Predigten

auf die

Sonn- und Festtage

des

katholischen Kirchenjahres

von

Georg Rienecker,

weiland Stadtpfarrer bei St. Gangolph in Bamberg,

herausgegeben

von

Franz Keller,

Militärkuratus.

Erster Jahrgang.

Erstes Heft.

Predigten für die heilige Advents- und Weihnachtszeit.

Nürnberg,

Verlag der Friedr. Korn'schen Buchhandlung.

1868.

Predigten

auf die

Sonn- und Festtage

des

katholischen Kirchenjahres

von

Georg Rienecker,
weiland Stadtpfarrer bei St. Gangolph in Bamberg,

herausgegeben

von

Franz Keller,
Militärkuratus.

Erster Jahrgang.

Nürnberg,
Verlag der Friedr. Korn'schen Buchhandlung.
1868.

Predigten

auf die

Sonn- und Festtage

des

katholischen Kirchenjahres

von

Georg Rienecker,

weiland Stadtpfarrer bei St. Gangolph in Bamberg,

herausgegeben

von

Franz Keller,

Militärkuratus.

Erster Jahrgang.

Erstes Heft.

Predigten für die heilige Advents- und Weihnachtszeit.

Nürnberg,

Verlag der Friedr. Korn'schen Buchhandlung.

1868.

Druck von Bieling (Dietz) in Nürnberg.

Vorwort.

Noch kurz vor seinem Hinscheiden dachte der Verfasser vorliegender Predigten daran, diese, wie die weiteren Früchte seiner vieljährigen homiletischen Thätigkeit in Druck legen zu lassen. Leider sollte es ihm nicht mehr gestattet sein.

So machte sich denn der Unterzeichnete an diese Aufgabe, und glaubt derselbe über dieses sein Unternehmen nichts bemerken zu müssen, wenn nicht etwa das, daß er, ehemals des seligen Verfassers Schüler, später sechs Jahre lang dessen Nebenkaplan, bis zum Lebensende desselben in vertrautem Verkehre mit ihm stand, in Folge davon er wohl bei Allem, was er in Beziehung auf die Ausgabe des von ihm hinterlassenen Predigtschatzes zu thun für gut gefunden hat, im Sinne des Verewigten gehandelt haben mag. Da die originelle Auffassungs- und Ausdrucksweise des Verfassers nicht verkümmert und unkenntlich gemacht werden durfte, beschränkte sich übrigens die Aufgabe des Herausgebers auf Ausführung des nur Skizzirten und Ergänzung des nicht Vollendeten; wie er denn auch das etwaige Verdienst bei seiner Arbeit nicht höher angeschlagen wissen will, denn als eine Kundgebung dessen, daß die Absicht, die ihn dabei geleitet hat, keine andere gewesen, als einerseits seine Pietät gegen den zu früh Verstorbenen zu bezeigen, andererseits das wohlwollende Andenken an denselben zu erneuern und zu bewahren.

Für den Werth der Kanzelvorträge Rienecker's bedarf es eines Zeugnisses nicht, es ist derselbe in den weitesten Kreisen

gerühmt und festgestellt. Leser, zu denen der Ruf derselben nicht gedrungen sein sollte, werden alsbald finden, wie sich das seltene Talent des Verfassers hauptsächlich darin charakterisirt, daß er bei Behandlung der göttlichen Wahrheit stets die Zeit und ihre Anforderungen in das Auge faßte, daß er das Wort Gottes mit dem größten Freimuthe und ohne jegliche Menschenfurcht verkündete, daß er gegen die durchaus veränderten Angriffe der jetzigen Feinde des Reiches Gottes nicht mit längst verbrauchtem und unpraktisch gewordenem Rüstzeug zu Felde zog, sondern mit entsprechend wirksamen Waffen, die ihm ausgedehntes theologisches und profanes Wissen reichlich zur Verfügung stellten, daß er endlich das ganz besondere Geschick hatte, das allzeit Gleiche, das Ewige und Bleibende in ein dem modernen Geschmacke zusagendes Gewand zu kleiden, und den unveränderten, ewig frischen Kern des christlichen Glaubens in einer Schale zu bieten, wie sie von der Weise des Zeitlaufes verlangt ist.

Mögen denn diese Predigten eine recht weite Verbreitung finden, und so in denselben, wie nun der selige Verfasser zum Lobe des göttlichen Lammes im Himmel das Lied der Auserwählten mitsingen wird, sein Wort auch noch auf Erden fortleben, — ein von Gottesliebe überfließendes Lied, das begeistert für den Glauben, für die Ehre und Anbetung Jesu Christi, und die Welt bewahrt vor dem schlimmsten aller Uebel, vor Unglauben und Geringschätzung der geoffenbarten Wahrheit.

Nürnberg, am Feste des heil. Franz von Assisi.

Der Herausgeber.

Inhalt:

Am ersten Adventsonntage.

„Schauet auf und erhebet euere Häupter,
denn euere Erlösung naht.“ Luk. 21, 28.

Der Mensch ist ein Doppelwesen — Leib und Geist. Mit dem Leibe gehört er der sichtbaren Welt an, mit dem Geiste der unsichtbaren. Für ihn gibts darum einen doppelten Himmel, zu welchem er aufschaut: diesen sichtbaren Himmel mit seiner Sonne, seinem Monde, seinen Sternen, zu dem uns der Aufblick mit den Thieren gemeinsam ist; und den Himmel der Gnade, zu welchem wir allein von allen sichtbaren Wesen aufzublicken vermögen, und an welchem es auch eine Sonne, einen Mond und zahllose Sterne gibt. Die Sonne am Himmel der Gnade ist Jesus Christus — „der Aufgang aus der Höhe, zu leuchten allen denen, die in Finsterniß und im Schatten des Todes sitzen“; der Mond an diesem Himmel ist Maria die Jungfrau, von welcher es heißt „sie sei schön wie der Mond“; und die Sterne an diesem Himmel sind die Heiligen Gottes, von denen in der geheimen Offenbarung die Rede ist, wo es heißt: „Er hatte in seiner Rechten sieben Sterne“; denn „die Seelen der Gerechten sind in der Hand Gottes.“ Wie die Sterne des sichtbaren Himmels innerhalb eines bestimmten Zeitraumes auf den früheren Standpunkt zurückkehren, um ihren Kreislauf von Neuem zu beginnen, so haben auch die Sterne des geistigen Himmels ihren Kreislauf, in welchem sie vor den Augen unseres Geistes vorüberziehen wollen. Wie es darum ein astronomisches oder bürgerliches Jahr gibt, innerhalb dessen sich der Kreislauf der sichtbaren Himmelskörper vollendet: so gibt es auch ein geistiges Jahr, innerhalb dessen die Sonne, der Mond und die Sterne des Gnaden-Himmels in den Festen und heiligen

Zeiten leuchtend und erwärmend einmal vorüberziehen an unserer Seele. Das astronomische oder bürgerliche Jahr ist die Geschichte des Naturlebens, die Wiederholung des Naturlebens. Das Kirchen- oder heilige Jahr ist die Darstellung alles dessen, was Gott zu unserem Heile gethan, ist die Geschichte unserer Erlösung, gleichsam die Wiederholung unserer Erlösung. Das bürgerliche Jahr beginnt mit dem ersten Januar. Das heilige Jahr aber beginnt mit dem ersten Adventsonntage.

Heute ist wieder der erste Adventsonntag, ist das heilige Neujahr, von dem an unsere Geistersonne Jesus Christus, unser lieblicher Mond Maria, unsere herrlichen Leitsterne, die Heiligen Gottes, über den Horizont unserer Seele aufzusteigen beginnen, „um zu laufen ihren Weg." Darum heißt es im heutigen Evangelium: „Es werden Zeichen sein an Sonne, Mond und Sternen." Aufs Neue werden von heute an die göttlichen Thatsachen, durch die wir erlöset sind, in den heiligen Festen und Zeiten uns vor Augen geführt. Darum mahnt das heutige Evangelium: „Schauet auf und erhebet euere Häupter, denn euere Erlösung nahet."

Niemand, Geliebte! tritt einen Weg an, ohne zu fragen: wohin gehe ich? Wie ist der Weg beschaffen? Wie werde ich ihn am besten zurücklegen? So dürfen auch wir nicht in das neue Kirchenjahr eintreten, ohne uns über dasselbe unterrichtet zu haben, und wir wollen uns demnach heute die Frage beantworten:

Welches ist die Bedeutung des Kirchenjahres.

Und ich sage zur Beantwortung dieser Frage:

Es ist eine lebendige Vergegenwärtigung dessen, was zu unserem Heile bereits geschehen ist;

eine Verwirklichung dessen, was in uns selbst als christlichen Menschen geschehen soll;

eine Verbürgung dessen, was für uns von Gott noch geschehen wird.

Ich beginne im Namen der Sonne unseres neuen heiligen Jahres — Jesus Christus, und im Namen des sanfttröstenden Mondes, im Namen Maria's.

I.

Das Kirchenjahr ist die lebendige Vergegenwärtigung dessen, was bereits von Gott zu unserem Heile geschehen ist. Das Kirchenjahr hat auch wie das bürgerliche Jahr seine zwei und fünfzig Wochen, damit seine zwei und fünfzig Sonntage. Der Sonntag, Geliebte, dieser „Fürst und König der Tage", wie ihn der heilige Ignatius, der Schüler des heiligen Evangelisten Johannes nennt, ist an die Stelle des alttestamentlichen Sabbaths getreten. Er ist also ein Ruhetag, ist die Erinnerung daran, daß Gott, nachdem er in sechs Tagen oder Zeiträumen die Welt geschaffen, am siebenten geruht, das heißt, zu schaffen aufgehört, ist also eine Erinnerung an die Wohlthat der Weltschöpfung und unserer Erschaffung. Doch „weil es uns nichts genützt hätte geboren zu werden, wenn es uns nichts genützt hätte, erlöset zu werden": so ist der Sonntag, an welchem der Herr einst aus dem Grabe auferstanden, weshalb er besonders der Tag des Herrn heißt, auch eine Erinnerung daran, daß wir durch den Auferstandenen von Sünde und Tod befreit sind, gleichwie der Sabbath des alten Testamentes auch eine Erinnerung war an die Befreiung des Volkes aus Aegypten und seine Einführung in die Ruhe des gelobten Landes. Der Sonntag erinnert uns an die Wohlthat unserer Erlösung. Und wie der alttestamentliche Sabbath ein Zeichen des Bundes war zwischen Gott und dem israelitischen Volke, also auch ein Tag der Erinnerung an die Stiftung dieses Bundes; so ist der Sonntag, an welchem der heilige Geist einst herabkam, eine Erinnerung an die vollendete Stiftung der Kirche, eine stete Vergegenwärtigung davon, daß der Geist Gottes in unserem Herzen uns Zeugniß gibt, daß wir Kinder Gottes heißen und sind, mit anderen Worten, der Sonntag ist eine Erinnerung an die vom Vater gebotene, durch den Sohn verdiente, vom heiligen Geist uns mitgetheilte Wohlthat der Heiligung. So ist denn das Kirchenjahr schon durch seine zwei und fünfzig Sonntage eine zwei und fünfzigfache Vergegenwärtigung der drei allumfassenden Wohlthaten Gottes: der Erschaffung, der Erlösung, der Heiligmachung.

Aber wir sollen an jede dieser Wohlthaten noch einzeln und besonders erinnert werden, und das geschieht durch die einzelnen heiligen Zeiten und Feste des Kirchenjahrs.

Wenn der Winter ins Land kommt, alles Leben in der Natur erstorben ist, wenn die Sonne am anderen Wendekreis weilt, und

die Nächte bei uns am längsten sind, die ganze Natur daliegt, wie ein großer Sehnsuchtsschrei nach dem Frühling: da feiern wir unseren Advent mit seinen vier Wochen, und sollen wir durch diese Feier erinnert werden an die viertausend Jahre, die vor Christi Geburt ach! mit bleiernem Fluge der Erde vorbeigingen. Während dieser Zeit war ja auch das himmlische Leben erstorben auf Erden, oder keimte verborgen nur in wenigen Seelen fort: ein kalter Winter lag auf den Geistern. Die Sonne der Gerechtigkeit Jesus Christus weilte im Schooße des Vaters, darum fehlte das Licht der Welt und lag Nacht des Irrthums und der Trostlosigkeit auf der Erde. Und darum waren diese viertausend Jahre nur ein ebenso lang gedehnter Sehnsuchtsschrei: „Thauet ihr Himmel von Oben und ihr Wolken regnet den Gerechten, es öffne sich die Erde und sprosse den Heiland!" ein Ruf, nur sehnsüchtiger noch gemacht durch die Verheißungen der Propheten.

Der Advent ist also die Jahreszeit des himmlischen Vaters und erinnert uns daran, wie er die Menschheit zur Seligkeit erschaffen, aber in seiner Gerechtigkeit die Völker ihre eigenen Wege gehen lassen mußte, als sie von ihm abgefallen, jedoch in seiner Barmherzigkeit sie nicht ganz zu Grunde gehen ließ wegen ihrer Sehnsucht nach dem Erlöser und ihrer Hoffnung auf ihn.

Und wenn vom fünfundzwanzigsten Dezember an die Sonne wieder vom südlichen Wendekreis ihren Rücklauf zu uns beginnt, wenn der Himmel heiterer wird, die Tage um einige Augenblicke länger, wenn es uns wieder glaublicher wird, der Frühling könne wiederkehren, wenn es unter dem Schnee zu keimen und zu treiben beginnt: da bricht die Jahreszeit des Sohnes an. Da feiern wir die heilige Weihnacht. Da sehen wir den Trost der Welt, da sehen wir die Sonne Jesus Christus im Zeichen der Jungfrau, sehen den Stall von Betlehem und eine Jungfrau an der Krippe und auf ihrem Schooße den Emmanuel, den Gott mit uns, und hören wie Frühlingsvögelein die Engel singen: Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind. Das Licht ist in die Welt gekommen und die Finsternisse werden es bald begreifen müssen, wenn es auch jetzt noch verborgen oder nur Wenigen sichtbar ist. Das Leben der Gnade keimt und treibt unter dem Schnee armer Windeln. Aber unser Heil ist uns näher, als da wir blos glaubten an den Kommenden. Ein Wendepunkt ist eingetreten in der Geschichte der Menschheit. Das sagt das Krippenlied, das die Engel singen.

Und wenn die Tage schon merklicher zunehmen, das Licht in größerer Fülle uns zuströmt, da feiern wir Dreikönigstag und erinnern uns, wie das in die Welt gekommene Licht nicht blos den Juden in den Hirten von Betlehem, sondern auch den Heiden in den drei Weisen sich offenbart. Und wenn die Tage noch mehr gewachsen, so daß sie fast an Länge mit den Nächten streiten können, da feiern wir dann Lichtmesse und vergegenwärtigen uns, wie das Licht der Welt nicht mehr im armen Hause von Betlehem, sondern im Mittelpunkt alles israelitischen Lebens, im Tempel von Jerusalem, sich zeigt und von dem scheidenden alten Bunde in dem Propheten Simeon, wie vom neuen Bunde in Maria und Joseph, und wie von den Männern, so auch von den Frauen in der alten Anna erkannt wird. Und mehrere Sonntage nach Epiphanie stellen es uns noch besser vor Augen, wie Christus als Lehrer so recht das Licht geworden, zu erleuchten jeden Menschen, der in die Welt kommt.

Endlich wird es Frühling in der Natur. Es schmilzt das Eis, mildere Lüfte wehen, der Landmann sieht seinen Pflug sich an, der Winzer seine Reben. Höher steigt die Sonne, wärmer werden ihre Strahlen. Die Natur in allen ihren Gebilden feiert ihre Auferstehung, wie eine große Erlösete. Da wird es auch in unserer Erinnerung Frühling in der Geisterwelt. In den Evangelien der heiligen Fastenzeit sehen wir Christum als den Erlöser von zeitlicher und vielfacher geistiger Noth durch Wunder, die er thut. Doch höher steigt unsere Geistersonne. Wir sehen am Palmsonntag ihn hinaufziehen nach Jerusalem, um am Blutaltar des Kreuzes uns von Schuld und Tod zu erlösen. Wärmer werden die Sonnenstrahlen seiner Liebe. Am grünen Donnerstag setzt er das heilige Mahl ein. Und das Ite missa est, das er bei seinem blutigen Opfer singt, — der Ruf „es ist vollbracht" ist die Verkündigung, vollkommener Frühling sei nun gekommen für die Schöpfung der Geister. Und aus seiner Ostergruft blüht er vor unseren Augen empor als die Frühlingsblume der Menschheit, als die Bürgschaft, daß wir auch auferstehen werden. Und wenn er am Himmelfahrtsfeste zum Thron des himmlischen Vaters hinaufsteigt, so ist's uns nur die Erinnerung, daß nun der Himmel für unsre Frühlingshoffnung nicht mehr zu hoch ist.

Von Weihnachten bis Himmelfahrt Christi ist die Jahreszeit des Sohnes, der in die Welt kam, um als Prophet und Hoherpriester zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Und nun kommt die Jahreszeit des heiligen Geistes. Wenn die sichtbare Sonne am

höchsten steht und eine Fülle von Licht und Wärme ausströmt, die Tage am längsten sind, wenn unter ihren Strahlen die Erde ihren ganzen Reichthum auslegt, der Segen Gottes wie ein Strom Berg und Thal überfluthet: da feiern wir das Pfingstfest. Da gedenken wir, wie das Feuer des heiligen Geistes von der Höhe herabfiel und die Erde berauschte mit Licht und Wärme, durch die vollendete Stiftung der Kirche das Antlitz der Erde erneuerte, und im Weinberg des Herrn die Heiligen als himmlische Sommerfrüchte zu reifen anfingen. Und endlich in jener Zeit, da man von diesen sichtbaren Fluren die Früchte einsammelt, da kommt die vierte Jahreszeit des Kirchenjahres. Sie reicht vom Dreifaltigkeitsfeste bis zum Advent und ist so recht der Geisterherbst. In dieser Zeit werden die Feste der Heiligen gefeiert. Und so werden wir erinnert an jene Kinder Adams, die im Garten der Kirche, begossen durch das Blut Christi, gewärmt mit der Gnade des heiligen Geistes, eine Pflanzung des Vaters waren und durch einen heiligen Tod gesammelt sind in die ewigen Scheunen, und wird uns durch das Allerheiligenfest die Erinnerung, daß wir mit diesen Heiligen in Gemeinschaft stehen. Das ist dann die Jahreszeit der heiligsten Dreifaltigkeit, da diese Heiligen, in denen Christus als König herrscht, und die mit Christus herrschen, heilige Ebenbilder der heiligsten Dreifaltigkeit sind, — und Gott in Allem und Alles in ihm ist.

So ist also das Kirchenjahr eine Vergegenwärtigung dessen, was Gott zu unserem Heile gethan hat.

II.

Das Kirchenjahr ist nicht blos eine Vergegenwärtigung dessen, was bereits für uns von Gott geschehen, sondern es ist auch eine Verwirklichung dessen, was in uns als christlichen Menschen geschehen muß. Denn das Kirchenjahr erinnert uns nicht blos an jene Wahrheiten und Thatsachen, worauf unser Heil beruht, sondern es vermittelt auch an die Gläubigen die Gnaden, die mit jenen Wahrheiten und Thatsachen verknüpft sind. Dadurch, daß wir durch die Feste und heiligen Zeiten des Kirchenjahres an die Wohlthaten unserer Erschaffung, unserer Erlösung und Heiligung erinnert werden, wird unser geistiges Leben genährt, unser leibliches geweiht und geheiligt. Denn wer mit der Kirche sich freut und trauert, gemüthsvollen Antheil an ihren festlichen Zeiten nimmt, der lebt in inniger Verbindung

mit der Kirche und darum mit Christus. Und wer mit Christus in Vereinigung lebt, dem wird die Fülle der Gnaden zu Theil.

Wollen wir nur auf die Sonntagsfeier sehen, die im Kirchenjahr zwei und fünfzigmal wiederkehrt. Die Feier des Sonntags ist ein Unterscheidungszeichen des Christen von dem Nichtchristen, ist das Bekenntniß unseres Glaubens an die Auferstehung Christi und der Ruhe Gottes in seinen Auserwählten und unserer Sabbathsruhe dort oben im Himmel, — ist also eine Uebung des Glaubens. Indem wir am Sonntag von der Arbeit ruhen, bekennen wir, daß wir von uns und von der Sorge für uns absehen, und die Sorge für uns Gott überlassen; es ist also unsere Sonntagsfeier eine Uebung der Hoffnung. Und indem wir den siebenten Tag dem Herrn weihen, an diesem Tag nicht an das Irdische denken, sondern an das Himmlische, der Verkündigung des göttlichen Wortes und dem hl. Meßopfer beiwohnen: ist unsere Sonntagsfeier auch eine thatsächliche Uebung der Liebe. Können wir nun an zwei und fünfzig Tagen des Jahres diese drei göttlichen Tugenden erwecken, ohne daß die Gnade in höherem Maße uns zu Theil wird. Gott antwortet stets auf jedes, auch das leiseste Verlangen unsres Herzens mit Gnade. Du rufst mich, und ich spreche: da bin ich, sagt er.

Doch noch mehr leuchtet uns ein, wie das Kirchenjahr in uns verwirklicht, was in uns als christlichen Menschen geschehen soll, wenn wir die heiligen Feste und Zeiten des Kirchenjahres in ihrem Geiste einzeln erfassen. Ich kann da nur wenige Sätze anführen. Wenn wir in der wehmüthig stillen Adventszeit die Sehnsucht des alten Bundes nach dem Heilande erwägen und einstimmen in den Schrei der Propheten: „Thauet Himmel den Gerechten", können wir das, ohne daß auch in uns die Sehnsucht nach unserem Gott erwacht? Wenn die heilige Weihnacht kommt, einen hellen Stern auf ihrer Stirne, und die Engel „Friede" singen: muß nicht die Freude an Gott in unser Herz kehren, wenn es auch noch so trocken und dürr gewesen? Wenn wir in der Epiphanienzeit Christus als Propheten die Perlen himmlischer Lehren ausstreuen sehen: muß nicht der Glaube an unser Heil befestigter werden? Wenn in der strengen Fastenzeit und in der Charwoche Christus als Hoherpriester vor uns steht und als Lamm, das für uns getödtet wird: können wir sein Blut fließen sehen, ohne Thränen der Buße fließen zu lassen, ohne in heiligem Zorn gegen uns selbst zu entbrennen und an unserem Fleische durch Bußwerke zu ersetzen, was am Leiden Christi noch abgeht? Und sehen

wir Christum am Osterfest auferstehen und die Siegesfahne mit dem Osterhalleluja schwingen: wie, müssen wir nicht auferstehn durch Empfang der heiligen Sakramente der Buße und der österlichen Kommunion, — freudig auf ihn hoffend, auf den Sieger über Tod und Grab? Und können wir am Pfingstfeste den Regen voll heiligen Geistes sehen, der die Erde in Brand setzt, und dürften dabei ohne Liebe bleiben? Und wenn wir vom Dreifaltigkeitsfest bis Advent die Feste der Heiligen feiern, diese Feste uns von ihrem Triumphe auf Erden, ihrer Herrlichkeit im Himmel erzählen, müssen uns diese Helden der Sehnsucht nach Gott, der Freude in Gott, des Glaubens an Gott, der Buße und Bekehrung zu Gott, der Liebe für Gott nicht zur Nachfolge anfeuern? So ist das Kirchenjahr eine Verwirklichung dessen, was in uns als christlichen Menschen geschehen soll. Es ist aber auch

III.

Eine Verbürgung dessen, was für uns von Gott noch geschehen soll.

Der Sonntag, den wir zwei und fünfzigmal im Kirchenjahre feiern, ist schon eine Verbürgung des ewigen Lebens. Er ist ein Vorbild der ewigen Ruhe; denn die Ruhe ist das Sinnbild des Vollendeten, Abgeschlossenen, Ewigen. Nach Ruhe streben alle Bewegungen in der Natur, nach Ruhe sehnen sich alle Geister. Die Ruhe des Geistes ist aber ewige Vollendung und Vollkommenheit. Der Geist findet aber diese nur in Vereinigung mit jenem Gott, in welchem kein Schatten des Wechsels. Die Ewigkeit des Himmels ist also eine große Sabbathfeier, ein großer Sonntag. Diese Sabbathfeier, die wir hier auf Erden feiern, wird zu einer Sabbathfeier werden, die keinen Abend zum Ende hat, und der Tag des Herrn eine ewige Octave, die durch Christi Auferstehung geheiligt ist, bildet eine ewige Ruhe des Geistes nicht blos, sondern auch des Leibes vor. Dort werden wir ruhen und schauen, und schauen und lieben, und lieben und loben. Und wenn, Geliebte, Gott uns befahl, den Sabbath zu feiern als Vorbild der ewigen Sonntagsfeier: wird er uns dann nicht die ewige Ruhe geben wollen? So ist schon das Kirchenjahr wegen der Sonntage, die wir feiern, eine Verbürgung dessen, was für uns von Gott geschehen soll. Mehr noch sind es die besonderen heiligen Feste und Zeiten. Wenn in der Adventszeit

Sehnsucht nach unserem Gott in uns erwacht: soll uns dann unser Gott nicht einst im Himmel gegeben werden? Denn wie sollte er uns Hunger nach ihm selbst geben, und diesen Hunger nicht stillen wollen. Wenn in der heiligen Weihnachtszeit Gott in der Krippe liegt als Mensch: wie darfst du, o Mensch, dann zweifeln, daß du einst im Himmel wohnen kannst, wenn du willst? Denn du, o Mensch, hast nicht so weit hinauf zu Gott, als Gott herab in die Krippe hatte, sagt der heilige Chrysostomus. Wenn in der heiligen Fastenzeit du deinen Heiland leiden, an Ostern ihn auferstehen siehst: ist dir das nicht Bürgschaft, daß dein Schuldbrief zerrissen ist, und auch du auferstehen wirst? Wenn das Pfingstfest gefeiert wird: gibt der heilige Geist nicht Zeugniß in uns, daß wir Kinder Gottes heißen und sind, wenn aber Kinder Gottes, dann auch Erben Gottes und Miterben Christi? Und wenn wir dann in der letzten Jahreszeit des heiligen Jahres die Feste der Heiligen feiern, — o da hast du ja die Bürgschaft, daß der Himmel nicht für das Menschengeschlecht geschlossen sei, daß ihn erobern könne, wer da wolle, in die ewige Sonntagsruhe Alle eingehen können, die fleißig hier gearbeitet!

Meine Brüder und Schwestern! Das ist in kurzen Worten die Bedeutung des Kirchenjahres, in das wir mit dem heutigen Tage eintreten. Beachten wir diese Bedeutung. Merken wir stets auf die Geheimnisse, welche uns das jedesmalige Fest, die jedesmalige heilige Zeit vergegenwärtigen will. Erwägen wir die Liebe und Barmherzigkeit Gottes, die in diesen Geheimnissen sich ausspricht. Wenn die heiligen Väter der Kirche sagen, daß es für den Christen keiner besonderen Festtage bedürfe, sondern daß sie alle Tage den Tag des Herrn, Charfreitag, Ostern u. s. w. feiern sollten: so wollten sie damit nur das sagen, daß der Christ in fortwährender Erinnerung an die Wohlthaten der Erlösung leben müßte. Um wie viel mehr müssen wir an diesen Festen selbst der Wohlthaten Gottes gedenken. Und dann benützen wir dies Jahr recht gewissenhaft zu unserer Heiligung. Ein Jahr, — welch ein großer Theil unsres Lebens, das ganz und gar nur zwanzig, dreißig, vierzig Jahre dauert. Ein Jahr, — wie viel Gutes und wie viel Böses läßt sich nicht in einem Jahr thun. Zeit ist Geld, sagen die Geschäftsleute; ich sage noch mehr: Zeit ist Ewigkeit und Seligkeit. Durch dieses Jahr, ja vielleicht einen einzigen Tag dieses Jahres, kannst du dir die ewige Seligkeit oder die ewige Verdammung kaufen. Titus, der Sohn des Vespasian,

der das Blut des Herrn rächte und Jerusalem zerstörte und nach Rom kam, soll so gut gewesen sein, daß er eines Abends, als er bei der Mahlzeit sich erinnerte, er habe an diesem Tage nichts Gutes gethan, ausgerufen haben: Freunde, ich habe einen Tag verloren! Wenn ein Heide die Zeit so gut zu schätzen und zu benützen wußte: um wie viel mehr müssen wir es. Weh uns, wenn wir am Ende dieses Kirchenjahres ausrufen müßten: Wir haben ein Jahr verloren mit allen seinen Tagen und Stunden und den vielen Gnaden, die uns Gott in seiner Kirche während desselben geboten. Ach, es wäre vielleicht nicht mehr möglich, diesen Verlust auch nur in etwas wieder gut zu machen. Werden wir Alle, die wir hier versammelt sind, das nächste Jahr wieder Advent mit einander halten? Ich bin gewiß, daß dann einer oder der andere fehlt. Vielleicht gießt man den nächsten Allerseelentag Weihwasser auf mein Grab, wenn ich nicht etwa gar schon vergessen bin, — vielleicht gehe ich dann am Grabe des Einen oder Andern von euch vorüber. — O die Zeit ist kurz, die Ewigkeit lang, die Hölle heiß, der Himmel gar lieblich. Benützen wir dieses Jahr gut. Werden wir nicht müde im Gutes thun. Kommen wir fleißig zur Anhörung des Gotteswortes, zum Empfang der heiligen Sakramente, kurz leben wir mit unserer Kirche, dann wird auch dies Kirchenjahr dazu dienen uns hinaufzuführen, wo wir das besitzen werden, was es uns verbürgt, das große und heilige Jahr der Ewigkeit, ewige Sabbathfeier, da wir Ruhe haben in Gott. Amen.

Am Feste der unbefleckten Empfängniß Mariens.

„Ganz schön bist du meine Freundin und ist eine Makel nicht an dir." Hohes Lied 4, 7.

Es war am 8. Dezember des Jahres 1854. Morgens 8½ Uhr, da zog eine Prozession, wie die Welt seit Jahrhunderten sie nicht gesehen, aus der Sixtinischen Capelle in Rom über die Kaisertreppe nach der Basilika des Vatikans. Vierundfünfzig Cardinäle der römischen Kirche waren es, zweihundert Bischöfe und Erzbischöfe, zum Theil aus Amerika, aus Asien und Australien gekommen, mehr denn sechzehnhundert Priester, und eine zahllose Volksschaar. In Mitten aller dieser war der sanfte Hirte der Lämmer Jesu Christi, Pius IX. Angekommen in der Basilika des Vatikans, begann der oberste Priester der Kirche das heilige Meßopfer. Nachdem das Evangelium in griechischer und lateinischer Sprache, dieser Muttersprache aller Kinder der katholischen Kirche, gesungen war, trat der Dechant des Cardinalskollegiums an der Spitze aller Bischöfe und Cardinäle zum heiligen Vater, und trug mit bewegter Stimme im Namen der ganzen Kirche die Bitte vor: Das Kirchenoberhaupt möge sich würdigen, die langgehegten Wünsche, das seit Langem unabläßige Flehen der Kirche zu erfüllen, seine apostolische Stimme erheben und endlich den Glaubenssatz der unbefleckten Empfängniß Mariens, der ein Gegenstand der Freude für den Himmel und der lebhaftesten Fröhlichkeit für die Erde sein werde, verkündigen.

Hierauf erwiederte der Nachfolger des heiligen Petrus: wie er mit großer Freude diese Bitte vernehme, daß er aber, um sie zu erfüllen, des Beistandes von Oben bedürfe. Und sogleich stimmte die Versammlung das schönste und himmelstürmendste aller Lieder, das „veni

creator Spiritus": „Komm Schöpfer, Geist" an. Das klang so recht wie ein tiefgefühltes aber auch vertrauensvolles Seufzen aller zweihundert Millionen Katholiken zum Himmel empor. Und jetzt that der heilige Vater im Namen der Kirche und als der Mund der unfehlbaren Kirche und in Vollmacht des heiligen Geistes jenen Ausspruch, der jenen Augenblick ewig denkwürdig machen wird, der der Gottesmutter die möglichst schönste Krone der Ehre auf das Haupt setzte, und dem heiligen Vater es verdient hat, daß die Nachwelt ihn den marianischen Papst nennen wird, nämlich, daß es Glaubenssatz der Kirche sei, — die Gottesmutter sei vom ersten Augenblick der Empfängniß von der Erbsünde frei geblieben.

Werde ich nun sagen, Geliebte, daß dasjenige, was kraft dieses Ausspruches der heiligen Petrus in der Person Pius des IX. auf Erden gebunden hat, auch im Himmel gebunden worden sei? Nein, diesmal möcht' ich umgekehrt sagen: Was vom Anfang an im Himmel gebunden war, was vom Anfang an die Freude der Engel war, dies Wunder nämlich, daß Gott Marien alle Zeit vor der Erbsünde bewahrt hat, es wurde jetzt auch auf der Erde durch den erhabensten Mund auf das feierlichste erklärt und verkündet, und als Gesetz des Lebens an die Säule und Grundfeste der Wahrheit, die in der Kirche ist, angeheftet, zum strengverbindlichen Glaubenssatz gemacht. Nicht, als wäre dadurch ein neuer Glaube in die Kirche eingeführt worden; die Kirche bebt vor jeder Neuerung in Glaubenssachen zurück, als vor ausgesprochenem Irrthume. Der Glaube an die unbefleckte Empfängniß Mariens war vom Anfang an in der Kirche, hat der Gottesmutter allzeit viele innige Verehrer erworben, die Herzen der Gläubigen getröstet; aber er war da, ein um so glänzenderes Zeugniß seiner Wahrheit, ohne daß er von der lehrenden Kirche strenge befohlen wurde, ohne daß er strenge zu glauben vorgestellt war. Nachsicht übend mit der Schwachheit ihrer Kinder, schloß die Braut Christi selbst diejenigen nicht von ihrer Gemeinschaft aus, welche dies Geheimniß zu bezweifeln, oder selbst zu bestreiten wagten. Nachdem aber von Jahrhundert zu Jahrhundert immer deutlicher im Buche der göttlichen Offenbarung, in der heiligen Schrift und der Ueberlieferung, diese Wahrheit sich zu lesen gab, immer wärmer das Herz der Kirche bei diesem Glauben wurde, immer ungestümer die Kinder der Kirche, verlangten, daß die Ehre Mariens gegen jeden Zweifel sicher gestellt würde, da mußte endlich die Kirche Gottes, dies Nachbild Mariens erklären: „Maria ist unbefleckt empfangen, ist vom ersten Augenblick

ihres Daseins an frei von der Erbsünde; so habe ich es in der göttlichen Offenbarung mit dem Auge des heiligen Geistes gelesen. Zweifle Niemand fürderhin an dieser Wahrheit, wenn er nicht selber an seinem Heile verzweifeln will.“ Und in sofern können wir sagen, was durch jenen Ausspruch des heiligen Vaters auf Erden gebunden worden, sei auch im Himmel gebunden, als fortan Gott den Leuchter desjenigen, der an die unbefleckte Empfängniß Mariens nicht glauben wollte, vom Boden der Kirche und vom Boden des Himmels hinwegrückt. Ist denn aber die unbefleckte Empfängniß Mariens so wichtig, daß die Kirche den Glauben daran für ihre Kinder zur Bedingniß des Heiles machen konnte? Geliebte, der katholische Erdkreis hat schon Antwort auf diese Frage gegeben durch den Jubel, womit er den Entscheid des heiligen Vaters aufnahm, durch die Feste, die gefeiert worden sind, seitdem der Ausspruch des heiligen Vaters durch die Bischöfe bekannt wurde. Auch Eurer Stadt war es Angelegenheit des Herzens, rührende Feierlichkeiten zu begehen, und so reiche Erstlingsopfer der nun unbestritten makellos Empfangenen darzubringen, und das Bekenntniß abzulegen: Ganz schön bist du, o meine Freundin, du treueste meines Gottes, und ist keine Makel an dir.

Der katholische Erdkreis, sage ich, hat Antwort gegeben auf jene Frage. Solltet Ihr aber jene Antwort, die durch die That, durch freudige Feste und lauten Herzensjubel, durch glühende Gebete und gute Werke gegeben wurde, nicht verstehen? Wohlan, so will ich, so gut ich kann, die Antwort in Worten geben, indem ich nachweise:

Wie wichtig die Lehre von der unbefleckten Empfängniß für die Sache unseres Heiles ist.

Und ich sage:

Die Lehre von der unbefleckten Empfängniß ist die Ehre Gottes,

das höchste Lob der Jungfrau,

eine neue Hoffnung der Geister.

Du aber, o heilige Jungfrau, ohne Sünd empfangene, die du einst den Sohn Gottes, als Mutter deines Sohnes auf dem Schooße hieltest und ihm das Reden lehrtest, — und später, als dieser dein

Sohn die Geheimnisse des Himmelreichs erschloß, als Tochter deines Sohnes zu seinen Füßen saßest und seine Worte im Herzen behieltst, — o lehre mich heute am Tage deiner Ehre recht reden, und lehre diese das Wort deines Sohnes im Herzen behalten.

I.

1) Ganz schön bist du Maria, du Freundin Gottes, und eine Makel ist nicht an dir, auch jene Makel nicht, die unzertrennlich von der Natur der Kinder Adams auf ihnen liegt, unverschuldet wohl vom Einzelnen, aber alle doch zu Kindern des Zornes macht. Auch diese Makel ist nicht an dir. Und daß sie nicht an dir ist, das ist die Ehre Gottes. Die Ehre Gottes sind seine unendlichen Vollkommenheiten, sind jene Eigenschaften, die Gott so recht zum Gott unseres Herzens und zu unserem Heil in Ewigkeit machen, sind vornehmlich jene Eigenschaften, die mit dem Leben Gottes so verwoben und Eins sind, daß sie sogar die Namen sind für die drei göttlichen Personen: nämlich seine Heiligkeit, seine Weisheit, seine Liebe. In der unbefleckten Empfängniß Mariens feiern aber gerade diese drei Eigenschaften Gottes einen hohen Triumph.

Die unbefleckte Empfängniß Mariens ist der sprechendste Beweis für die unendliche Heiligkeit Gottes. Wohl wissen wir, Gott hat gesprochen: ihr sollt heilig sein, weil auch ich heilig bin. Wohl wissen wir, die Schrift gibt auf die Frage: „Quis ascendet in montem Domini: aut quis stabit in loco sancto ejus? Wer wird hinaufsteigen auf den Berg des Herrn oder wer wird stehen an seinem heiligen Orte, das ist im Himmel?“ die Antwort: „Innocens manibus et mundo corde, qui non accepit in vano animam suam, nec juravit in dolo proximo suo. Wer unschuldig an Händen und rein am Herzen ist, wer seine Seele nicht gebraucht zum Eiteln und nicht fälschlich schwöret seinem Nächsten.“ Wohl wissen wir das Heilige hat nichts gemein mit dem Hunde, Christus nichts mit Belial. Wohl wissen wir, so scharf sieht das Auge Gottes alles Unreine, daß selbst die Himmel nicht rein sind vor seinem Angesichte, und die Heiligen, die doch strahlen wie die Sonne und wie die Sterne, Flecken vor ihm zeigen.

Aber daß trotzdem der Sohn Gottes mit den Sündern einst umging, mit ihnen aß und trank, daß er uns selber die Unreinen von unreinem Samen aufnimmt, auch wenn wir von der Treberkost

und von der Huth unsauberer Leidenschaften zu ihm zurückkehren, daß er nur von uns verlangt, von freiwilligen und schweren Sünden uns frei zu machen, und dann uns an sein Herz nimmt, mit seiner Gnade in unsere Seele einkehrt, uns durch die heilige Communion zu Gliedern an seinem Leibe macht, das bietet die Gefahr für uns, daß wir seiner Heiligkeit entziehen, was seiner Barmherzigkeit zugeschrieben werden muß, daß wir minder hoch von der Heiligkeit Gottes denken könnten, als wir denken sollten. Da sagt uns denn das Geheimniß der unbefleckten Empfängniß bezeichnender, als alles Andere, gar Hohes von der Heiligkeit Gottes.

Sündiges Kind Adams, so spricht dies Geheimniß, sündiges Kind Adams, von deiner Seite mag es für Gott genug sein, wenn du nur ein Sünder gewesen bist und es nun nicht mehr bist; aber das ist aus unendlicher Erbarmung Gottes mit deinem Elende: wisse, er verabscheut die Sünde so sehr, daß seine Mutter auch nicht einen Augenblick eine Sünderin gewesen sein darf. Von deiner Seite ists für Gott genug, wenn er in deinem Herzen wohnen darf, nachdem er selbst den Teufel daraus vertrieben; aber wisse, es ist das unendliche Mitleid mit deiner Schwäche; er ist so heilig, daß er nicht Fleisch und Blut annehmen will von einem Herzen, in welchem das Böse auch nur einen Augenblick gewohnt hat. Von deiner Seite ists für Gott genug, wenn nur die Wunden deiner Seele geheilt sind, wenn gleichwohl noch die Narben der Wunden sich daran finden; aber er ist so heilig, daß er an seiner Mutter auch nicht die Narben sehen will, sie soll ganz schön sein. Was dich betrifft, so ists Gott genug, daß nur freiwillige und große Sünden nicht das Ebenbild Gottes in dir entstellen: aber das ist, weil er weiß, du könnest von der läßlichen Sünde nicht frei sein; aber er ist so heilig, daß er seiner Mutter auch nicht von einer unverschuldeten Sünde befleckt, ihre reine Seele auch nicht einen Augenblick durch den Anhauch der Sünde getrübt wissen will. So rein und heilig ist er, daß er zu derjenigen, die er mit dem Mutternamen begrüssen will, auch sagen können muß: Ganz schön bist du, meine Freundin, und eine Makel ist nicht an dir!

2) Doch auch die Weisheit Gottes feiert in der unbefleckten Empfängniß Mariens einen Triumph. Die Mutter Gottes mußte auf dieselbe Weise, wie wir, in die Welt treten, mußte ganz, wie wir, aus Davids sündigem Geschlechte kommen, damit durch die Geburt aus ihr auch Christus dem Menschengeschlechte angehöre, um es

erlösen zu können, um für dasselbe der beleidigten Majestät Gottes Genugthuung leisten zu können. Das Reis mußte von der aus dem Paradiese auf den verfluchten Acker versetzten Wurzel kommen, damit auch die Blume aus diesem Reis, aus dieser Wurzel sei, — und Reis und Wurzel wieder ins Paradies zurückverpflanzen könne. Stammt aber Maria auf natürliche Weise vom ersten sündigen Paare ab, so muß auch die Schuld des ganzen Menschengeschlechtes auf sie übergehen, so muß auch sie unter das allgemeine Gesetz des Todes fallen: das fordert die Gerechtigkeit Gottes. Und soll sie die Mutter des heiligsten Gottes werden, so darf sie nicht von der Erbsünde befleckt werden, darf sie nicht von Natur ein Kind des Zornes werden, — das fordert die unendliche Heiligkeit Gottes. O sieh die Gerechtigkeit Gottes und seine Heiligkeit hier im Widerstreit mit einander. Wer wird siegen? Wer wird unterliegen? Wird Maria dem allgemeinen Gesetze des Todes entzogen und wird die unendliche Gerechtigkeit Gottes auf ein ihr gebührendes Opfer verzichten müssen? Oder soll die Heiligkeit Gottes in einem Hause wohnen, darin einmal der Fürst der Hölle seinen Thron aufgeschlagen? Doch, o Tiefe der Weisheit, des Reichthums und der Wissenschaft Gottes! die Gerechtigkeit Gottes und seine Heiligkeit, beide gleich groß und heilig und unverletzlich, beide siegen, keine unterliegt. Die Weisheit Gottes findet den Ausweg, auf welchem beiden genug gethan wird. Maria wird empfangen mit der Verbindlichkeit zur Erbsünde gleich uns, — und so geschieht der göttlichen Gerechtigkeit genug: aber sie braucht wegen eines besonderen Gnadenvorzuges diese Verbindlichkeit nicht zu erfüllen, — und so wird die Forderung der unendlichen Heiligkeit Gottes erfüllt. Die sündige Natur darf herbeieilen, um von Maria Besitz zu nehmen, so geschieht das Verlangen der Gerechtigkeit Gottes, aber die Gnade eilt auch herbei und nimmt vor der Sünde Besitz von Mariens Seele, so daß die sündige Natur zu spät kommt, und Maria unbefleckt bleibt; und so geschieht, was die Heiligkeit Gottes verlangt. So feiert denn die Weisheit Gottes einen Triumph, wenn Gott zu Marien spricht: „Ganz schön bist du, meine Freundin, und keine Makel ist an dir."

3) Endlich auch einen Triumph der Liebe und Erbarmung feiert Gott in der unbefleckten Empfängniß Mariens. Alles Lebende hatte die Sündfluth hinabgeschlungen, und stand ein feuchtes Grab über der Erde. Eingeschlossen mit den Seinen trieb Noe in der Arche über die Wasser des Todes dahin, gewiß trauernd über den

Untergang der Uebrigen. Da ließ er endlich eine Taube fliegen, um an ihrer Nichtwiederkehr zu erfahren, ob nicht schon das Trockne erschienen. Und die Taube kam wieder zurück, und brachte zur Augenweide für die Gefangenen der Arche einen grünen Oelzweig. Der heilige Ambrosius wirft die Frage auf, woher die Taube den Oelzweig genommen. Und nachdem er Alles erwogen, kommt er zum Schluß, die Taube habe den Oelzweig genommen von einem Baume, den allein die Fluth nicht erreicht hatte. Gott habe einen solchen Baum aufbewahrt, um den Patriarchen zu trösten, um ihm zu erkennen zu geben, noch sei das letzte Leben nicht von der Erde verschwunden, und noch könne darum die Erde mit neuem Grün sich kleiden zur Wohnstätte einer neuen Menschheit. O der Erbarmung und Liebe, welche in so zarter und bedeutungsvoller Weise die Menschen tröstet! Hast du ein andermal, o Gott, dich gleich erbarmungsvoll bewiesen? Ja, indem er Maria von der Erbsünde bewahrte. Wie eine mächtige Fluth begrub die Erbschuld Alles, was Menschheit hieß. Die ursprüngliche Heiligkeit und Gerechtigkeit schien von der Erde ausgetilgt bis auf den Gedanken an sie. Da hat Gott Marien von der Erbsünde bewahrt, und hat so einen Oelbaum, hat einen grünen Zweig nicht von den Wassern des Todes erreichen lassen, und hat ihn dann der Menschheit gezeigt, und damit verheissen, ein neues Leben könne und werde noch in die Welt kommen durch diesen Zweig, durch die heilige Jungfrau, und die Blüthe aus diesem Zweig, ihren Sohn. Ja Maria, die Lilie in deiner Hand, das ist der Zweig. Hätte der Herr der Heerschaaren in der unbefleckt Empfangenen einen Samen gelassen, so wären wir wie Sodom, wären wir Gomorrha ähnlich. Aber er ließ uns nicht blos einen Samen, er ließ uns den schönen, grünen Zweig, als Sinnbild des Lebens und des Friedens. So verherrlicht denn Gott seine Liebe durch die unbefleckte Empfängniß Mariens, und so preisen wir denn die Liebe und Barmherzigkeit Gottes und bekennen ihren Triumph, wie den seiner Heiligkeit und Weisheit, wenn wir zu Maria sprechen: ganz schön bist du Maria und eine Makel ist nicht an dir. Sieh den ersten Grund, weshalb die Lehre von der unbefleckten Empfängniß Mariens so wichtig ist, — so wichtig als die Ehre Gottes.

II.

Doch nicht blos Gott an und für sich ehren wir, — wir ehren auch die Spuren von Gott, wo wir sie finden, gerade weil wir ihn

selbst ehren, — wir ehren ihn auch in seinen Heiligen. „Mihi autem nimis honorificati sunt amici tui Deus, nimis confortatus est principatus eorum.“ „Auch deine Freunde, Gott! ehre ich sehr; ihre Herrschaft ist aufs Höchste befestigt“, lehrt uns die Kirche sprechen. Vor Allem aber will sie, daß wir die Mutter Gottes ehren, und auf Alles legt sie hohen Werth, was ihre Verehrung fördern kann. Nun aber ist es gerade die unbefleckte Empfängniß, die vor Allem uns die Gottesmutter ehrwürdig macht. Ist die Mutter des Herrn durch die Gnade Gottes begleitet mit einer Würde, die Marien über alle Geschöpfe Himmels und der Erde empor hebt, — so ist es ihre unbefleckte Empfängniß, wodurch sie an persönlichem Werthe über alle Geschöpfe erhoben wird, jener Würde würdig, und das höchste Verdienst vor Gott sich sammelt. Die unbefleckte Empfängniß hebt sie schon an persönlicher Heiligkeit über alle Geschöpfe empor. Hebt sie empor zuerst über alle Menschen. O der natürliche Mensch, der oft so Großes sich einbildet, was ist er und was sind seine Tage? Der heilige Bernhardus gibt die Antwort: Schuld seine Empfängniß, Sünde seine Geburt, Leiden sein Leben, Jammer sein Tod. Kurze Worte sind das, du honigtriefender Lehrer, für das lange Elend, das der Name Mensch in sich schließt, und du hast in diese Worte, dünkt mir, noch etwas von deinem Honig gemischt, — sie sind noch nicht ganz so bitter, als sie sein sollten. Ja Schuld und Sünde sind schon des Menschen Empfängniß und Geburt. Ehe er wußte, es sei ein Gott, ehe er aus dem Schooße der Mutter auf die Erde gefallen, da war er schon ein Opfer für den Zorn Gottes, und sein erster Laut war darum weinen. Schuld deine Empfängniß, o Mensch, und Sünde deine Geburt! Und wenn dann der Mensch anfängt, von sich und von Gott zu wissen: ach da ist sein Leben so recht Jammer; verblendet an Geist, daß er den nicht erkennt, in welchem er lebet und webet und ist, ist er schwach an Willen. Er macht gute Vorsätze und hält sie nicht; liebt das Gute, vollbringt es nicht; hasst das Böse, und trinkt es wie Wasser hinein. Und wo er das Gute auch vollbringt, da mischt er Wasser unter seinen Wein, Schlacken unter sein Silber, da verdirbt er es durch eine selbstsüchtige Absicht. Zerfleischt durch den Krieg, den in seinem Innern Sinnlichkeit und Vernunft führen, der Spielball der Versuchungen von außen, des Hochmuths Geselle im Glücke und verächtlich durch Kleinmuth im Unglück, von Tag zu Tag das Maaß der Sünden füllend, muß auch der beste aus-

rufen: Ich unseliger Mensch, wer wird mich von dem Leibe dieses Todes befreien? Und kommt der Tod, uns zu befreien, — da erst beginnt seine Noth. Am Ende seines Tagewerks mit leeren Händen stehend, trotz aller Gnade ein unnützer Knecht, wenigstens ungewiß, ob er des Hasses oder der Liebe werth sei, bangt er, hinüberzugehen, wo die Wage des Richters in hocherhabener Hand schwankt. Ach, und wenn er dann zu leicht erfunden wird? O sieh, all dies ist die Frucht der Erbsünde. Nichts von allem dem ist an Maria. Sie ist gnadenvoll in ihrer Empfängniß, sie ist das Paradies, in welches die Schlange nicht kriechen durfte, ist das Weib, das der Schlange den Kopf zertrat, das verschlossene Zelt, dazu Gott allein den Zugang, sie ist darum auch gnadenvoll in ihrem Leben und gnadenvoll in ihrem Tode. Da ist keine Unwissenheit in ihrem Geist, keine Schwäche in ihrem Willen, sie ist das starke Weib, dessen Preis aus den fernsten Ländern, vom Himmel her ertönt. Keine böse Begierde beirrt sie, keine sinnliche Freude verlockt sie, keine Versuchung macht sie wankend. Eine Sünde begeht sie nie, Reuethränen braucht sie nie zu weinen, der Tod, ein Gericht erschreckt sie nicht. Dies Alles, weil sie unbefleckt empfangen, nicht die Keime der Sünde und den Keim des Todes in sich trug. O Maria, durch deine unbefleckte Empfängniß bist du im Vergleich mit den Uebrigen die Lilie unter den Dornen, die Arche über der Sündfluth, der Strauch, der mitten in Flammen nicht verbrennt, das Paradies in Mitten der verfluchten Erde. Wohl hat Gott einige Menschen im Mutterschooße geheiligt, den Jeremias, den Johannes, aber du bedurftest der Reinigung nicht; — sie wurden krank und wurden von der Krankheit geheilt, dich aber selbst hat die Krankheit nicht befallen dürfen.

Auch über die Engel wird Maria durch die unbefleckte Empfängniß emporgehoben. Die heiligen Engel, sie sind von Gott in der heiligmachenden Gnade geschaffen, vermehren können sie dieselbe nicht, nicht Verdienste sich sammeln, nachdem Gott in der Heiligkeit sie bestätigt hat. Maria ist schon in ihrer Empfängniß ein Engel, mit heiligmachender Gnade ausgeschmückt, — und dazu nun hat sie ein Erdenleben, während dessen sie von Tugend zu Tugend, von Verdienst zu Verdienst gehen kann. Durch ihre Wachsamkeit, ihren Gebetseifer, durch ihre Keuschheit, durch ihre Sorgfalt, mit der sie als zweite Vorsehung über die Kindheit Jesu wacht, durch ihren Gehorsam, durch ihre Standhaftigkeit, mit der sie unter dem Kreuze

stand, durch jene Liebe, mit der sie den eingebornen Sohn, gleich dem himmlischen Vater, für die Menschen in den Tod gab, stieg sie an Heiligkeit und Verdienst weit über die Engel empor, der Engel Königin; — dies Alles, weil sie unbefleckt empfangen war.

Ja Maria erlangt durch ihre unbefleckte Empfängniß eine Heiligkeit, ähnlich, ich sage nicht gleich, ähnlich der ihres Sohnes. Das ist das erste Vorrecht Jesu Christi, daß er nicht der Erbsünde unterlag, weil er vom heiligen Geiste empfangen war. In ihrer unbefleckten Empfängniß theilt Maria dies Vorrecht, obwohl sie nicht vom heiligen Geist empfangen war, mit Jesus Christus, nur mit dem Unterschiede, daß Jesus Christus, der eingeborne Sohn Gottes, durch sich selber von der Erbsünde frei ist, Maria aber durch Jesus Christus, ihren Sohn und ihren Erlöser. Wie nach dem Staatsrecht der König über dem Gesetze steht, als Herr des Gesetzes, die Königin aber als Gemahlin des Königes, — so steht auch Jesus Christus, der König der Glorie, über dem Todesgesetze der Erbsünde, Maria aber, als die Braut des heiligen Geistes, durch den König der Glorie. So hebt denn ihre unbefleckte Empfängniß Marien empor, an Heiligkeit empor über alle Geschöpfe, und gibt ihr eine Heiligkeit, so die größte nach Gott ist.

Durch die unbefleckte Empfängniß ist Maria aller jener Würden würdig, welche ihre Krone bilden. Ihre höchste Würde ist, daß sie die Mutter Gottes ist. Zu keinem, auch zu dem höchsten Seraphim, hat Gott gesprochen „du bist meine Mutter", zu Marien sprach er's. Und sie erlangt eine Würde, die nur der ewige Vater mit ihr theilt, und sie mit dem ewigen Vater; der Eingeborne des ewigen Vaters ist auch ihr Eingeborner. Wie er sein göttliches Leben von dem Vater, so hat er sein menschliches Leben von ihr. Und diese Würde verdient Maria durch ihre unbefleckte Empfängniß. Muß Christus eine Mutter haben wie Maria, — so muß Maria einen Sohn haben wie Christus. Weil Maria ganz schön, darum darf sie Mutter Gottes sein.

Weil Maria ganz schön, darum darf sie die Mutter der erlöseten und neuen Menschheit sein. Wie durch ein Weib und durch einen Mann die Sünde in die Welt kam, so soll auch durch ein Weib und durch einen Mann, durch Maria und durch Christus, die Gerechtigkeit und das Leben in die Welt kommen. Maria ist darum die zweite Eva. Und wie Eva, das erste Weib, dadurch, daß sie unter dem Baum der verbotenen Frucht stand, all ihre Nachkommen dem Satan überlieferte, so soll Maria, stehend unter dem Kreuze,

daran sie ihren eingebornen Sohn für die Menschen hingibt, ihren Kindern, den Gerechten und Heiligen, das Leben mit erwirken helfen. Wie aber Eva das Werk des Todes damit beginnt, daß sie der Schlange Gehör gibt, so beginnt Maria die Mutter der Lebendigen zu sein, dadurch, daß sie schon in ihrer Empfängniß der Schlange den Kopf zertritt. So gereicht denn die unbefleckte Empfängniß Mariens der Gottesmutter selber zur höchsten Ehre, — so können wir denn in Wahrheit kein schöneres Lied singen als dieses: Ganz schön bist du Maria und eine Makel ist nicht an dir.

III.

Die Lehre von der unbefleckten Empfängniß ist aber auch für die Christen voll tröstlicher Hoffnung. Das ist das Dritte, was ich zu zeigen habe, und ich will das, um euch nicht zu lange in Anspruch zu nehmen, in kurzen Sätzen thun. Euer Herz möge es ergänzen.

Maria ist unseres Geschlechtes, unsere Mutter. Die Ehre der Mutter ist auch die Ehre der Kinder. Nun ist die Ehre der unbefleckten Empfängniß die höchste Ehre für Maria, und darum die Ursache unserer gefühltesten Freude. Maria ist unsere Mittlerin und Fürsprecherin. Da wir nun wissen, an Maria ist nichts, was Gott mißfällig ist; Maria ist heiliger, denn die Seraphim; dürfen wir nicht hoffen, daß ihre Fürbitte stets den Weg in das innerste Herz Gottes finden werde? Maria hat nie eine Sünde auf sich gehabt, und doch hat sie sich so viele Verdienste bei Gott erworben. Sie stand nie unter dem Baume der Sünde, und doch stand sie unter dem Baume des Kreuzes. Sie hatte nichts zu büßen, und doch leistete sie die größte Buße. Wem wird das Verdienst von diesen Bußwerken zukommen? Den Kindern Mariens. Sie wird dadurch um so gnadenvoller für uns. Die unbefleckte Empfängniß ists also vor Allem, daß wir mit dem großen mittelalterlichen Lehrer, Hugo von St. Viktor, der Gottesmutter zurufen können: O Maria, du bist so voller Gnaden, daß aus deinem Ueberfluße die ganze Welt schöpfet. Wenn die klugen Jungfrauen Oel mit sich genommen haben in ihren Gefäßen: du klügste aller Jungfrauen, du hast nicht blos ein Gefäß gehabt, voll vom Oele der Gnade, womit du deine unauslöschlich brennende Lampe nährtest, sondern du trugest auch ein überfließendes und nie versiegendes Gefäß, aus welchem du das Oel der Barmherzigkeit ausströmest, und Aller Lampen mit Licht versiehst und die

Gefäße Aller bis oben vollständig ausfüllest, ohne daß du in deinem Gefäße Abnahme fühlest.

Und Maria muß sich um so mehr an der Kirche und an den Kindern der Kirche als Mutter erweisen, je mehr sie von der Kirche geehrt wird. „Glückselig, die vor meiner Pforte wachen, ich bin die Mutter der schönen Liebe.“ Durch die Lehre von der unbefleckten Empfängniß erweiset die Kirche Marien die höchste Ehre. Darum muß denn auch diese Lehre für die Kirche und alle Kinder der Kirche ein Unterpfand der vermehrten Fürbitte der Gottesmutter sein. Kaiser Ferdinand II. war in großer Gefahr, sein ganzes Reich zu verlieren. Da widmete er dasselbe der Gottesmutter, und er trug die glänzendsten Siege über seine Feinde davon. So werden auch wir unter dem Schutz der unbefleckten Gottesmutter vor allen unseren Feinden sicher sein.

So, meine Brüder und Schwestern, ist die unbefleckte Empfängniß Mariens die Ehre Gottes, das höchste Lob der heiligen Jungfrau, für uns die tröstlichste Hoffnung. Freuen wir uns denn mit den Engeln des Himmels, mit allen Bewohnern der Erde über ihren Vorzug, den der Ewige ihr geschenkt, über die hohe Ehre, die ihr durch den Ausspruch der Kirche geworden. Rufen wir Maria, die Unbefleckte, an. Wie Abraham, als er nach Aegypten zog, zu Sara sprach: Ich weiß, daß du ein schönes Weib bist; sage, du seist meine Schwester, damit ich um deinetwillen Gnade bei den Bewohnern finde; — so sprechen wir auch zu Maria: wir wissen, daß du ein gar schönes Weib bist; sage, du seist unsere Schwester, unsere Mutter, damit wir Gnade finden bei den Bewohnern des Himmels; und wir werden diese Gnade finden, — wenn wir nicht selber durch die Sünde für uns die Schlange wieder lebendig machen, — durch die Sünde, die Gott und der heiligen Jungfrau zuwider ist, für welche beide den eingebornen Sohn hingeben mußten. So schwören wir denn heute die Sünde ab. Ja, machen wir, daß wir gar nicht sündigen können, indem wir uns der Herrschaft über uns ganz begeben und uns Marien weihen. O unsere Frau, o unsere Mutter! Dir übergeben wir uns ganz, und daß wir uns als dir hörig beweisen, so weihen wir dir heute unsere Augen, unsere Ohren, unseren Mund, unser Herz, — kurz uns ganz. Und weil wir so dein sind, o gute Mutter, vertheidige uns, bewahre uns wie dein Eigenthum, wie deinen Besitz; — o du elfenbeinerner Thurm, von dem tausend Schilde herabhängen, — zu dir fliehen wir, bei dir wohnen wir in Frieden. Amen.

Am zweiten Adventsonntage.

„Oder seid ihr hinausgegangen, zu sehen einen Propheten? Ja ich sage euch: hier ist mehr als ein Prophet.“ Matth. 11, 9.

Warum ist Johannes mehr als ein Prophet? Weil seine Sendung eine höhere, als die der übrigen, welche Gott gesandt, um die Welt auf die Ankunft seines Sohnes als des Erlösers der Welt vorzubereiten. Die Propheten sollten aus der Ferne der Vorzeit hinweisen auf den, welcher kommen sollte. Sie sollten durch tröstliche Verheißungen die Sehnsucht nach dem Erlöser erwecken, daß die Welt ausrief: „o thauet ihr Himmel den Gerechten, Wolken regnet ihn herab.“ Sie sollten durch die bestimmtesten Verheißungen die Hoffnung auf ihn erhalten, beständig rufend: „Schauet auf und erhebet euere Häupter, denn euere Erlösung ist nahe.“ Anders Johannes der Täufer. Er hat den Heiland nicht in der Ferne, sondern in der Nähe geschaut. Er hat nicht die Sehnsucht nach ihm wecken, sondern künden sollen, daß die Sehnsucht gestillt, die Hoffnung erfüllt sei, indem er mit dem Finger auf den Ersehnten hinwies: „Dieser ist das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt.“

Wenn Gott seine Liebe zur Welt vergleicht mit der Liebe des Bräutigams zur Braut, so waren die Propheten die Boten, welche der Bräutigam an die Braut sendet, ihr die Versicherung seiner Liebe zu geben, wie er durch den Propheten Hoseas spricht: „Sieh' ich vermähle mich dir in Gerechtigkeit und Treue und Wahrheit und Gnade;“ so waren die Propheten Boten, die Braut zu erinnern,

daß sie ausharre in treuer Hoffnung, bis er käme. Johannes aber war nach des Herrn eigenen Worten der Freund des Bräutigams, der sich der Vermählung freut; er war der Brautführer, wie ihn Jesus selbst nennt, der dem Bräutigam die Braut in die Arme führt. Er war der Diener des Königs, der in sein Eigenthum kam; er ging vor dem Angesicht des Königs her, ihm den Weg zu bereiten.

Wie oder wodurch hat Johannes dem Herrn den Weg bereitet, die Welt vorbereitet auf das im Fleisch erschienene Heil? Durch sein Beispiel, durch seine Taufe, durch seine Predigt.

Betrachten wir heute das Beispiel des Johannes, auf das die Worte des heutigen Evangeliums: „Seid ihr hinausgegangen, ein Schilfrohr zu sehen? Seid ihr hinausgegangen, einen Menschen in weißen Kleidern zu sehen?“ hinweisen. Denn mit diesen Worten preist der Herr die Tugenden des Johannes, preist er seine Standhaftigkeit und seine Abtödtung.

Sehen wir, wie diese Tugenden geeignet waren, auf den Erlöser vorzubereiten:

Die Menschen seiner Zeit, die Menschen unserer Zeit.

I.

Was seid ihr hinausgegangen in die Wüste? Ein Schilfrohr zu sehen, das vom Winde hin und hergetrieben wird?

Das Schilfrohr ist eine äußerlich zwar zierliche und glatte, aber innen mark- und saftlose Pflanze. Untauglich ists, sich darauf zu stützen, da es leicht bricht, bricht und die Hand ritzt, die es faßte. Nicht nur, daß es bald leise, bald laut flüstert, je nachdem der Wind leise oder stark durchweht, läßt es sich auch von jedem Lüftchen auf die entgegengesetzte Seite treiben. Das Schilfrohr ist daher das treffende Bild jener Menschen, welche äußerlich glatt und gefällig, innerlich aber ohne Stärke und Kraft, unzuläßig für den, der Gutes von ihnen erwartet, nicht nur sprechen nach dem Willen Anderer, sondern auch von jedem Lüftchen der Menschengunst sich abbringen lassen vom Rechten, mögen sie auch das Rechte erkannt haben. Wenn also der Herr fragt: „Seid ihr hinausgegangen, ein Schilfrohr zu sehen?“

so will er dem Johannes das Lob spenden, daß er, ein Muster der Standhaftigkeit, nicht von dem Winde der Volks- und Menschengunst sich herumtreiben lasse. Ihr selbst, spricht er zum Volke, ihr selbst habt dieses erkannt und anerkannt, sonst wäret ihr nicht hinausgegangen in die Wüste, ihn dort zu sehen und zu hören. Und in Wahrheit, betrachten wir das Leben des Johannes zu der Zeit, in welcher ihm eben der Herr dies Lob spendet, so finden wir ihn frei, wie selten einen Menschen, von Menschenfurcht. Ihr Schlangengezücht, wer hat euch gelehrt, dem künftigen Gericht zu entrinnen? so spricht er mit den Mächtigen, mit den gefürchteten Pharisäern. Sein Wort ist wie eine brennende Fackel, wenn er die Bosheit angreift, finde sie sich, wo sie wolle. Doch in der Wüste, in der nackten Wüste, wo rings nichts, als Steine, da ist es leicht standhaft sein. Zeigt ihm gelbes Gold, zeigt ihm das Lächeln eines Königes, zeigt ihm die Schönheit eines Weibes, kurz, zeigt ihm die Güter dieser Welt; wird er auch dann standhaft bleiben — der unbiegsame eiserne Mann? Er bleibt es. Herodes hört vom berühmten Wüstenprediger. Er ruft ihn an seinen Hof. Des Goldes Schimmer, das so Vielen das Herz verdreht, ist für ihn gelber Staub; das Lächeln des Königes, die Bewunderung der Königin, die Ehrfurcht, die ihm die Höflinge und Schmeichler des Herodes zollen, — Wind. Und Johannes ist kein Schilfrohr, das sich vom Winde hin und hertreiben läßt. „König! Ich sehe an deiner goldenen Krone einen Flecken. Du hast deines Bruders Weib zur Frau; entlasse sie. Nach dem Gesetze ist dies nicht erlaubt!“ Wie! Was! Du armer Sohn des Zacharias! Du wagst einem Herodes das zu sagen? Bist du bei Sinnen? Man sieht, du bist aus der Wüste gekommen; weißt nicht, wie man mit Königen spricht. Mit Königen? „Ich weiß einen König der Könige. Er, von dem's heißt, daß er das Haupt Vieler zerschmettern wird. Der hat mir befohlen, zu reden, und ich rede: König, es ist dir nicht erlaubt, sie zum Weib zu haben.“ Der zornige Wütherich winkt. Der Kerker schließt sich hinter Johannes. Dort mag er sich eines Andern besinnen. Wie ist's so finster in deinem Kerker! Widerrufe! Finster? Der Herr ist mein Licht. Du wirst krank, wirst sterben in diesem moderigen Loche! Der Herr ist mein Heil. Sie werden dich hier verschmachten lassen! Ich dürste nur nach Einem. Nach dir, o Gott, dürstet meine Seele. Mann! bist du grausam für dich, so sei es nicht für Andere. Wenn die zarte Königin herabstiege in deinen Kerker, eine Thräne im schönen Auge, dich fußfällig anflehete, was

würdest du dann sagen? Königin, es ist dir nicht erlaubt, sein Weib zu sein. Aber wisse, daß eine Königin nicht zu betteln braucht. Ein Wort, ein Hauch aus ihrem Munde kann zum Sturm werden, der dein Haupt herabweht! Es falle mein Haupt, aber die Ehe ist deshalb doch nicht erlaubt. Und es fiel das Haupt des Größten der vom Weibe Geborenen. Das Schilfrohr beugt sich vor dem Wind und wird so nicht geknickt. Die starke Eiche wird entwurzelt. Aber Johannes ist kein Schilfrohr. Sein Haupt liegt in der Schüssel, aber seine Seele ist mit denjenigen, welche um der Gerechtigkeit willen starben, vor Gott und jubelt: Unsere Seele ist den Fallstricken der Jäger entronnen.

Und so war Johannes in Wahrheit ein Vorläufer und Herold des Königes, der nur durch seinen standhaften Gehorsam bis zum Tod am Kreuze es verdiente, daß Gott ihn erhöhte zur Krone der Herrlichkeit, und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist; ein wahrer Vorläufer des Königes, in dessen Reich das Grundgesetz gilt: wer mein Diener sein will, der verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und steige mit mir den von meinem Blut gerötheten Weg zum Leidensberg hinan; und der verheißen, daß diejenigen ihm insbesondere seine Freunde sein sollen, die um der Gerechtigkeit willen von der Welt verfolgt, ja getödtet würden. So konnte Johannes dem Herrn in Wahrheit den Weg bereiten unter einem Volke, das von dem kommenden Heilande nichts weniger erwartete, als daß er ein Mann der Schmerzen, und Leiden sein Gesetz sein werde, sondern nur Freude, Ruhe, Reichthum, Ehre, Sieg über alle Feinde, mühelose Herrschaft über die ganze Welt, kurz nur irdisches Wohlleben hoffte: unter einem Volke, dessen Haupt- und Erbsünde die Unbeständigkeit war; das heute am Fuß des Sinai zerknirscht ausrief: Alles, was der Herr gesagt, wollen wir thun, und morgen um das goldene Kalb tanzte; heute vor den Propheten weinte, morgen sie tödtete; heute in niedriger und widriger Kriecherei einem Herodes zurief: „Du bist ein Gott", und morgen daran dachte, wie es sich gegen ihn empörte; kurz, das sich wie ein Schilfrohr von jedem Wind hin und her bewegen ließ.

Denken wir übrigens darüber nach, wie Johannes zu dieser Standhaftigkeit kam, so weist uns der Herr auf eine andere Tugend, oder vielmehr die Mutter aller Tugenden hin, welche Johannes im hohen Grade besaß. Ich meine seine Abtödtung, sein Abgestorbensein für alle weltlichen Gelüste, alle sinnlichen Begierden und Nei-

gungen, was der Herr mit den Worten an ihm preist: Oder seid ihr hinausgegangen, einen Menschen in weichlichen Kleidern zu sehen? Johannes hatte nicht in der Welt, was er liebte, deshalb hatte die Welt nichts, woran sie den Johannes festhalten und verführen konnte. In der Wüste ist er mit seinem Gott allein, und da züchtigt er seinen Leib, welcher ihm nur eine Bürde, nicht ein Werkzeug der Lust ist, eine Bürde, die ihn hindert, aufzufliegen zu Gott. Ein rauhes Kleid deckt seine Blöße, die schlechteste Nahrung fristet sein Leben. Die Stille der Nacht hört das Seufzen seines Gebetes und seiner Buße. So unterwirft er sein Fleisch dem Geiste, und seinen Geist dem Gesetze Gottes. Und so ist er in Wahrheit ein Vorläufer desjenigen, der in die Welt gekommen, um die Werke der Welt, Habsucht, Begierlichkeit des Fleisches und Hoffahrt des Lebens zu vernichten, und der, mit dem heiligen Gregorius zu reden, das Gesetz der Abtödtung und Selbstverleugnung auf seinen eigenen jungfräulichen Leib geschrieben, mit seinem eigenen Blut besiegelt, und an das Kreuz zur Bekanntmachung für alle Welt geheftet hat.

Und ein solches Beispiel, wie das des Johannes, mußte dieses Volk der Juden sehen, ein Volk, über dessen Ueppigkeit schon der Prophet Isaias Wehe gerufen: „Wehe euch, die ihr Helden seid im Weintrinken, die ihr früh aufsteht, euch dem Trunke zu ergeben. Wehe euch, ihr Töchter Sions, die ihr üppig gekleidet mit hochmüthigen Schritten und frechen Blicken einherschreitet.“ Ein solches Beispiel mußte das Volk der Juden sehen, ein Volk, das von den Heiden beherrscht, auch die ganze Sittenlosigkeit der Heiden nachahmte, ja übertraf; ein Volk, in dessen Mitte die Sekte der Sadduzäer viele Anhänger hatte, welche die Unsterblichkeit der Seele leugneten, und deren Religion kurz zusammengefaßt ist in dem Spruch: Iß und trink und lasse dir wohl sein heute noch, da du nicht weißt, ob nicht morgen Alles mit dir zu Ende sei.

Ein solches Beispiel mußten sie in Johannes sehen, damit sie aus dem Vorläufer schlossen auf denjenigen, vor dessen Angesicht er herging; aus dem Diener schlossen auf den König, und an das Herz schlugen und ihm den Weg bereiteten. Doch das Beispiel des heiligen Johannes ist auch geeignet, die Menschen unserer Zeit auf die Ankunft des Erlösers vorzubereiten.

II.

Wie auf die Ankunft Christi? fragt ihr, ist er noch nicht gekommen? Ja er ist gekommen, das Wort hat Fleisch angenommen aus dem Schooße der Jungfrau. Aber er will auch kommen in unser Herz, und Wohnung bei uns nehmen mit seiner Gnade, mit seinem Frieden, will in uns gewissermassen Fleisch werden, so daß wir nicht mehr leben, sondern Christus in uns. O selige Weihnacht, o selige Fleisch- und Menschwerdung Christi, wann feiern wir dich? Sieh, ich stehe vor der Thüre und klopfe an, spricht er. Bereitet den Weg des Herrn, und er kommt; bereitet den Weg des Herrn, ahmt nach das Beispiel des Johannes, ahmt nach seine Standhaftigkeit. „O Herr, wie zahlreich sind, die mich ängstigen, — wie viele erheben sich gegen mich.“ So muß die Seele seufzen, wenn sie die Gefahren ihres Heiles betrachtet. Der Satan schleicht, ein brüllender Löwe, suchend, wen er verschlinge. Die Welt lügt, eine Schlange des Paradieses, und preist uns ihre verbotenen Früchte an. Die Begierden des eignen Herzens umgeben uns wie wilde Thiere, bereit, uns zur Beute zu machen. „Herr, wie zahlreich sind, die mich ängstigen, wie viele erheben sich gegen mich.“ Aber je mehr Standhaftigkeit wegen der Menge unsrer Feinde uns nöthig ist, desto weniger haben wir. Wir gleichen dem Schilfrohr, das sich von jedem Winde hin und her treiben läßt.

Wie unbeständig sind wir nicht in unserem Glauben. Die Hand auf's Herz. Wenn der Henker vor dieser Kirche wartete, wie bisweilen in den ersten Jahrhunderten und spräche: Entweder verleugnet Christus oder sterbet! Großer Gott, wie wenige würden dich nicht verleugnen. Doch was sage ich? Es braucht nicht den Henker. Man darf manche aus unseren Christen nur scharf ansehen; ein seichter Spötter darf nur lächeln über ihren Glauben, und sie erröthen und suchen sich zu entschuldigen und sind verwirrt und verleugnen. Schmach euch, ihr saft- und marklosen Rohre, die ihr euch von jedem Winde, Wind ist die Weisheit dieser Welt, auf die entgegengesetzte Seite treiben lasset. Wie schwach und unbeständig sind wir nicht in der Hoffnung. Im Herrn ruht mein ganzes Gemüth, ich traue auf den Herrn, so sprechen wir, so lange wir im Glücke sind; es kommt ein Wind, die Wellen der See kräuseln sich, es kommt ein kleiner Sturm: Herr, rette uns, so ruft der kleinmüthige Petrus und mit ihm viele, viele Christen. Schmach den mark- und saftlosen

Schilfrohren, die ihr seid, die ihr euch von jedem Wind — denn Wind sind die Leiden dieser Welt — umhertreiben lasset.

Wie unbeständig sind wir nicht in unserer Bekehrung und in guten Vorsätzen. Wer hat nicht unzähligemal im Beichtstuhl Besserung und beständige Heiligkeit gelobt? Wer hat nicht dies Gelübde ebenso oft gebrochen? Ja, ruft der heilige Ephraem, es fällt wohl bisweilen Schnee auf das Gefieder eines Raben, so daß er eine Weile durch den Schnee auf seinen Flügeln weiß scheint: ebenso und ebenso lang nur, als der Rabe weiß, möchten auch wohl die Bösen, wenn sie vom Gericht hören, erschaudern vor der Qual und ihre Missethaten bereuen und sich bekehren von ihren Werken, aber nur ebensolang, als der Rabe weiß erscheint. Schmach den Schilfrohren, die sich von jedem Winde auf die entgegengesetzte Seite treiben lassen. Wind sind alle Versuchungen. Wie unbeständig sind wir nicht in unserer Liebe gegen Gott? Großer Gott, du bist so groß, daß nichts mit dir verglichen werden kann. Großer Gott, es ist nichts so gering, um was du noch nicht verkauft und verrathen worden wärest. Um einen Pfennig, den man der Armuth stiehlt; um einen Zoll, welcher der Elle entzogen; um ein Quentchen leichteren Gewichts; um einen Tropfen zu kleinen Maaßes; um ein Wort aus dem Munde einer Person, die man nicht beleidigen will; um den Judaskuß, ja um den buhlerischen Blick einer Hure. Und sind nicht alle diese Dinge Wind? Schmach den Schilfrohren, die sich von jedem Winde auf die entgegengesetzte Seite treiben lassen.

Nicht doch! Lasset euch nicht von jedem Wind umhertreiben, ruft der Apostel; seid standhaft wie Johannes, der selbst für die Gerechtigkeit zu sterben wußte. Da müßt ihr freilich, wenn ihr mit Johannes für Christus leben wollt, mit Johannes auch der Welt absterben. Das Auge ausreißen, welches nicht satt wird vom Sehen und euch zum Bösen verführt, das Auge der Genußsucht. Die Hand euch abhauen, welche an der Welt festhalten will, die Weltliebe. Höre, meine Tochter, und sieh', und vergiß dein Volk und das Haus deines Vaters, weil der König nach deiner Schönheit verlangt. So singt David einer Königstochter das Hochzeitslied. O das ist ein ernstes und doch so tröstliches Lied. Wer ist die Königstochter? Die Seele des Menschen. Gott ist der König, der sich ihr vermählen will, der nach ihrer Schönheit verlangt. Hören, sehen, vergessen soll die Braut Gottes. Hören soll sie auf das Wort Gottes, nicht auf das Lob der Welt; sehen soll sie auf himmlische Freuden, nicht auf sinnliche

Lüste; vergessen soll sie ganz der Menschen, ihres Volks und des Hauses ihres Vaters, welcher der Fürst dieser Welt ist. Alle irdische Liebe soll sie vergessen, dann verlangt der König der Herrlichkeit nach ihrer Schönheit und lohnt ihr mit seiner Liebe.

Hörst du es, der du immer die Welt, die arge böse Welt suchst, in ihren sündhaften Vergnügungen, ihr Lob und ihre Schmeichelei suchst? gehe mit Johannes in die Einsamkeit, dann wird der König nach deiner Schönheit verlangen, Gott dich lieben.

Du, der du in Völlerei und Trunkenheit deinen Bauch zu deinem Gott gemacht, verlasse die Welt, lerne vom heiligen Johannes Mäßigkeit, — dann wird der König nach deiner Schönheit verlangen.

Du Mädchen, das sich mit köstlichen Kleidern schmückt, das die Augen auf sich ziehen will durch köstlichen Putz, und so zum Werkzeug wird, womit der Teufel Seelen fängt: lerne vom heiligen Johannes, wie man sich kleidet; vergiß das Haus deines Vaters, vergiß die eitle Welt; schmücke deine Seele mit himmlischen Tugenden und den Lilien der Reinigkeit, dann wird der König nach deiner Schönheit verlangen.

Meine Brüder und Schwestern! Sehet die Nacht ist vorgerückt, der Tag hat sich genaht. Lasset uns ablegen die Werke der Finsterniß und anziehen die Waffen des Lichtes. Wie am Tage laßt uns ehrbar wandeln; nicht in Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Lagern der Wollust und Unzucht. Ziehet den Herrn Jesum Christum an. Er kommt, er steht vor der Thüre eueres Herzens und begehrt Einlaß. Bereitet den Weg des Herrn nach dem Beispiele des Johannes; seid wie er standhaft und der Welt mit ihren Lüsten abgestorben, und ihr werdet leben. Amen.

Am dritten Adventsonntage.

„Was taufest du, wenn du nicht Christus bist, noch Elias, noch der Prophet?"
Joh. 1, 25.

Die von dem Propheten Daniel gezählten Jahrwochen, nach welchen der Heiland der Welt erscheinen sollte, waren ihrem Ablaufe nahe. Schon war das Scepter von Juda genommen, und der zweite Ausländer herrschte über die Ueberbleibsel des Volkes Gottes. Das Römerreich, das fürchterliche, Alles zerfressende und mit seinen eisernen Zähnen zermalmende Thier, hatte mit dem Hunger einer Wölfin die ganze damals bewohnte Erde an sich gerissen. Jetzt waren alle Prophezeiungen erfüllt, die vor der Ankunft des Retters der Völker sich erfüllen mußten. Heiden und Juden waren so überzeugt, daß nun der Erlöser erscheinen würde, daß es selbst Betrügern, wie Theodas und Judas von Galiläa, gelingen konnte, sich für den Erwarteten auszugeben und ziemlichen Anhang zu erwerben. Da trat Johannes der Täufer aus der Wüste hervor, — in seinem Lebenswandel ein Engel, in seinem Auftreten wie die gewaltigsten Propheten, in seiner Abstammung aus priesterlichem Geschlechte, in seinem Erfolge ein wahrer Reformator seiner Zeit, in seiner Lebensweise ein fortwährendes Wunder, ganz Judäa in Bewegung setzend und selbst dem lasterhaften Herodes Ehrfurcht abnöthigend. Er trat auf, lehrte durch Wort und Beispiel, und taufte. Ist es ein Wunder, wenn bei Vielen der Glaube entsteht, er könne der „Ersehnte" sein? Darum geht eine Gesandtschaft der Pharisäer an ihn ab mit der Frage: Wer bist du? Bist du Christus? Der große Sohn des Zacharias ist weit entfernt von der Sucht, für etwas gehalten zu werden, was

er nicht ist. Er bekennt der Wahrheit gemäß: Ich bin nicht Christus. Bist du Elias, von welchem die Prophezeiung geht, er werde vor der Ankunft des Messias erscheinen und ihm den Weg bereiten? Wohl hatte der Herr selbst von Johannes zu seinen Jüngern gesagt: Wenn ihr wollt, Johannes ist Elias, das heißt: er ist groß wie Elias, und wirkt im Geiste des Elias, — ist jener Elias, der vor mir hergehen soll; aber weil die Juden irrthümlich ihn für Elias in Person halten wollen, antwortet er: ich bin es nicht. Bist du der Prophet, von dem Moses geweissaget hat, (und welchen die Pharisäer, die Propheten nicht verstehend, vom Heiland unterscheiden zu müssen glaubten)? — und Johannes bekennt auch hier wieder: Ich bin es nicht. Nun ändert sich sogleich das Betragen der Pharisäer gegen Johannes. Aus ihrer Ehrfurcht wird Frechheit. Wir wissen aus den Propheten, daß nur der Messias taufen wird; sonst lesen wir nicht, daß Jemand das Recht habe, zu taufen. Wie wagst du also, zu taufen, da du nicht Christus, ja nicht einmal ein Prophet bist? Mit gewohnter Anmassung verachten sie den Gegenwärtigen, um in heuchlerischer Weise die Ehrenretter des Zukünftigen zu sein, weil sie selbst beim Volk in Ehre zu bleiben suchen müssen. Der Gottesgesandte aber antwortet ihnen mit Sanftmuth und belehrt sie über die Berechtigung und die Bedeutung seiner Taufe: Ich taufe nur mit Wasser, aber in euerer Mitte stehet der, welchen ihr nicht kennt. Wir wollen heute auch etwas

von der Bedeutung der Johannistaufe reden,

und zwar

von der Bedeutung, welche die Taufe des Johannes für seine Zeitgenossen hatte;

von der Bedeutung, welche sie für uns in dieser heiligen Adventszeit hat.

I.

Die Taufe des Johannes war für seine Zeitgenossen

1) eine Offenbarung Christi,
2) ein Sinnbild der Buße,
3) ein Vorbild der Taufe Jesu Christi.

1) Eine Offenbarung Jesu Christi. „Am anderen Tage (nachdem Johannes die im heutigen Evangelium verlesenen Worte

gesprochen) sah Johannes Jesum zu sich kommen und sprach: Sieh das Lamm Gottes, siehe, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt. Dieser ist es, von dem ich sagte: Nach mir kommt ein Mann, der vor mir geworden ist, weil er vor mir war. Und ich kannte ihn nicht; aber damit er in Israel bekannt würde, darum kam ich, in Wasser zu taufen.“ So erzählt die Schrift. Aber du Vorläufer des Herrn! wie soll er dir, wie soll Christus bekannt werden in Israel durch deine Wassertaufe? „Ich sah den Geist vom Himmel herabkommen, wie eine Taube, und er blieb auf ihm. Und ich kannte ihn nicht; aber der mich sandte, mit Wasser zu taufen, sprach zu mir: Auf den du den Geist herabkommen und auf ihm bleiben siehst, dieser ist es, welcher mit dem heiligen Geiste tauft. Ich habe es gesehen, und das Zeugniß gegeben, daß dieser der Sohn Gottes ist.“ So spricht der heilige Johannes selbst über die erste Bedeutung seiner Taufe. Christus hatte schon dreißig Jahre auf Erden gelebt, aber still und verborgen. Die Hirten, die einst an seiner Krippe gebetet, mochten an jene Wundernacht denken, wie an einen Traum. Die Weisen waren nach der Heimat schon lange zurückgekehrt. Simeon und Anna, die ihn im Tempel gefunden, waren gestorben. Niemand wußte von ihm, als das treue Mutterherz und der Pflegevater Joseph. Das Volk hielt ihn für den Sohn des Zimmermanns. Johannes war dazu gesandt, um Zeugniß von ihm zu geben, um ihn der Welt bekannt zu machen, um der Brautführer zu sein, der dem göttlichen Bräutigam die Menschheit als Braut zuführe. Aber auch Johannes kannte Christum noch nicht von Angesicht. Vor dreißig Jahren, als sie beide noch unter dem Herzen ihrer Mutter ruhten, da hatte ihn Johannes erkannt, und war bei dem Gruße der seligsten Jungfrau aufgesprungen, um ihn zu begrüßen. Aber seitdem war Jesus in Aegypten und in Nazareth gewesen, und Johannes hatte seit seiner ersten Kindheit in der Wüste gelebt. Und so hatten sie einander nicht mehr gesehen. Johannes wußte wohl, Christus sei geboren, wußte wohl, daß er Gott und Mensch sei, aber, welcher seiner Zeitgenossen der Emmanuel sei, das war ihm verborgen, so lange, bis er ihn von Angesicht sah. Aber sobald er ihn sah, sollte er ihn auch durch göttliche Erleuchtung erkennen: gleichwie Samuel der Prophet wußte, daß unter den Söhnen Isais, von denen er keinen noch gesehen hatte, Einer zum Könige erwählt sei, und den David als den Auserwählten erkannte, sobald er ihn erblickte. Es mußte nun Johannes nach göttlichem Willen

taufen, damit, was seine Lehre nicht herbeizöge, zu seiner Taufe an den Jordan käme. Und es eilt denn auch Jesus herbei, um alle Gerechtigkeit zu erfüllen, und läßt sich taufen. Da schaut Johannes Jesum das erstemal, und Jesus den Johannes das erstemal mit leiblichen Augen. O dieses Begegnen der zwei größten Menschen, die auf Erden gelebt haben, des Größten der vom Weibe Geborenen und des aus der Jungfrau Gebornen, die, wie sie Blutsverwandte sind, so zu einem und demselben großen Werk in die Welt gekommen sind! Johannes, der letzte Prophet des alten Bundes, und Christus, der Stifter des neuen Bundes; Vorläufer und König, Bräutigam und Brautführer. O wie ihre Seelen einander entgegenfliegen und sich umarmen! Johannes hat ihn jetzt erkannt, auf welchen die Völker hoffen. Denn, als Christus gleich den Uebrigen in den Jordan hinabsteigen will, um sich taufen zu lassen, da spricht er zu Jesus: Ich habe nöthig von dir getauft zu werden, und du kommest zu mir. Du bist es ja, der mit dem heiligen Geiste tauft, indeß ich nur mit Wasser taufe, und so ziemte es sich, daß ich das Haupt unter deine taufende Hand beugte. Aber da Christus so befiehlt, so gehorcht er in wahrer Demuth, er tauft den, der mit Feuer tauft. Und sieh, da öffnet sich der Himmel, die Gottheit gibt Zeugniß für ihren Eingebornen, die Stimme des himmlischen Vaters erschallt: „dies ist mein geliebter Sohn, in welchem ich mir selber wohlgefalle," das heißt, dies ist mein Sohn, in welchem ich mein eigenes Wesen, meine eigene Vollkommenheit schaue, und in welchem ich meine Seligkeit habe, es ist mein wesensgleicher Sohn; und der heilige Geist schwebt wie in Gestalt einer Taube über ihn herab, um ihn zu belehren, er sehe denjenigen vor sich, von dem beim Propheten es heißt: „Der Geist des Herrn ist über mir, er hat mich gesalbt und gesandt, zu predigen den Sanftmüthigen, zu heilen die betrübten Herzen, zu verkündigen den Gefangenen Erlösung." Und nun hat Johannes zu dem Zeugnisse, das ihm der Geist im Innern gibt, noch eine äußere unwidersprechliche göttliche Bürgschaft, daß Jesus von Nazareth der Gottverheißene sei. Und nun weist er auf ihn hin als auf das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt; nun fühlt er mit Freuden, wie Christus zunehme und er abnehme; nun frohlockt er, wenn seine Jünger ihn verlassen und zu Jesus übergehen; nun gibt er selbst gern das Leben hin zum Zeugnisse für die Wahrheit. Und jetzt auf das Wort des Johannes, der ihn bei der Taufe erkannt hat, wird auch Jesus von Vielen in Israel

erkannt und anerkannt. Das ist also die erste Bedeutung der Johannestaufe. Eine Offenbarung Jesu Christi. Johannes kann in Wahrheit sagen: „Ich kannte ihn nicht, aber damit er in Israel bekannt werde, kam ich, in Wasser zu taufen.“ Die Taufe des Johannes ist dann auch

2) ein Vorbild der Taufe Jesu Christi. Wie Gott nach der Nacht nicht plötzlich den Tag in die Welt kommen läßt, damit die Augen nicht von der Fülle des Lichtes geblendet werden, sondern erst die Morgendämmerung, und dann die Morgenröthe, und dann die ersten Sonnenstrahlen, und dann erst die ganze Lichtfülle: so hat auch Gott seinen eingebornen Sohn und das Heil dieses eingebornen Sohnes nicht unvermuthet in die Welt kommen lassen. Gott hat vielmehr den Menschen erst den Erlöser verheißen, er hat in den Weissagungen und Vorbildern ihnen schon das Bild des Erlösers gegeben, damit sie ihn erkännten, wenn er käme, und ihn aufnähmen, er hat die Menschen auf Christus mannigfach vorbereitet. Johannes, der zunächst vor seinem Antlitz herging, um ihm den Weg zu bereiten, war der Vorläufer des Herrn schon in seiner Empfängniß und Geburt, in seiner Lehre, in seinem Tode, in seinem Hinabgang in die Vorhölle; er sollte denn auch der Vorläufer des Herrn im Taufen sein. Johannes sollte taufen, und den Menschen die Taufe Jesu Christi dabei verheißen, wie er denn auch gethan hat. „Ich taufe mit Wasser, aber in euerer Mitte steht, den ihr nicht kennt; dieser ist es, welcher nach mir kommen wird, der vor mir war, und dessen Schuhriemen aufzulösen ich nicht würdig bin.“ Er sagt damit nach der Auslegung des heiligen Chrysostomus: „Glaubet nicht, daß Alles auf meiner Taufe beruhe; denn wenn meine Taufe vollkommen wäre, so würde kein Anderer nach mir kommen, und würde es keine andere Taufe geben. Aber diese ist die Vorbereitung auf jene und vergeht bald als Schatten und Vorbild, weil der, welcher sie verwirklicht, nach mir kommen muß. Wäre diese vollkommen, so dürfte sie keiner anderen Platz machen.“ Und selbst die Gnade, welche durch die Taufe Jesu Christi mitgetheilt werden soll, wird schon durch den Ort angedeutet, wo Johannes tauft. Es geschieht am Jordan, an jenem Flusse, von welchem man glaubte, er sei einer der Ströme, die aus dem Paradiese geflossen, und durch welchen die Israeliten hindurch mußten, als sie aus der Wüste in das gelobte Land einziehen wollten, und es verheißt uns denn die Johannestaufe von der Taufe Jesu Christi, sie würde

uns wieder zur Unschuld des Paradieses zurückführen, uns aus der Wüste des Sündenelendes den Weg in das gelobte Land des Himmels öffnen. So sollte Johannes bei den Menschen die Sehnsucht nach der Taufe des Heilandes erwecken, darum verhieß er: „Der mich sandte, mit Wasser zu taufen, der sprach zu mir: Auf den du den Geist herabkommen und auf ihm bleiben siehst, dieser ist es, welcher mit dem heiligen Geiste tauft.“ Auf einem Bilde eines niederländischen Malers, auf welchem die Taufe Christi durch Johannes dargestellt wird, drängt sich eine Hirschkuh herbei, um aus dem Jordan zu trinken, indeß Christus getauft wird, und Fische schwimmen zum Heiland heran. Was ist damit ausgedrückt? Nur die große Wahrheit, daß durch die Taufe des Johannes jene Taufe vorgebildet werde, durch welche die Menschen so recht in das süße Netz Jesu Christi gehen und Christen werden, denn der Fisch ist das Sinnbild der aus dem Wasser Geborenen; und daß durch die Taufe des Johannes ihre Sehnsucht nach der Taufe Jesu Christi geweckt werden soll, damit sie zur Taufe Jesu Christi als dem Lebenswasser eilen, wie der Hirsch nach der Quelle eilt.

3) Es ist aber die Taufe Jesu Christi endlich auch ein Sinnbild der Buße, indem sie auf die Ankunft Jesu Christi und den Empfang seiner Taufe vorbereitet. Das Wasser benützen wir, um uns zu waschen und zu reinigen; denn wer rein ist, sagt der Heiland, der braucht sich nicht zu waschen. Es ist darum auch die Abwaschung mit Wasser bei der engen Verbindung, in welcher Leib und Seele mit einander stehen, ein Sinnbild geworden von der Buße, in welcher wir unsere Seele reinigen von dem Schmutz der Sünde, und der Herr hat gerade deshalb die Ausspendung der Taufe mit Wasser angeordnet. Wenn nun Johannes das Volk aufforderte, zu kommen und sich taufen zu lassen, so wäre dies schon an und für sich eine bedeutsame Predigt gewesen. Sünden wurden durch seine Taufe an und für sich nicht nachgelassen; darum sagt er selbst: Ich taufe nur mit Wasser. Er tauft deshalb auch nur auf den Kommenden, um anzudeuten, daß nur die Taufe Jesu Christi die Sünden nachlasse, und daß, wenn seine Taufe etwas sein solle, sie nur soviel gelte, als die Menschen nach dem Heiland, als dem Lamm, das die Sünden der Welt hinwegnimmt, verlangen. Es hieß dieser Brauch soviel, als den Menschen zurufen: Thuet Buße, die Axt ist an den Baum angeschlagen. Ihr seid unrein, seid in Sünden, der Sohn Gottes aber ist nahe. Wollt ihr Theil an ihm haben, soll der Segen seiner Taufe euch zu Theil werden, dann

thuet Buße, reiniget euch von eueren Sünden, waschet euch mit Bußthränen. So viel der christliche Unterricht den noch nicht Getauften vor der Taufe nützt, so viel nützte die Taufe des Johannes vor der Taufe Christi; denn gleichwie die Diener der Kirche die Neulinge im Glauben unterrichten, ihnen ihre Sünden vor Augen stellen und endlich die Nachlassung der Sünden ihnen verheißen, so predigte auch Johannes die Buße durch seine Taufe, verkündete die Taufe Christi vorher, und forderte auf zur Bekenntniß der Wahrheit, die der Welt erschienen war.

II.

Welches ist nun die Bedeutung der Taufe des Johannes für uns in dieser Adventszeit, da die Kirche uns dies Evangelium gerade jetzt verlesen läßt? Sie erinnert uns an den Empfang der Taufe, durch die wir einst eingeweiht worden sind zu Gliedern Jesu Christi, zu Kindern Gottes; sie erinnert uns an die Nothwendigkeit der Thränentaufe. Die Adventszeit ist mit ihren vier Wochen die Vorbereitungszeit auf das heilige Weihnachtsfest, gleichwie die viertausend Jahre der Welt vor Christi Geburt Vorbereitungszeit waren auf Christi Menschwerdung. Und wie nach jenen viertausend Jahren stiller Sehnsucht, nein — lautrufenden Harrens, endlich in einer Mitternacht, von den Engeln des Himmels allein gekannt und gegrüßt, Jesus Christus in Betlehem geboren wurde, so soll am heiligen Weihnachtsfeste in unserem Herzen Jesus Christus gleichsam wieder geboren werden; sein Geist soll unser Geist werden, seine Gedanken unsere Gedanken, seine Liebe unsere Liebe, so daß wir mit dem Apostel ausrufen können: „Ich lebe zwar, doch nicht ich lebe, sondern Christus lebt in mir.“ Und wie Gott während jener viertausend Jahre die Propheten sandte, welche mit ihren Prophezeihungen die Sehnsucht nach dem Erlöser in den Menschenherzen entflammen und die Hoffnung auf ihn beleben mußten, so läßt die Kirche uns auch in der Adventszeit „Thauet ihr Himmel von Oben und ihr Wolken regnet den Gerechten“ rufen und verliest sie uns die Prophezeihungen, um uns die Holdseligkeit des Erlösers ahnen zu lassen. Und wie vorzüglich Johannes es war in der Zeit des alten Bundes, der zunächst vor dem Herrn einherging, um ihm den Weg zu bereiten, so stellt die Kirche an drei Sonntagen diesen Vorläufer des Herrn, den gewaltigen Wüstenprediger, vor unsere Augen, damit sein Beispiel, seine Taufe und seine Lehre dem Herrn, der in unser Herz kommen will, den Weg bereite, wie er ihm den Weg bereitete, als Christus im Fleische

erschien. Wenn aber die Taufe des Johannes eine Offenbarung Christi war, ein Vorbild der Taufe Jesu Christi und eine Mahnung zur Buße als der Vorbereitung auf die Taufe Jesu Christi, welche Bedeutung kann die Taufe des Johannes dann für uns haben? Sie ist auch für uns ein Hinweis auf die Taufe Christi, die wir nicht erst empfangen sollen, sondern schon empfangen haben, und ist zugleich eine Mahnung zu einer Taufe, die wir erst empfangen sollen. Wir sollen in der heiligen Weihnacht das Kind in der Krippe sehen, sollen ihm eine Wiege in unseren Herzen bereiten, es soll in uns Mensch werden. Dürfen wir an die Krippe Alle hintreten, und das Kind mit Freuden das unsere nennen und sprechen: „Ein Kind ist uns geschenkt, ein Sohn ist uns geboren?“ Nein, wie das Auge, das nicht selbst Licht ist, das Licht nicht schauen kann, so kann nicht an die Krippe des Gotteskindes mit Nutzen hintreten, wer nicht ein Kind Gottes ist. Ach und sind wir Kinder Gottes? Wir waren es; die Taufe des Johannes erinnert uns an jene Stunde, da wir es wurden, da man uns das heilige Wasser über die Stirne goß und sprach: Ich taufe dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Damals öffnete sich auch der Himmel über uns, und wenn es die Menschen nicht hörten, die Himmel hörten es und jauchzten, als Gott der himmlische Vater auch von Jedem aus uns sagte: „Das ist mein geliebter Sohn.“ Und der heilige Geist kam, wenn auch nicht in der Gestalt einer Taube, doch mit dem sanften Flügelschlag der Taube zu uns herab, und der Sohn Gottes nannte uns da seinen Bruder. Aber was ist seitdem aus uns geworden? Wir haben damals dem Satan entsagt und all seiner Hoffahrt und all seinen Werken und haben uns Christo verpflichtet: haben wir unser Gelübde gehalten? Es sind zehn, zwanzig, dreißig, fünfzig, sechzig Jahre seitdem verflossen; aber war ein Tag darunter, an dem wir nicht unser Gelübde gebrochen und uns wieder zum Sklaven des Satans gemacht haben? Man hat damals die Sinne uns berührt, und Christus hat da sein Ephpheta zu uns gesprochen: und wie oft haben wir die Sinne verschlossen dem Worte und den Großthaten Gottes. Man hat damals uns geweihtes Salz in den Mund gelegt als das Sinnbild christlicher Weisheit. Wir aber sind diese Zeit nur in die Schule der irdischen Weisheit gegangen, und haben Recht und Friede suchen wollen bei der Erde und ihren Gütern. Man hat uns damals die Kerze gereicht und gesprochen: „Nimm sie hin die brennende Lampe des Glaubens, bewahre unversehrt deinen Tauf-

bund, halte Gottes Gebote, damit, wenn der Herr kommt zur Hochzeit, du ihm entgegen gehen könnest mit allen Heiligen und das ewige Leben habest.“ Aber ach! wie oft löschte uns nicht die Lampe aus, und wie spärlich brennt sie nicht, — und ohne gute Werke sind wir nur thörichte Jungfrauen, die das Wort zu hören verdienen: „Ich kenne euch nicht.“ Man hat uns das weiße Kleid angezogen mit der Mahnung: „Nimm hin das Kleid der Unschuld und trage es unbefleckt bis vor den Richterstuhl unseres Herrn Jesu Christi, damit du das ewige Leben erlangest.“ Und ach! was ist aus diesem Gewande geworden? Gott erkennt es nicht mehr an uns, die Leidenschaften haben es zerrissen, die Sünden es bis zur Unkenntlichkeit befleckt. Und so steht die Taufe des Johannes vor uns und zürnt uns zu: Wehe euch! Wonach die Menschheit viertausend Jahre lang geschmachtet, — ihr habt es und gebraucht es nicht. Was ich frohlockend der Welt verkündet, ihr tretet es mit den Füßen. Hätte der Herr den Städten Sodoma und Gomorrha gegeben, was er euch gab, sie hätten sich in den Himmel erhoben, statt daß sie der Herr in den Abgrund der Hölle gestürzt.

Wollen wir aber, Geliebte, in einem Zustand, in welchem uns unser Gewissen verklagt, Weihnacht feiern? Dürfen wir voll Hochmuth hintreten zum demüthigen Kinde in der Krippe, voll Habsucht und Geiz zum armen Kinde in der Krippe, voll Sinnlichkeit und Fleischeslust zum büßenden Kinde in der Krippe? Und sieh, da wird die Taufe des Johannes eine Mahnung für uns zu einer Taufe, die wir empfangen sollen — zur Taufe der Bußthränen. Damit können wir alle Sünden abwaschen. Bekehren wir uns zu unserem Gott, der Himmel wird sich wieder über uns öffnen. Bußthränen, die waschen das Gewand, das befleckte Taufgewand, wäre es roth wie Purpur, sie waschen es wieder weiß wie Schnee. Bußthränen, sie machen, im heiligen Richterstuhl der Buße geweint, uns wieder zu Kindern Gottes, öffnen uns den Himmel wieder, machen uns würdig zur Krippe des Heilandes hinzuzutreten und den Gesang der Engel zu vernehmen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden.“ O, Geliebte, daß der heilige Johannes selbst unter euch auftrete und euch zuriefe: Thuet Buße, und ein Jeder lasse sich taufen, taufe sich mit Thränen seiner eigenen Reue. Doch hat nicht der Heiland gesagt, der Kleinste im Reiche Gottes sei größer als Johannes der Täufer? Und so rufe ich euch denn, wenn auch ein Sünder, doch als Priester begnadigter, als Johannes war, die Worte des Apostels zu: „Brüder seid eingedenk der Zeit; es ist die Stunde da, vom

Schlafe aufzustehen: die Nacht ist vorüber, der Tag herangebrochen. Laßt uns denn ablegen die Werke der Finsterniß, und rüsten wir uns mit den Waffen des Lichtes! Wie am Tage laßt uns ehrbar wandeln, nicht in Fraß und Völlerei, nicht in Schlafkammern und Unzucht, nicht in Zank und Neid, sondern den Herrn Jesum Christum ziehet an." Diese Worte, aus dem Munde des heiligen Ambrosius gesprochen, haben im Dome von Mailand den heiligen Augustinus bekehrt. Werden sie im Dome von Bamberg kraftlos sein, weil ein Sünder sie ausspricht?

Das die Bedeutung der Taufe des Johannes, welche sie für die Zeitgenossen desselben hatte, und die sie für uns in dieser Adventszeit hat. Mögen wir in Betrachtung der ersten Bedeutung der Johannestaufe Gott danken, daß er uns gegeben hat, was viele Könige und Propheten zu besitzen wünschten und nicht haben besitzen dürfen. Mögen wir in Betrachtung der Bedeutung, welche die Johannestaufe für uns hat, uns zu Gott bekehren mit rechtem Fasten, Weinen und Beten, damit wir würdig werden, an die Krippe des Christkindes zu treten. Amen.

Am vierten Adventsonntage.

„Bereitet den Weg des Herrn." Luk. 3, 4.

Schon am letzten Sonntage hat die Kirche ausgerufen: „Freuet euch! und abermals sage ich euch: Freuet euch, denn der Herr ist nahe!" An jenem Tage nämlich hatten wir die zweite Hälfte unserer Adventwanderung angetreten; darum diese Mahnung. Seitdem sind wir um acht Tage, gleichsam um acht Wegzeichen der Krippe noch näher gekommen. Bald ist nun genug gewandert, genug gesucht, genug gesehnt. Ganz nahe glänzen die Höhen von Betlehem im Lichte des Himmels, umweht vom Nachhall Davidischer Gesänge. Wie Heimatluft des Herzens weht uns die Luft von Betlehem an. Und dort, zweihundert Schritte hinein in das Feld südlich vom Flecken, dort ist unser Ziel: ein Plätzchen heilig, wie keines mehr auf Erden, es sei denn das Plätzchen unter dem Kreuze! Und was harrt dort in der Höhle der Thiere auf uns? O wir wissen es. Unsere Sehnsucht eilet der Zeit zuvor. Wir treten über die Schwelle jener Höhle. Hochklopfenden Herzens sehen wir die Krippe, thränenden Auges das arme Bettlein von Heu darin. Und neben der Krippe blüht der Zweig aus der Wurzel Jesse. Da ist das Wunder der Mütter und Jungfrauen; da ist Maria. Und ihr Auge ist uns der holde Leitstern zu dem, welchen wir suchen. Unser Blick folgt dem in Wonne des Himmels trunkenem Blicke Mariens, und da sehen wir in ihrem Schooße, an ihrer Brust den Eingeborenen voll Wahrheit und Gnade. O du Ewiger, aus dem Schooße des Ewigen in dem Schooße der Jungfrau! O du Morgenstern der Schöpfung, eingehüllt in die Gestalt eines holdseligen Kindes! O heilige Nacht, das Licht deines Mondes ist wie das Licht der Sonne! O freudiger

Tag, das Licht deiner Sonne ist siebenfach, wie das Licht von sieben Tagen! O selige Zeit, da der Herr die Wunden seines Volkes verbindet und die Schläge seiner Dränger heilt! Betet an, ihr Engel des Himmels, wir beten mit euch an! Singet, ihr seligen Geister, wir singen mit euch: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede den Menschen auf Erden!"

Doch sind wir heute schon würdig, in das Lied der Engel einzustimmen, zur Krippe hinzuzutreten und dem neugeborenen König in unserem Herzen eine Stätte anzubieten, darin er wohnen könne? Wohl fühlen wir's, unser Herz ist arm, so lange es ihn nicht besitzt. Wohl ist auch der Sohn Gottes in die Krippe gekommen, in die enge, damit wir, wie der heilige Augustinus sagt, unser Herz zur Wohnung ihm erweitern. Aber unsere Sünden verschließen uns als ebensoviele undurchdringliche Riegel den Weg zu ihm, verschließen ihm den Weg in unsere Seele. Nein, Weihnacht, das ist die heilige Nacht, können wir noch nicht feiern, so lange die Sünde ihre unheilige Nacht über die Seele breitet. Darum läßt aber auch heute die Kirche wiederholt den Ruf uns hören: „Bereitet den Weg des Herrn." Den Weg des Herrn bereiten wir aber durch die Buße, denn so heißt es beim Propheten: „Für Sion kommt der Erlöser, für die, so umkehren von ihrer Bosheit in Jakob", spricht der Herr. Und so geschieht es denn im Geiste und nach der Absicht der Kirche, wenn wir heute sprechen:

Von der Buße, als der rechten Vorbereitung auf unsere Weihnachtsfeier.

Und zwar wollen wir nach Anleitung unseres heutigen Evangeliums sehen:

Was uns zur Buße mahne,
Was die Buße in uns wirken müsse.

Du aber, o Herr! wecke auf deine Macht und komme mit großer Kraft, damit der Gnadenbeistand deiner Huld beschleunige, was unsere Sünden noch verschieben. (Orat. des 4. Adv.-Sonntages.)

I.

„Im fünfzehnten Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius, da Pontius Pilatus Landpfleger zu Judäa, Herodes aber Vierfürst

zu Galiläa, Philippus, sein Bruder, Vierfürst von Ituräa und der Landschaft Trachonitis, und Lysanias Vierfürst von Abilene war, unter den Hohenpriestern Annas und Kaiphas, erging das Wort des Herrn an Johannes, den Sohn des Zacharias in der Wüste, und er kam in die ganze Gegend am Jordan und predigte die Bußtaufe zur Vergebung der Sünden, wie der Prophet Isaias vorausgesagt: Eine Stimme des Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn!" So beschreibt der Evangelist die Zeit, den Ort des Auftretens von Johannes und den Zweck seines Auftretens: sieh, ebensoviele Mahnungen der Buße für uns.

Ein fremder Herrscher, ein Ungeheuer, dessen Grausamkeit und Wollust kaum seines Gleichen fand in der römischen Tyrannen-Geschichte, herrscht über das Volk, das Gott sein Volk nannte. Er hat dessen Land getheilt unter vier von ihm abhängigen Fürsten, von deren Mehrzahl nur Schlimmes bekannt ist. Und selbst jene Anordnung, die dem Volke allein noch Trost und ein Denkmal seiner Würde hätte sein können: die Hohepriesterwürde ist zum Spott geworden; sie ist in Händen feiger Miethlinge, des Annas und Kaiphas. Sie haben sich nicht geschämt, dies Amt mit Geld von den Heiden zu kaufen. So ist in Wahrheit das Scepter von Juda genommen, so ist die Zeit tiefster Schmach hereingebrochen über Israel. Darum aber auch ist so laut das Seufzen nach dem Herrscher, von dem vorausgesagt war, er werde wie ein Hirte die Heerde weiden, die Lämmer in seine Arme nehmen. Darum aber auch so laut das Rufen nach dem Hohenpriester, von dem vorausverheißen war, er werde über sein Volk Hirten setzen nach seinem Herzen. Aber darum auch, weil Gott sich nur zu uns kehren kann, wenn wir uns zu ihm kehren, die gewaltige Bußpredigt: „Bereitet den Weg des Herrn", und die Nothwendigkeit, daß das Volk Israel ebenso in Buße sein Herz zerreiße, wie sein Land zerrissen war, daß es vor Gott noch tiefer sich demüthige, als seine Feinde es gedemüthiget hatten. Aber all das vom armen Judenvolk Gesagte, will es nicht auch auf uns passen? Ich will da nicht von unserem bürgerlichen und gesellschaftlichen Leben reden. Es könnte der Prophet davon auch sagen, was er über das bürgerliche Leben der Juden gesagt: Kopf und Schweif ist krank, und nothwendig sei es, daß Christus komme. Nur auf unsere eigensten Angelegenheiten, auf unseren Seelenhaushalt will ich das Gesagte anwenden. Ueber uns herrscht auch ein fremder, tyrannischer Herrscher. Wir sind

Gottes Volk. „Wessen ist dieses Bild auf der Münze," fragte einst der Heiland; und auf die Antwort „des Kaisers" sprach er: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers Eigenthum ist, und Gott, was Gottes ist." Wir sind Gottes Volk, weil er sein Bild von Anfang an unserer Seele eingeprägt, weil er uns mit seinem Leben erkauft hat, weil wir aus seinem Blute geboren sind. Wir sind sein Volk und die Lämmer seiner Weide. Aber wir haben uns einem fremden Herrscher ergeben, einem Herrscher, dessen Reich größer ist, als einst das Reich des Tiberius war, dem Alles huldigt, was nicht den Namen des Lammes auf der Stirne, seine Liebe nicht in innerster Seele trägt; einem Herrscher, der seinen Unterthanen Freiheit verheißt und blutige Sklaverei übt, der Leben lügt und Tod gibt; dessen Gemahlin die Sünde, dessen Gesetz die Lüge, dessen Diener die bösen Geister und die ihnen ähnlich, dessen Henker der Tod selber ist. Dieser fremde Herrscher, ach so fremd der gottentstammten, der nach Gott sich sehnenden Seele, ist der Geist dieser Welt, der Fürst dieser Welt. Und vier Fürsten hat er über uns gesetzt, die unser Innerstes unter sich getheilt haben. Der erste Vierfürst ist der Pilatus der Menschenfurcht, der, um dem Kaiser zu gefallen, um nicht zu verstoßen gegen den Zeitgeist, Christus kreuzigen läßt, ja selber mit kreuzigt. Der andere Vierfürst ist der Herodes der Fleischeslust, der lieber den Johannes der Gottesgnade erwürgt, ehe er von der Herodias der sinnlichen Lust läßt. Der dritte ist der Geist der Hoffart, der sich empört gegen göttliche und menschliche Gewalt. Der letzte Vierfürst ist der Archilaus der Habsucht, in Wahrheit ein Archilaus, ein Völkerherrscher. Denn die Habsucht — ist sie nicht das einzige Ziel menschlichen Denkens und Wünschens in dieser Zeit, das einzige Triebrad menschlicher Thätigkeit von der Schreibfeder des Gelehrten an bis zur Tretmühle, der einzige Maßstab, wonach man sogar seine Gefühle einrichtet? Haben und Besitzen und das Besessene zu vermehren und das Vermehrte zu bewahren und zu sichern, gibt es eine andere Sorge, als diese? Und damit nichts in uns und an uns unentwürdigt bliebe, ist selbst das Hohepriesterliche an uns verkauft an den Fürsten dieser Welt. Wir sind nach dem Worte des Apostels ein heiliges Priesterthum, wir Christen allesammt. Der Geist in uns, der so nahe mit Gott verwandt, der Mittler ist zwischen Gott und der Sichtbarkeit, er soll allezeit Gott Huldigungsopfer bringen. Auf den Altar der Liebe soll er legen seine Vernunft und seinen Willen, soll an Gott glauben und Gott anbeten, soll

sich selber zum Brandopfer vor Gott machen. Und so sind wir dann ein heiliges Hohepriesterthum. Doch ach! Glauben haben wir nicht für Gott, den haben wir nur für den Fürsten dieser Welt. Dem bringen wir unsere Vernunft zum Opfer, indem wir nie eine andere Meinung haben, als der Zeitgeist will, als die Herolde des Unglaubens sie verkünden, und sei sie auch noch so abgeschmackt. Anbetung haben wir nicht für Gott, aber wir haben sie für jedes Idol der Weltkinder, für jeden Zeitgötzen, für jeden Schreier, der frech genug ist, zu rufen: Ich bringe euch das Heil, hier ist Christus, dort ist er. O siehe die Höhe, von der du herabgesunken, du Christ, der du deine Stirne bei der Taufe gewappnet mit dem Kreuz und den Adelsbrief der Kinder Gottes erlangt hast; der du zum königlichen Geschlechte aus Gottes Blut gehörst. O siehe die Tiefe, in der du nun zagest. Ach, und du willst Weihnacht halten, Christo dein Herz anbieten als Krippe? Frevler, frevle nicht länger! Wisse: Tief ist die Tiefe, zu der Christus durch seine Menschwerdung herabstieg, vom Throne Gottes herab in die Knechtsgestalt, in die Krippe, in die Armuth, in das Leiden jeder Art, in die Schmach des Kreuzes, in den Tod; aber eine Tiefe gibt es, in die Christus nicht hinabgelangen kann, in die Sünde, in den Abgrund eines sündigen Herzens. Darum, willst du Weihnacht halten, lege ab die Sünde, bereite den Weg des Herrn, thue Buße.

Auch der Ort, wo Johannes auftritt und predigt, ist eine Mahnung zur Buße. Es ist die Wüste am Jordan. Wenn die Sünde Fluch über die Natur gebracht hat, der Acker Disteln bringt um der Sünde willen, so mahnt die öde leere Wüste am lautesten an das verlorene Paradies, an die Strafe der Sünde; und der Jordan, der in das todte Meer fließt, darin Sodoma und Gomorrha untergegangen, er predigt der Sünder Ende und Untergang. O welche Kraft gibt nicht dieser Ort der Predigt des Johannes: „Bereitet den Weg des Herrn.“ Und wenn auch ich euch heute mahne mit des Johannes Wort: „Parate viam domini“ „Bereitet den Weg des Herrn“, so unterstützt meine Predigt auch eine Wüste und ein Bächlein. Und diese Wüste ist die eures Daseins. O es ist so öd und leer an guten Werken, es ist so traurig und einsam, so hungernd nach Frieden. Wie die brennende Sandwüste dürstet nach Regen des Himmels, so verlangt euere Seele nach Gott und schreit nach ihm: Ich seufze nach dir, o Gott, wie ein wasserloses Land. O nur einen Augenblick hört nicht auf den Sirenengesang der Sinne, nur

einen einzigen Augenblick nicht auf den sinnenbetäubenden Lärm der Welt, zieht euch zurück in euer Inneres, da sitzt eure Seele und weint, wie ein der Mutter noch nicht entwöhntes Kindlein nach seiner Mutter weint, da sitzt eure Seele und spricht: Wann werde ich kommen und erscheinen vor meinem Gott? Wo ist mein Gott? ich verschmachte vor Verlangen nach ihm. Wie in der Wüste der lechzende Wanderer durch die Fata Morgana geäfft wird, wie dem verschmachtenden Wanderer durch gewisse Luftspiegelungen blühende Landschaften, schattige Bäume mit prangenden Früchten, Wasserquellen und Paläste vorgezaubert werden, und um so lebendiger vorgezaubert werden, je näher der Wanderer dem Verschmachten ist, so daß der Unglückliche die letzte Kraft daran setzt, mit Fieberhast den lieblichen Erscheinungen zuzueilen, — aber Baum und Quelle und Palast in Luft sich auflöst, Eins um das Andere verschwindet, der Wanderer nur allein bleibt mit dem nahenden Tod, so spiegelt ihr euch auch in den Freuden und Vergnügungen der Welt um so lebendiger vor, als würdet ihr den Frieden in ihnen finden, und jagt mit Fieberhitze darnach; ach und Eines um das Andere löst sich in Dunst auf, die Seele bleibt leer und hungrig. Ja eine Wüste, die zur Buße mahnt, ist unser ganzes Dasein mit allem Denken und Trachten und Lieben und Thun. Und zur Buße mahnt auch euer verrinnendes Leben, ein Jordan, der in das todte Meer geht — das Grab ist das todte Meer, die Hölle ist dieses todte Meer. Wie ehedem Sodoma und Gomorrha untergingen im Asphaltmeer, so spricht die Schrift von jedem Sünder: „Feuer und Schwefel ist der Antheil ihres Bechers.“ Unglücklicher, sei nicht lange unglücklich! O solltest du da nicht mit dem Heiland Weihnacht feiern? Der Heiland ists, der gesagt hat: „Ich will sein wie der Thau, und Israel soll blühen wie eine Lilie.“ Er will dein Leben bewahren vor den Wassern des Todes, er will dich tränken aus dem Quell des Lebens und Lichtes; solltest du nicht mit ihm Weihnacht feiern? Es liegt in der rechten Ordnung der Dinge, sagt Beda der Ehrwürdige, daß man, wenn man die Menschwerdung des Wortes würdig begangen hat, zur Anschauung der Herrlichkeit des Wortes gelangt. Darum bereitet den Weg des Herrn durch Buße. Für Sion kommt der Herr, für die, so umkehren von ihrer Bosheit in Jakob.

Auch der Zweck, wozu Johannes taufte, ist Mahnung zur Buße. Er predigt die Bußtaufe. Des Johannes Taufe hatte die Bedeutung, die Juden darauf aufmerksam zu machen, daß, wenn sie den Er-

löser sehen wollten, sie durch Bußthränen ihre Seele waschen müßten, wie er die Leiber wusch durch das Wasser. Und auch wir können, nachdem wir zwar mit Feuer und Geist getauft wurden, aber durch die Sünde die Taufgnade verscherzt haben, durch nichts anderes Christus wieder in unser Herz führen, als durch die Taufe der Thränen, wie Gregor von Nazianz die Buße nennt. Gebet allein macht es nicht; äußerlich nur mit der Kirche leben, ihren Gottesdienst besuchen, ihre Feste mit ihr feiern, Almosen geben, alles das macht es nicht. Alle diese guten Werke, sie sind verdienstlos, wenn sie nicht aus reinem Herzen kommen; sind wie Blumen, die man losgerissen von ihren Stengeln in die Erde steckt, sie können Duft und Farbe nicht halten; alle diese guten Werke befähigen dich darum nicht, mit dem Heiland Weihnacht zu feiern, ihn in das Herz aufzunehmen. In eine übel wollende Seele kann die Weisheit, so heißt Christus in der Schrift, nicht eingehen, noch kann sie wohnen in einem Leibe, der der Sünde unterthan ist. Thörichter, sei nicht länger thöricht! Nur Eines kann Christus in dein Herz einführen, daß du die Sünde daraus reißest. Das Herz des Menschen ist groß und geräumig, wenn es nur rein ist. Darum thue Buße. Bereite den Weg des Herrn. Auf solche Weise mahnt uns Johannes durch die Zeit, den Ort und den Zweck seines Auftretens zur Buße. Was aber soll diese Buße in uns bewirken?

II.

Alle Berge des Hochmuthes, alle Hügel der Eitelkeit müssen abgetragen werden. Gott liebt das Demüthige so sehr, daß ein Heiliger sagen konnte, gerade das sei ein Beweis für die Wahrheit der heiligen Geschichte, daß zu seiner Krippe die demüthigen Hirten gerufen wurden, und nicht die Großen der Erde.

Alle Thäler müssen ausgefüllt werden. Verschwinden müssen in dir die Abgründe der Habsucht, der Sinnlichkeit, des irdischen Sinnes. Das Zeichen, woran die Hirten den Heiland erkennen sollen, sind die Windeln der Armuth, die Krippe der Armuth und Entblößung.

Was krumm ist, soll gerade werden. Hinweg von dem Schlangenwege der Heuchelei, der Hinterlist, der Ohrenbläserei. Ein Kind, ein offen Kind ohne Falsch und Lüge, ist dein Heiland. Willst du, daß er zu dir komme, so mußt du werden wie dieses Kind.

Was rauh ist, soll ebener Weg werden. Hinweg muß der Haß und die Lieblosigkeit und der Geiz und die Unbarmherzigkeit. Hätte Christus gewollt, sagt Chrysostomus, er hätte erscheinen können, indem er den Himmel bewegte, die Erde erschütterte, Blitze schleuderte. Aber nicht so kam er, denn er wollte nicht verderben, sondern erlösen. Und so kann er nicht in ein Herz kommen, darin die Sanftmuth und Liebe nicht ist. Also bereite den Weg des Herrn durch Buße.

Meine Brüder und Schwestern! Ja hinweg mit der Sünde, dann kommt Christus zu uns. Oder wollen wir darauf verzichten, daß er in uns Mensch werde? wollen wir darauf verzichten, die Engel singen zu hören: „Friede den Menschen auf Erden"? Ist er es etwa nicht werth, daß wir um seinetwillen die Sünde aus dem Herzen reißen? O wüßte ich ein Wort, um Alles auszusprechen, was Jesus Christus sei, wüßte ich einen Namen süß genug, um euer Herz zu rühren. Er ist das Licht. Dieses Licht, welches das Licht erschuf, müssen wir lieben, dies müssen wir verlangen, nach ihm müssen wir dürsten, damit wir, von ihm selber geführt, zu ihm kommen können. Er ist das Brod des Lebens. O unsere Seele lebt von ihm. Betlehem, was so viel als Haus des Brodes heißt, verdient erst durch ihn seinen Namen; denn die Christus haben, haben das Brod der Seele. Er ists, von dem der Prophet sagt, sein Name sei Wunderbar, Rathgeber, Held, Gott, Vater der Zukunft, Friedensfürst. Ja, er ist wunderbar. Er wird Wunder der Tugend und Heiligkeit in uns wirken. Er ist der Rathgeber. Nichts wird uns dunkel sein, wenn wir ihn haben. Alle Räthsel des Diesseits und Jenseits lösen sich in ihm. Er ist der Held, er wird uns Alles tragen helfen, was uns niederzudrücken droht. Er ist Gott; in ihm besitzen wir die Verheißungen des diesseitigen und jenseitigen Lebens, er kann unsere Seele ausfüllen. Er ist der Vater der Zukunft. In ihm machen wir die Zukunft zur Gegenwart, haben wir den Himmel schon auf Erden. Er ist der Friedensfürst. Wir nehmen ihn auf in die Seele, und dürfen rufen mit der Braut des Hohenliedes: „Mein Geliebter ist mein und ich bin sein." Und wir sollten um seinetwillen nicht die Sünde aus unserem Herzen weisen? Crates, ein Weiser Griechenlands, verkaufte Alles, was er hatte, und warf das Geld ins Meer und rief aus: „Ich bin frei!" Er war häßlich, und dennoch wollte Hipparchia aus Bewunderung für seine Weisheit ihn heirathen. Sie griff zum Bettelsack und Wanderstab,

um sich des Glückes, seine Gattin zu werden, würdig zu machen. Wohl hat auch Christus von Allem sich entäußert, er liegt arm in der Krippe, aber ach, er ist doch so unendlich reich um deßwillen, was er vermöge seiner Gottheit ist. Er ist nicht häßlich. Er ist die höchste Schönheit, deren Anblick die Engel sättigt. Sollten wir nicht um seinetwillen verlassen die Sünde, die Güter der Welt, deren Besitz mehr eine Armuth, denn ein Reichthum? Sollten wir nicht den Bettelsack der Erkenntniß unserer eigenen Dürftigkeit, den Wanderstab, den Stab der Abtödtung, das Kreuz nehmen? O blickt auf das Kind in der Krippe und ihr müßt sprechen: Ich will Buße thun, ich will nicht eingehen in das Zelt meines Hauses, ich will nicht besteigen das Bett meines Lagers, ich will meinen Augen keinen Schlaf gönnen und meinen Wimpern keinen Schlummer, ehe ich gefunden habe für meinen Gott einen Ort in meinem Herzen!

Amen.

Am heiligen Weihnachtsfeste.

Heute ist euch geboren worden der Erlöser, Christus der Herr, in der Stadt Davids.
Luk. 2, 11.

Ein helles Licht verwandelt die Nacht in Tag! Engelsgesang in den Lüften! Die Engel erscheinen so zahlreich auf Erden, als wäre die Erde in den Himmel verwandelt! Ein neuer Stern am Himmel! Hirten von der Heerde und den Fluren nach Bethlehem eilend! O sprecht, was ist geschehen? Welches Wunder hat Gott gewirkt, welche Gnade der Erde gewährt? Was sollen so freudige Anzeichen? „Ehre sei Gott in der Höhe", — die Engel mögen ihn dort oben loben, weil er herabgestiegen ist in den tiefsten Abgrund der Erbarmungen. „Friede den Menschen auf Erden", weil, wonach die Welt so lange geseufzt, nun gekommen ist. In Tag verwandelte Nacht, du kündest uns, es sei das Licht der Welt aufgegangen! Engel, wenn ihr auf Erden, dem Lande der Thränen, singt, so wissen wir, daß derjenige auf Erden ist, der dem Himmel die Seligkeit gibt. Neuer Stern am Himmel, du sagst uns, der Morgenstern sei aufgegangen in der Welt, und müsse aufgehen auch in unseren Herzen. Hirten, die ihr nach Bethlehem eilt, — ihr zeigt uns, wo das Alles geschehen; ihr fordert uns auf, zu eilen mit euch und zu sehen, was der Herr uns bereitet hat so gut, als euch! Und wir eilen mit euch. Und hier ist die uns bekannte Höhle. Heilige Schauer durchdringen uns. Wir fühlen, es sei hier das heiligste Plätzchen der Erde. Wir treten hochklopfenden Herzens ein. Wir sehen hier eine Jungfrau, hold wie die Engel, die draußen gesungen.

O Jungfrau, o Jungfrau! Wo ist der Trost der Welt? Zeige uns, o zeige uns den Erlöser. Wir haben lange, lange nach ihm gesehnt und geschmachtet. Unser Herz hat uns lange und bange gefragt: wo ist dein Gott? Weißt du, wo er ist, o zeige ihn uns. Und sie braucht kein Wort zu reden, wir folgen nur ihrem entzückten Blicke, der an der Krippe hängt, und hier, o hier sehen wir den Emmanuel, den Abglanz von der Herrlichkeit des ewigen Vaters, sehen Gott in der Gestalt eines kleinen Kindes in der Krippe liegen. O Wunder! o Geheimnisse! Brüder, die Natur hat ihr Gesetz verändert. Im Menschen wurde Gott geboren; die keinen Mann kennt, ward Mutter durch das Schöpferwort Gottes; sie ist zugleich Jungfrau und Mutter, ist Mutter und doch unbefleckt. O wunderbare und auserlesene Vereinigung, neuer und unerhörter Tausch! Der Gott ist und der Schöpfer war, wird Geschöpf; der Unermeßliche wird eingeschränkt; der die Reichen schafft, wird arm; der Unkörperliche mit Fleisch bekleidet; der Unsichtbare sichtbar; der Untastbare tastbar; gefaßt wird der Unfaßbare; den der Himmel und die Erde lobt, der liegt in der Krippe. Und wozu? Was ist die Frucht, das Heil, das aus seiner Krippe uns hervorwächst? Doch, Geliebte, die Frage wollen wir heute noch nicht beantworten. Wir wollen heute nur die Umstände von der Geburt des Erlösers erwägen, nämlich

Zeit,
Ort,
Art und Weise dieser Geburt.

Im Namen Jesu, des heute geborenen Gottes, und unter Anrufung seiner heiligen Mutter!

I.

„In jenen Tagen, als nämlich Johannes der Täufer geboren worden war, da erging ein Befehl des Kaisers Augustus, daß der ganze Erdkreis beschrieben werde. Es ist dies die erste Beschreibung durch den syrischen Statthalter Quirinius.“ So bestimmt das Evangelium die Zeit der Geburt Jesu. Es saß auf dem Throne des Römerreichs der Kaiser Augustus. Die sich lange bekriegenden Theile dieses Reiches hatten Frieden; Augustus selbst liebte es, sich den Friedensfürsten zu nennen. Der Tempel des Friedensgottes war seit langem das erstemal geöffnet, — da konnte am besten derjenige geboren werden, den der Prophet den Friedensfürsten genannt hatte, der kommen wollte, um Friede zwischen Himmel und Erde

zu stiften, an dessen Wiege die Engel „Friede den Menschen auf Erden" singen sollten. Kunst und Wissenschaft waren zur schönsten Blüthe gediehen; die griechische Sprache, das schönste Gebilde menschlichen Geistes, so geeignet, die Sprache der göttlichen Geheimnisse zu werden, war überall verbreitet, so daß sie allen Geschlechtern die Dollmetscherin göttlicher Geheimnisse werden konnte. Bei aller Entfaltung des menschlichen Gedankens, bei aller Höhe der Bildung aber war das sittliche Elend wie eine mächtige Sündfluth über die Erde ausgebreitet, alle Religion verschwunden, die Gottlosigkeit herrschte in Palästen und Hütten, die Menschen waren jeden Augenblick bereit über einander herzufallen und sich zu zerfleischen, — die Sehnsucht nach einem Erlöser war allgemein, die Ueberzeugung, daß er jetzt kommen werde, in vieler Herzen. Dem Augustus selbst soll in einer Vision eine Jungfrau mit dem hebräischen Kinde gezeigt worden sein, das nach ihm den Erdkreis beherrschen würde.

Er ließ eben den Erdkreis beschreiben, er ließ in seinem weiten Reiche eine Volkszählung vornehmen. Der stolze Herrscher wollte wissen, wie viele Seelen ihm gehorchen, und zugleich sollte die Steuer des Reiches nach den einzelnen Köpfen ausgeschlagen werden. Wann konnte Christus besser geboren werden, als jetzt? Wenn er jetzt in die Welt kam, konnte er zeigen, es erscheine derjenige im Fleische, der seine Unterthanen, seine Auserwählten einschreibt in der Ewigkeit, indessen es von seinen Gegnern, den Gottlosen heißt: Sie sollen ausgetilgt werden aus dem Buche der Lebendigen und mit den Gerechten nicht geschrieben werden. Und der heilige Epiphanius sagt: Christus habe bei Beschreibung des ganzen Erdkreises geboren und sogleich mit aufgeschrieben werden müssen, um zu Allen geschrieben, Alle zu heiligen, und in die Steuerliste eingetragen, seine Gemeinschaft mit dem Erdkreis zu verbürgen, den er befreien wollte von der Herrschaft des Fürsten dieser Welt.

Fragst du aber nach dem Tage, an welchem der Herr geboren wurde, so ist es nach alter Ueberlieferung, die wieder auf alte Urkunden sich stützt, der 25. Dezember. Christus wurde demnach in jener Jahreszeit geboren, da die Sonne wiederkehrt vom südlichen Wendekreise, das Leben sich zu regen beginnt in der Natur, die bisher geschlummert, und man es wieder wagt, auf die Ankunft des Frühlings zu hoffen. So will er durch die Zeit seiner Geburt schon andeuten, er sei derjenige, der sein Zelt in die Sonne gesetzt, und der gleich der Sonne seinen Weg gehen wolle; in der Höhe sei sein Aufgang,

der Thron Gottes sei sein ewiger Geburtsort, und in der Höhe auf dem Throne Gottes sei der Ort, wo er der Welt Auge sich entzieht. Niemand könne vor seiner Liebeswärme sich verbergen, und er sei dazu geboren, um in die Welt einen neuen Frühling des Geistes und Herzens einzuführen, — er wolle durch seine Geburt das Antlitz der Erde erneuern.

Und an diesem Tage wird er geboren nicht am Morgen, nicht um Mittag, nicht am Abend, sondern um Mitternacht. Da ruhige Stille Alles umfing und die Nacht in ihrem Laufe die Hälfte zurückgelegt hatte, da kam, Allmächtiger! dein Wort herab aus dem Himmel von königlichen Thronen. Aus der Nacht ward einst im Anfang der Schöpfung das Licht geboren, — in die Nacht rief einst Gott sein „es werde Licht.“ Nacht lag auf den Geistern, die alle Kenntniß Gottes verloren, — Nacht auf den Herzen, die keine Hoffnung auf ein Jenseits mehr hatten. Licht! wollte er rufen in diese Geister, in diese Herzen, — darum konnte er zu keiner besseren Tageszeit kommen, als um Mitternacht. Sieh also, wie viele Geheimnisse, wie viele lehrreiche Wahrheiten allein in der Geburtszeit Jesu liegen. Sehen wir nun auf den Ort seiner Geburt.

II.

„Alle gingen in ihre Geburtsstadt, um da sich aufschreiben zu lassen. Es reisete aber auch Joseph aus Galiläa von der Stadt Nazareth nach Judäa herauf in die Stadt Davids, die genannt wird Bethlehem, weil er aus dem Hause und Geschlechte Davids war, um sich aufschreiben zu lassen mit Maria, seinem vermählten Weibe, die empfangen hatte. Und es geschah, als sie dort waren, kam ihre Zeit, daß sie gebar.“ So nennt uns die Schrift den Geburtsort des Herrn. Wunderbar göttliche Fürsehung! Maria, die Mutter Jesu, und Joseph, sein Pflegevater, wohnen zu Nazareth. Zu Nazareth, der Blumenstadt, war der Engel der heiligen Jungfrau erschienen, dort hatte sie gesprochen: „Sieh ich bin eine Magd des Herrn,“ dort hatte im Brautgemache des jungfräulichen Schooßes die Gottheit sich vermählt mit der Menschheit. Neun Monate schon war Nazareth die Heimath des menschgewordenen, aber noch nicht geborenen Ewigen. Aber nicht dort soll er geboren werden. Die Propheten haben vorausgesagt, daß er in Bethlehem geboren werden soll, und so muß der Befehl des Augustus jetzt erscheinen, daß Alle sich aufschreiben lassen sollen, so daß Joseph

und Maria nach Bethlehem müssen. Es ist Winterzeit; mehr als drei Tagereisen weit müssen Maria und Joseph ziehen, um nach Bethlehem zu gehen. Da trägt Maria, die dem Gebären nahe, ihr kostbarstes Pfand, jene süße und leichte Last des Himmels, trägt sie denjenigen, von dem sie und der ganze Erdkreis getragen wird, hinauf nach Bethlehem, um ihn dort zu gebären. In der Fremde will er geboren werden, auf der Reise, um uns zu belehren, daß er auf Erden nur in einem fremden Lande sei, da seine Heimath der Himmel ist. Zu Bethlehem will er geboren werden, dessen Name schon Anspruch macht auf diese Ehre, denn Bethlehem heißt Haus des Brodes. Und er ist es ja, der von sich sagt: „Ich bin das lebendige Brod, das vom Himmel herabgestiegen." Lange vorher wurde dieses Städtchen Haus des Brodes genannt, weil einst dort das Brod des Lebens im Fleische erscheinen sollte. Aber in welchem Hause in Bethlehem wird er das Licht dieser Welt erblicken? O gewiß im besten, reichsten von Bethlehem? Wir erwarten dieses. Aber es sollte sich am ersten Tage des irdischen Lebens unseres Herrn bewahrheiten, daß er in sein Eigenthum kam, und die Seinigen ihn nicht aufnahmen. Bethlehem war nie eine große Stadt, es mochte damals vielleicht 2—3000 Seelen haben. Eine Herberge für Fremde gab es wohl, aber diese war schon überfüllt. Bei fernen Verwandten, deren die heilige Jungfrau, als von David abstammend, in Bethlehem hatte, fanden sie keine Aufnahme, weil Keines die ihrer Niederkunft nahe Mutter im Hause behalten wollte. Eisige Winde durchfegen die Straßen Bethlehems, — im Freien können sie nicht übernachten. O wie bitter fühlt Joseph um Mariens willen seine Armuth. Wie erfährt es jetzt Maria das erstemal, daß die Würde einer Mutter Gottes bezahlt werden muß mit Leiden und Drangsalen. Doch sie murren nicht, die beiden Cherubim, die mit den Schwingen ihrer Liebe das menschgewordene Heil decken sollten, sie waren nicht erbittert, sie riefen nicht Feuer herab über die Bewohner Bethlehems. Nachdem sie auch am letzten Hause vergebens angepocht, wandern sie wieder aus Bethlehem hinaus etwa zweihundert Schritte in das Feld hinein, und hier ragt ein Kreidefels, in welchen eine Höhle gehauen ist, etwa zwanzig Schritte lang und sechs bis sieben Schritte breit, ohne Thüre, ohne Fenster, ein schauerlicher Aufenthaltsort, der bei schlechtem Wetter den Hirten und Heerden zum Zufluchtsorte dient. Und hier gebar Maria ihren Erst- und Eingebornen, und wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in die Krippe, weil in der Herberge kein Platz war.

III.

Die Mühe der Reise hatte wohl den Tag der Geburt beschleunigt. Aber sie gebar ihr göttliches Kind ohne Schmerzen. Wie eine reife Frucht vom Baume sich löst ohne Schmerz, so verließ Gottes Sohn ohne Schmerz für sich und für seine Mutter jenes traute Plätzchen unter ihrem Herzen. Sie gebar ihn in einer heiligen Entzückung. Sie, die die Schmerzen der gebärenden Mütter in Freude verwandelt hat, durfte keine Geburtsschmerzen empfinden. O wie lange hatte sie sich gesehnt, das Antlitz ihres Gottes, der ihr Kind war, zu sehen; wie oft hatte sie die Schläge seines kindlichen Herzens unter ihrem Herzen belauscht, — und jetzt sollte sie ihn sehen, jetzt ihn auf die Arme nehmen, jetzt seine Lippen mit ihren mütterlichen Küssen bedecken, jetzt demjenigen, der die Speise der Engel ist, die Brust zur Nahrung reichen, — Alles voll Anbetung und himmlischer Freude. Sie gebar ihn so wirklich, als eine Mutter nur ihr Kind gebären kann, und so wirklich sie die Mutter ihres Sohnes ist; — und sie ist mehr die Mutter ihres Kindes, als eine andere Mutter, da ihr göttliches Kind keinen irdischen Vater hat, und sie Vater= und Mutterliebe zugleich zu ihm trug. Christus hat sein Fleisch und Blut von ihr allein angenommen. Aber sie gebar ihn, ohne die Jungfräulichkeit zu verlieren. Aus verschlossenem Mutterschooße ging jener hervor, der einst aus verschlossenem Grabe auferstehen und durch verschlossene Thüren gehen sollte. Und wie sie ihn ohne Sünde empfangen, ohne böse Begierde, so war auch bei dieser Geburt Alles rein und heilig.

Aber ach, schon mischt sich in ihre Himmelsfreude der Schmerz der Erde. Ihr Kind weint, wie andere Kinder. Wenn es durch das Herz der Mutter geht, wenn ihr Kind weint, wie mußte es durch das Herz Mariens gehen, die wußte, ihr Kind sei zugleich ihr Gott. Ihr Kind friert, und sie hat nichts, es zu wärmen, als ihr mütterliches Herz und armselige Windeln. Ihr Kind will schlummern, und sie hat keine andere Wiege, als ihre Arme und die nahestehende Krippe; so wickelte sie ihr Kind in Windeln und legte es in die Krippe. Thierisch war der Mensch geworden und thierische Vergnügungen suchte er, da legt sich Gott selbst in Menschengestalt an den Ort, wo die Thiere ihre Speise suchen; damit die Menschen wieder geistig werden, liegt er in der Krippe.

O verweilen wir bei diesem Bilde, — es ist ein Weihnachts=

bild, es ist hinreichend, uns nicht blos für diesen Tag, sondern für die Ewigkeit zu beschäftigen. In der Krippe, auf einer Hand voll Heu, die ihm zum Bettlein dient, eingewickelt in arme aber reine Windeln, der Sohn Gottes, unser Heiland. An der Krippe anbetend, knieend, die allerseligste Jungfrau, von einer Entzückung in die andere gerathend, und in ehrfurchtsvoller Ferne, bald die Mutter bald das Kind mit Ehrfurcht anblickend — Joseph. O welche Wunder, welche Geheimnisse!

O König der Glorie, was willst du hier? Welche Liebe hat dir's angethan, so dich zu entäußern, so tief zu unserem Elende herabzusteigen? Ach die Liebe zu uns. Aber was ist der Mensch, daß du sein gedenkest, der Menschensohn, daß du ihn heimsuchest? Wie einst Elisäus, um den Sohn der Wittwe zu erwecken, sich auf den Knaben legte, indem er sich zusammenbog, seine Augen auf die Augen des Kindes, seine Hände auf die Hände des Kindes legte, und ihm den Hauch des Lebens einblies, so hast du, ewiger unermeßlicher Gott, dich auch zusammengezogen und verkleinert bis zu meiner Armuth und Niedrigkeit, um mich zu beleben. Schon jetzt büßest du für meine Sünden. Deine Armuth zahlt für meine Niedrigkeit, dein hartes Lager für meine Fleischeslust. Dein Wohnen unter den Thieren, deine durch die Windeln gefesselten Hände für meine Hoffahrt. Ja dein heiliger Bernhardus hat Recht. Es ruft der Stall, es ruft die Krippe, es rufen deine Thränen, es rufen deine Windeln. Es ruft die Stallherberge, es möge der Mensch, der unter die Räuber fiel, sich für die Heilung bereit halten. Es ruft die Krippe, demjenigen, der dem Thiere ähnlich geworden, werde ein Futter bereitet. Es rufen seine Thränen und seine Windeln, daß damit deine blutigen Wunden abgewaschen und abgetrocknet würden. Aber rufen sie es für Alle? Werden Alle, du menschgewordener Gott in der Krippe, diesen Gewinn von deiner Geburt, von deiner Erniedrigung haben?

Horch, auf diese Frage wird uns die Antwort außer dem Stall. Es ist der Gesang der Engel, die den Hirten die Geburt des Messias kund thun. Sie singen Friede den Menschen auf Erden, die einen guten Willen haben. Ja nur denen, die guten Willen haben, ist Christus geboren, — denen, die guten Willen haben und die Liebe ihres Heilandes vergelten mit Gegenliebe, die den armen Christus in der Krippe lieb haben und nicht die Reichthümer dieser Welt, die den demüthigen, nicht im Königspalast liegenden Christus lieb haben und nicht die Ehren der Welt, die bereit sind, mit

Christus zu leiden und nicht mit der Welt sich zu freuen in sinnlicher Lust. Nur denen, die ihn aufnehmen durch Glaube, Hoffnung und Liebe, gibt das Gotteskind die Gewalt, Kinder Gottes zu sein.

Gehören wir zu denen, die diesen guten Willen haben? Leider feiern Tausende das heilige Weihnachtfest, ohne seiner Segnungen theilhaftig zu werden, weil sie seine Bedeutung nicht erfassen und seinen Mahnungen nicht folgen. Sie suchen nur Irdisches und finden darum auch nur Irdisches. Sie lassen von den Freudentönen der sinnlichen Welt ihr Ohr betäuben, und vernehmen darum nichts von dem Gesange und den heiligen Liedern der Engel. Sie bereiten ihr Herz nicht für Christus, darum ist er auch für sie nicht da. Ihre Zunge mag des Erlösers Namen nennen, ihr Herz bekennt ihn nicht. Weihnachten mögen sie durchleben, Christfest feiern sie nicht. An den sichtbaren Geschenken, welche das Weihnachtsfest mit sich bringt, mag ihr Herz und Auge hängen; aber die rechte, himmlische Weihnachtsgabe, Christus und seinen Geist, haben sie nicht.

Meine Brüder und Schwestern! Daß wir ihn hätten! Daß wir ihn Alle hätten! Welch' ein Christfest würden wir feiern! Kein Leid und kein Schmerz und keine Sorge würde mehr sein; denn alles Irdische würde aufgehen im Himmlischen, und alle Noth der Erde würde verschwinden vor dem ewigen Heile, das uns in Christus erschienen ist; und freuen könnten wir uns dann heute, da die seligen Geister des Himmels uns grüßen mit dem Zurufe: „Freuet euch, denn es ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren,“ freuen könnten wir uns heute mit wahrer, seliger Freude, und einstimmen in ihren Jubel: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden.“ Amen.

Am Feste des heiligen Stephanus.

Jerusalem! Jerusalem, das du tödtest die Propheten! Wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein versammelt unter ihre Flügel, und du hast nicht gewollt! Matth. 23, 37.

Welch ein Gegensatz zwischen dem Geheimnisse des gestrigen Festes und dem Ereignisse des heutigen Tages! Gestern gingen wir mit den jubelnden Hirten nach Bethlehem, um zu sehen, was Gott den Menschen bereitet habe; heute sehen wir am gesteinigten Stephanus, was die Menschen Gott in seinen Anhängern bereiten. Gestern hörten wir das Lied der Engel klingen, so versöhnend, als sollte jeder Zwiespalt auf Erden ausgeglichen, jede Noth gesteuert werden; heute hören wir ein ganzes Volk seine Verwünschungen gegen einen Unschuldigen schleudern, und sehen in dem Verfahren gegen ihn die ganze Noth der Erde vor unseren Augen aufwachen. Gestern sahen wir das liebliche Gotteskind in der Krippe, und eine jungfräuliche Mutter über dasselbe hingebeugt gleich einer zweiten Vorsehung jeden seiner Athemzüge bewachen; heute sehen wir die Synagoge den edelsten ihrer Söhne steinigen und sich an seinem Todesröcheln weiden. Katholische Kirche, du unsere Mutter, man sagte uns, du seiest eine gute Mutter. Warum also spielen mit den Gefühlen unseres Herzens, indem du an das Weihnachtsfest den Todestag des heiligen Stephanus anreihest? Warum befiehlst du uns, so bald unsere Weihnachtsfreude zu unterbrechen? Doch nein! auch heute ist noch Weihnacht, auch heute sonnen wir uns am Weihnachtsterne, noch tönt in unseren Seelen fort das Lied der Engel — „Friede den Menschen, die einen guten Willen haben.“ Die Kirche

will uns nur gleich am Anfange des Lebens Jesu Christi an Stephanus, dem Heldenbild christlicher Liebe, zeigen, daß Christus allen denjenigen, die ihn aufgenommen, die Macht gegeben hat, Kinder Gottes zu sein. Und indem sie uns die unseligen Steiniger des Stephanus vor Augen stellt, will sie uns lehren, daß, wie es im Evangelium der dritten Messe am gestrigen Tage hieß, Christus in sein Eigenthum kam, die Seinigen aber ihn nicht aufnahmen; daß Christus zwar in die Welt gekommen, aber nicht in ihre Herzen kommen durfte, und zwar, weil sie selber nicht gewollt. Darauf weisen auch die Worte des Evangeliums hin: „Jerusalem! Jerusalem, das du die Propheten tödtest! Wie oft habe ich deine Kinder um mich sammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt, aber du hast nicht gewollt!“ „Friede den Menschen auf Erden, die einen guten Willen haben.“ „Du hast nicht gewollt.“ „Friede den Menschen auf Erden, die einen guten Willen haben,“ so sangen die Engel am Anfang seines Lebens. „Du hast nicht gewollt,“ so weinte er am Ende seines irdischen Wandels über Jerusalem. Und dürfte er es nicht weinend über Viele auch in unseren Tagen sprechen? Ach, wie Viele, oder vielmehr, wie Wenige von denen, die gestern den Heiland im Geiste wieder kommen sahen, haben ihn Wiedergeburt in ihrer Seele halten lassen, haben seine Gnade, sein Leben und sein Wesen in sich aufgenommen, und sind, aus Gott geboren, Kinder Gottes. Und wer trägt die Schuld? Ich wollte dich sammeln unter meine Flügel, — du hast nicht gewollt, so muß die ewige Liebe klagend zu jedem sprechen. Was aber erklärt uns dies schreckliche Geheimniß, daß Geschöpfe ihren Schöpfer, Kranke den einzigen Arzt, Sünder den Erlöser, Sterbende das Leben, Verdammungswürdige das Heil, Seelen die Seligkeit von sich stoßen?

Warum wollen so Viele nicht Theil haben am menschgewordenen Gotte?

Diese Frage wollen wir uns heute beantworten. Und ich nenne euch als den Grund für diese Verblendung die drei Worte:

Hoffahrt,

Sinnlichkeit,

Sittliche Verworfenheit.

Gib o Herr, daß diese Auseinandersetzung uns erschüttere zum Heile und bewahre vor dem Feuerpfuhle, welcher für diejenigen angeschürt ist, die den Eckstein verwerfen.

I.

Der erste Grund, weßhalb die Menschen nicht zu Christus kommen wollen, ist die Hoffahrt. Werfen wir zunächst einen Blick auf die Geschichte. Aus Juda war Christus entsprossen, für Israel war er gekommen. Die jüdische Nation war ausersehen, die neue Ordnung der Dinge zu eröffnen. „Er kam in sein Eigenthum und die Seinigen nahmen ihn nicht auf.“ Die Seinigen hatten Augen und sahen nicht, und Ohren und hörten nicht, und Verstand und begriffen und erwogen nicht, und Herzen und liebten nicht, und Willenskraft und gehorchten nicht. Die Seinen bezüchtigten ihn des Bündnisses mit dem Teufel, wenn er die Werke Gottes vollbrachte, und verlangten ein Zeichen vom Himmel, wenn er ein Zeichen des Himmels gethan. Die Seinigen verkannten, ächteten, verfolgten, verspotteten, beschimpften und tödteten ihn. Die Seinigen erhoben den schauderhaften Ruf gegen den künftigen Weltenrichter: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder.“ Warum das? Es war ein stolzes, hochmüthiges Geschlecht, und mit seinem Hochmuth reimte es sich nicht, in dem Sohne des Zimmermanns, der in einer Krippe gelegen, in einem Nazarener, in einem Manne, der nicht soviel besaß, daß er sein Haupt darauf legte, seinen Messias und König, seinen Heiland und Retter zu erkennen; und mit dem Hochmuth vertrug es sich nicht, den Erlöser der Welt in dem zu sehen, der am Kreuze, wie ein Verbrecher gestorben, wie geschrieben steht: „Wir predigen Christum, den Gekreuzigten, der den Juden ein Aergerniß und den Heiden ein Gräuel.“ Mehr, als alle Uebrigen, widersprachen dem Herrn die Pharisäer. Und warum? Weil sie die Hochmüthigsten waren. Ihr Abgott war ihre eingebildete Tugend; der Thron, auf den sie diesen Abgott setzten, der Stuhl Moses. Der Meister aber riß ihnen die Larve vom Gesichte, nahm die Blumen und die Uebertünchung weg von dem Grabe voll Moder. Statt zu gestehen und an die Brust zu schlagen, riß sie die Hoffahrt zum Ingrimm, zur Erbitterung, zum Haß, zur Mordlust. Und wie Christus sie rief, sie haben nicht gewollt.

Auch unter den Heiden haben Viele dem Herrn widerstanden und seinem heiligen Evangelium. Es waren ja Gelehrte unter ihnen aufgestanden, deren Sprüche sie vernommen. Es blendete sie der Glanz der Kaiser, der Besitz der Weltherrschaft und das Lesen jener

glänzenden Bücher, die ihre Redner und Dichter geschrieben. Sie hielten sich für die Gebildeten und hießen die anderen Völker Barbaren. Da trat Paulus unter ihnen auf mit schlichter Rede, mit der Kunde von Christus, der in Demuth und Sanftmuth in Judäa gelehrt und gewandelt und am Kreuze gestorben. Als sie aber das hörten, da spotteten Einige, und Andere wollten die Belehrung verschoben haben. Sie übernahmen sich selbst und wollten nicht zu Christus kommen, ihre Hoffahrt führte sie zum Falle. So ging es bei Vielen aus den Juden, bei Vielen aus den Heiden. Indeß haben nicht blos Juden und Heiden die Schlange sagen gehört: „Keineswegs werdet ihr sterben, denn Gott weiß, an welchem Tage ihr esset, daß dann euer Auge sich aufthue, und ihr werdet wie Gott, erkennend Gutes und Böses," sondern auch alle folgenden Geschlechter hatten dies Zauberwort vernommen. Der Teufel lauert fort und fort und sucht für und für, wen er fange und verstricke in seine eigenste Sünde, die da war und ist Empörung gegen Gott — die Hoffahrt. Zu allen Zeiten dünken sich Einzelne weise, weiser und einsichtsvoller, denn Christus, und es ist noch nicht lange her, und zur Schande der Menschheit eingetragen in die Blätter der neuesten Geschichte, daß die Führer eines großen Volkes in ihrem Uebermuth dem Evangelium Haß geschworen, die Tempel Jesu Christi niedergerissen, seine Altäre zertrümmert, seine Priester verbannt oder getödtet und eine neue Zeitrechnung, beginnend mit dem Anfang ihres Hochmuthes, aufgebracht haben, — und seitdem und bis zur Stunde kann man den menschlichen Hochmuth bald da bald dort in die Schranken treten sehen gegen Christus und sein Heil. Ist's nicht ein beliebtes Wort der Zeit: „Hilf dir selbst?" Ist's nicht die Herzensmeinung so Vieler, daß Jeder sein eigener Erlöser sei? Gibt's nicht Leute, die, wenn der Geist gegohrenen Malzes ihnen in den Kopf gestiegen, gescheidter sind, als der heilige Geist, und die dann Reden führen, die nur dem zustehen, der gesprochen: „Sieh, ich mache Alles neu." Darum, Geliebte, hinweg mit der Hoffahrt! Sie verträgt sich nicht mit Christus. Wenn Christus euch sammeln will, und der Hochmuth ist in euch, dann wollt ihr nicht. Es ist Christus Wille, daß wir glauben. Der Hochmuth aber will einsehen und verstehen, wo es selber unmöglich ist. Christus will Unterwerfung unter seine Gebote; aber der Hochmuth sträubt sich wider den Gehorsam und trachtet nach Selbstherrschaft. Christus bezichtigt dich der Sündhaftigkeit; aber der eitle Sinn wehrt sich dessen, er träumt und spricht von

Gerechtigkeit und Belohnung. Christus will, daß du zum Kreuze aufblickest und in seinem Blute deine Rechtfertigung suchest; aber das stolze Herz mag das nicht fassen und sucht in Werken eigener Makellosigkeit, was nur der Glaube gewähren kann. Christus hat gesprochen: „Niemand kann zu mir kommen, wenn der Vater, der mich gesandt hat, ihn nicht zieht;" aber der Hochmuth beredet sich, auf eigenen Füssen stehen zu können, ja das erzwingen und verdienen zu können, was ewig nur Ausfluß der göttlichen Gnade und freien Erbarmung ist.

So fahnde denn bei Tag und Nacht auf diesen bösen Geist, suche ihn auf in der Tiefe deiner Seele, gib Acht, ob er in deinen Gedanken und Worten und Werken, in deinen Gebeten sich breit macht. Und erblickst du ihn da und dort, — hervor dann mit dieser Schlange, unter die Ferse mit ihr und ihr den Kopf zertreten!

II.

Der zweite Grund, weßhalb die Menschen nicht zu Christus kommen wollen, ist die Sinnlichkeit.

Zu den Zeiten des Propheten Isaia gab es Menschen, deren Lebensweise der heilige Seher also schildert: „Siehe da! Lust und Freude! man tödtet Kälber und schlachtet Widder, man ißt Fleisch und trinkt Wein und spricht: Lasset uns essen und trinken, denn morgen müssen wir doch sterben." Solche treffen wir indeß schon in den Tagen der Sündfluth, und solche finden wir wieder bei den Juden in den Sadduzäern, bei den Griechen und Römern in den Epikuräern, und solche sehen wir da und dort bis zur Stunde. Allenthalben und zu jeder Stunde treffen wir auf solche, auf welche der Ausspruch Pauli paßt: „Ihr Gott ist ihr Bauch, sie rühmen sich ihrer Schande, sind irdisch gesinnt." Derlei Leute weist besonders unser Jahrhundert in bedauerlicher Anzahl auf. O daß der Anblick dieser in der Sinnlichkeit aufgegangenen Zeit nicht so häßlich wäre; doch ich muß ihn euch zeigen, damit wir an die Brust schlagen. Siehe da die Habgierigen und Wucherer, die Söhne des Blutegels, der auch nie sagt: „Es ist genug," wie sie ihrer Würde und höheren Bestimmung ganz vergessen, Recht und Gerechtigkeit verhöhnen, bessere Gefühle verleugnen, Arme, Gebrechliche, Wittwen und Waisen von sich stoßen, den Sonntag entweihen, die Kirche fliehen, auf List und Ränke sinnen, Betrug und Gewalt üben, um genug zu bekommen zur Füllung ihrer Scheunen, dem Mammon einen Altar errichten,

und dann niederfallen und den Mammon anbeten. Tritt in die Wirthshäuser und richte deinen Blick auf die Schwelger und Spieler, wie sie in viehischer Rohheit den letzten Heller vergeuden. Sieh da den Trunkenbold, wie sein Gesicht glüht, aus dem der letzte Strahl von Gottes Ebenbild weggeschwunden. Sage ihm, Unseliger, laß den Becher stehen, — der weiße Gischt darauf ist die graue Locke deines Vaters oder deiner Mutter, die vor Kummer um dich gestorben. Und was dann im Glase, das sind die Thränen deines Weibes und deiner hungernden Kindlein. Er schaut dich stumpf an, lacht dich aus und stürzt hinein den Trank, damit seine unsterbliche Seele ersäuft wird. Folge dem Taumelnden nach Hause, höre da das Toben und Schelten, sieh die Mißhandlungen, die Weib und Kinder erfahren, vernimm die schrecklichen Flüche, die Ausbrüche der Gotteslästerung. Tritt in den Tanzsaal. Welche heidnische Wildheit, welches Lärmen und Springen, welches Anstürmen auf Gesundheit und Leben, welches Beiseitsetzen aller guten Sitte und Wohlanständigkeit. Welche Frechheit in Blicken und Geberden, welche Ungezogenheit und Schamlosigkeit im ganzen Benehmen! Welcher Uebermuth und welche Ausgeschämtheit in der Kleidung! Laßt mich schweigen von jenen Scherzreden und Liedern, welche die Geilheit aus der Fülle des Herzens redet. Laßt mich schweigen von jener Ungenügsamkeit, die soviele Ehen auflöst oder unglücklich macht und das Seelenheil beider Gatten gefährdet, von den vielen Gefallenen, die bisweilen noch in einem Alter sind, das noch nicht wissen sollte, was im Geschlechte Rechts und Links.

Wie sieht aber der Herr nun zu einem solchen Leben, und was sagt das Evangelium zu einem solchen Thun? Von den Wucherern steht geschrieben: „Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelöhr, als daß ein Reicher in das Himmelreich eingehe.“ Zu den Schwelgern sagt der Apostel: „Berauschet euch nicht mit Wein, worin Ausschweifung ist;“ und anlangend die Fleischlichen heißt es: „Weder Hurer, noch Ehebrecher, noch Weichliche werden das Reich Gottes besitzen;“ und denen, welche die Zunge nicht im Zaume halten, ist mit dem Ausspruche gedroht: „Ich sage euch, daß die Menschen über ein jedes unnützes Wort, das sie reden, am Tage des Gerichtes Rechenschaft geben müssen.“ Und für die, welche das Werk der Verführung treiben, findet sich in den heiligen Büchern die Stelle aufbehalten: „Wer eines aus diesen Kleinen, die an mich glauben, ärgert, dem wäre es besser, es würde ihm ein Mühlstein an den

Hals gehängt, und er in die Tiefe des Meeres gesenket." So äußert sich Christus, so äußern sich die Apostel über diejenigen, deren Gedanken, Worte und Werke aus Fleischlichkeit kommen, auf Fleischlichkeit abzielen und die Früchte der Fleischlichkeit sind. Eines von beiden müssen wir also aufgeben, Christus und die Hoffnung auf ihn, oder das wildsinnliche Leben. Wer Letzteres nicht will, nicht vermag, der setzt sich in schreienden Widerspruch mit dem Herrn. Der Herr mag ihn rufen, ihn sammeln wollen unter seine Flügel, — er will nicht kommen.

Beherziget das Gesagte, es ist hohe Zeit dazu. Wir wandeln keine guten Wege. Es ist ein leichtfertiges Leben das Leben unserer Tage. Es macht dem Christenthum Schande, es entehrt den Namen des Christen, und führt und muß führen, als der verkörperte Widerspruch gegen das Evangelium, zu jenem Tode, den der heilige Johannes den zweiten Tod nennt, und von welchem kein Erwachen mehr ist.

III.

Der dritte Grund, weßhalb die Menschen nicht zum Mensch gewordenen Heil kommen wollen, ist sittliche Verworfenheit.

Sittliche Verworfenheit, — was ist das? Sittlich verworfen sind diejenigen, welche sich gänzlich an die Sünde hingegeben haben und sich freithätig von ihr beherrschen lassen, ja Haß tragen gegen Gott und was Gottes ist. Es läßt sich wohl nicht leicht ein solches Maaß von Versunkenheit denken, von welchem an und für sich kein Aufstehen mehr möglich wäre. Denn die Stimme Gottes, das Gewissen bleibt, und der heilige Geist bleibt, und die suchende, warnende und mahnende Liebe Gottes bleibt. Aber das begibt sich nicht selten, daß Gott ihn zwar zieht, — aber der Mensch durchaus nicht mehr will, daß er, wie von einer unsichtbaren Macht festgehalten, der Leidenschaft und den ausgearteten Trieben ohne alle Gegenwehr sich überläßt, an jeglichem Sieg verzweifelt, und darum jeden Versuch zum Kampfe unterläßt. Doch der Richter im Innern verstummt nicht und lebt noch in ihm, er verfolgt den Verirrten mit seiner Ansprache, mit Vorwürfen, rückt die Ewigkeit und die Hölle vor sein Auge. Das ist ein qualvolles Dasein für den Sünder. Was thut er, was beginnt er? Den unseligsten aller Kämpfe, den Kampf wider den Glauben. Er geht zu Meistern in die Schule, die sich in der Kunst des Widerspruches gegen Gott und Gottes Ordnung ausgezeichnet und erprobt haben: seien diese Männer entweder Männer

der Wissenschaft, wie etwa jener französische Encyclopädist, der sich vermessen, die christliche Religion von der Erde wegzutilgen, und mit dem Motto dazu aufforderte „ecrasez l'infame“ „Vertilgt die Infame;“ oder ein sogenannter Wirthshausprediger, dessen Lästerungen noch gemeiner sind, als der Ort, wo er sie ausspricht. Von solchen Lehrern belehrt sucht sich dann der Gequälte zu bereden, es sei doch Alles, was er von Gott und Christus vernommen, Betrug und Erfindung herrsch- und habsüchtiger Priester. Die Erziehung, die er genossen, schreibt er auf Rechnung blinder Gewohnheit, im höchsten Ernste findet er die höchste Lächerlichkeit, in der augenfälligsten Wahrheit die höchste Albernheit. Tod, Gericht, Ewigkeit, Himmel und Hölle sind Worte, die er zu schnödem Spiel mißbraucht. Hoffnung nennt er das Paradies der Thoren. Die Angst, die ihn noch immer verfolgt, die Vorwürfe, die er dann und wann noch vernimmt, sei es im wachenden Zustande, sei es im Traume, betrachtet er als die noch nicht völlig getilgten und entfernten Schlacken, mit welchen ihn die Einfalt der Großmutter besudelte. Sein Wahlspruch ist: Beobachte das Gesetz der Natur, folge ihren Winken und Forderungen, genieße das Leben, sei übrigens besonnen im Genusse, auf daß du lange genießen mögest. Erst gleichgiltig, kalt, mit fast unbewußter Abneigung gegen Christus und Christenthum, steht er jetzt da als der erbittertste Feind desselben. Geliebte, wenn wir wissen wollen, wie Menschen so weit kommen können, als etwa ein Anacharsis Clootz, der sich nie unterschrieb, ohne als Titel seinem Namen die Worte beizusetzen „persönlicher Feind Jesu Christi,“ oder ein Proudhon, der bis vor wenigen Jahren seine wahnwitzigen Gotteslästerungen drucken ließ, und soweit ging, zu behaupten, das einzige Uebel, das existire, sei Gott, — das Gesagte erklärt, wie sie zur Spitze der Gottlosigkeit gelangen konnten. Solche Menschen wollen natürlich nicht zu Christus kommen, wie sehr er sie sammeln möchte. Erwäget das! Willst du sagen, du habest noch weit bis zu einer solchen gänzlichen Verkommenheit, und du würdest nie dahin kommen? O Freund oder Freundin! Der Weg zum Bösen geht abwärts, und da geht es rasch, wenn du nur einmal auf diesem Wege bist. Und die erste Sünde ist auch der erste Schritt auf diesem Weg. Und diesen ersten Schritt, — du hast ihn gethan. Schau nur ein wenig in dich hinein! Wie zart war dein Gewissen in deinen Jugendtagen, wie bald erröthetest du, wie fest glaubtest du, wie innig liebtest du? Ist's noch also? Spricht dein Gewissen

noch so zart und schnell zum Mann, zur Jungfrau, wie es zum Knaben, zum Mädchen sprach? Hast du noch nie im Glauben gezweifelt seitdem? Was dich als Kind mit Furcht und Zittern erfüllte, das hörst du nun seit Langem gleichgiltig an, oder beklatschest es wohl mit deinem Beifall. Wie viel wird es noch brauchen, bis an dir in Erfüllung geht, was der Herr gesprochen und zur Erwägung gegeben: „Jeder, der Sünde thut, ist ein Knecht der Sünde?" Und wenn man diese schmählichen Fesseln geduldig trägt, und so man die Schlange wärmet und pflegt, statt sie zu erdrücken, und so man die Leidenschaft nährt, statt mit ihr bis auf's Blut zu kämpfen, und so man der Gelegenheit nachläuft, statt ihr auszuweichen, und am Abgrunde hin sich immer weiter und weiter wagt, statt umzukehren, und so man die Sakramente um so seltener gebraucht, je mehr man ihrer bedarf, ist das etwas Anderes, als nicht kommen wollen, wenn der Heiland ruft? Ist das nicht der Anfang zu jener Verkommenheit?

Meine Brüder und Schwestern! O daß Keiner von uns zu den drei Klassen gehörte, über die einst der Heiland weinte, denen er einst am Gerichte zurufen muß: „Ich habe euch sammeln wollen, wie die Henne ihre Jungen unter ihre Flügel sammelt, aber ihr habt nicht gewollt." Und sagt uns unser Gewissen, daß wir zu ihnen gehören, — hinweg mit der Hoffahrt, hinweg mit der Sinnlichkeit, hinweg mit der Sünde. Zu Jesus Christus! Wie sollten wir nicht zu ihm kommen wollen? Er machte den weiten Weg vom Throne Gottes herab in die kalte, arme Krippe, um zu uns zu kommen. Und wir sollten doch nicht zu ihm kommen wollen? Können wir leben ohne ihn? Ach, was ist das Leben ohne ihn, was mit ihm? Ohne ihn die Erde ein Jammerthal, mit ihm ein Himmel. Blicken wir heute auf Stephanus! — Er steht inmitten der Flüche und Verwünschungen seines Volkes, steht mit dem Antlitze eines Engels, und sieht im Tode den Himmel offen, und den Sohn zur Rechten des Vaters ihn erwarten. Wollen auch wir so leben und sterben — zu Jesus Christus! Amen.

Am Feste der Beschneidung des Herrn.

„Der Name desselben wurde Jesus genannt."
Luk. 2, 21.

Ein mächtiger und gerechter und nur das Wohl der Seinen anstrebender König hatte einen Knecht, der sich wider ihn empörte. Er ließ den Empörer in einen dunklen Kerker werfen, aus welchem nur der Tod ihn befreien sollte. Der Sohn des Königs aber steigt einmal herab vom Throne, den er mit dem Vater theilt, um die Städte und Dörfer seines Reiches zu beschauen. Er kommt vorbei am Gefängnisse des zum Tode verurtheilten Empörers und hört das schmerzliche Stöhnen des Gefangenen. Er fragt, was das sei. Man sagt ihm: es ist die Strafe Eines, der sich gegen dich und deinen Vater empört hat. Und der Königssohn stieg in den dunkeln, moderigen Kerker hinab, sprach tröstliche Worte zum Gefangenen, legte sich die armselige Kleidung des Gefangenen und dessen Fesseln an, um für denselben zu sterben, damit der Verbrecher frei würde und das Erbe des Königssohns überkäme. Ihr wisset, Geliebte, wo, wann, für wen sich diese Geschichte zutrug. Der Verbrecher im Gefängnisse ist der Mensch. Vor acht Tagen sahen wir den Sohn des ewigen Königs herabsteigen in das Gefängniß, darin der Mensch schmachtete, und sich das Kleid des Verbrechers anlegen, — denn das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnet, uns in Allem gleich, die Sünde ausgenommen. Heute aber sehen wir den Königssohn, wie er die Fesseln des Gefangenen auf sich nimmt. Er beobachtet, was für die Sünder vorgeschrieben war, unterwirft sich in der Beschneidung dem Gesetze, um uns vom Gesetze zu befreien,

erscheint also heute schon als unser Erlöser. Passend aber wird ihm auch sogleich an dem Tage, an welchem er den ersten Blutstropfen für uns vergießt, der Name Jesus beigelegt; denn dieser Name heißt soviel als Heiland oder Erlöser. Der Name erklärt das Geheimniß von des Herrn erstem Leiden. Wer aber erklärt uns den Namen des Herrn? Wollen wir es heute versuchen, von der Bedeutung des Namens Jesu zu sprechen, und ich sage, der Name Jesu ist

für den Gottessohn der ehrenvollste,

für uns der segensvollste.

In eben diesem Namen Jesu und unter Anrufung der unbefleckt empfangenen Gottesmutter Maria!

I.

Der Name Jesus ist der ehrenvollste für den Erlöser, den wir ihm geben können. Es ist das der Name, mit welchem ihn die Ewigkeit gerufen. Achtet nur auf das heutige, so kurze, und doch so inhaltreiche Evangelium. Sein Name wurde Jesus genannt, wie er genannt wurde vom Engel, bevor er im Mutterschooße empfangen wurde. Jesus fing dann erst an unter dem Herzen der heiligen Jungfrau zu ruhen, als sie bei der Verkündigung durch den Engel gesprochen: „Sieh', ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte.“ Aber so sprach sie erst, als der Engel ihr verkündet: „Du sollst seinen Namen Jesus nennen, denn er wird sein Volk von Sünden erlösen.“ Ein Engel, einer der Geister, die am Throne Gottes stehen, hat also diesen Namen der Welt das erstemal verkündet. Aber gewiß sprach der Engel diesen Namen nicht das erstemal aus. Wenn es wahr ist, was so viele heilige Väter der Kirche aussprechen, daß die Prüfung, die Gott den himmlischen Geistern am Anfang auferlegte, und an welcher Lucifer mit seinem Anhang scheiterte, die Offenbarung des Geheimnisses der Menschwerdung war, so ist Christus auch der Erlöser der Engel im Himmel, und sie haben gewiß vom Anfang dort oben im Himmel den Namen Jesu

in ihren Liedern zwischen das dreimal heilig eingestreut, das sie vor dem Throne Gottes singen. Und wenn es so gewiß ist, als Gott allwissend und allweise ist, daß Gott von Ewigkeit her wußte, daß er die Welt erschaffen und sie nach ihrem Falle durch seinen Sohn erlösen wollte, so ist's auch gewiß, daß von Ewigkeit her dieser Name dem göttlichen Sohne vom Vater gegeben wurde, und in dem liebenden Anschauen des Sohnes seines Wohlgefallens als das süßeste Liebkosungswort von den Lippen des ewigen Vaters fiel.

Gott nennt ihn aber auch so in der Zeit, in der Zeit der Sehnsucht und des Verlangens. Im alten Bunde mußten einige Männer als Befreier des Volkes Israel und als Vorbilder des Erlösers auftreten, wie Josua, der das Volk aus der Wüste in das gelobte Land führen soll; Jesus, der Sohn des Josedeck, der mit Zorobabel das Volk aus der babylonischen Gefangenschaft zurückbringt; Jesus, der Sohn Sirachs, der sein Volk aus sittlichem Elend befreien will. Wir sehen, der alte Bund, die Zeit der Hoffnung und der Sehnsucht, sie nennt Alles, was sie ersehnt und hofft, Jesus. Der Erlöser wird in den prophetischen Büchern des alten Bundes wohl mit anderen Namen bezeichnet. So heißt es bei Isaia: „Sieh, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und sein Name wird sein Emanuel (d. h. Gott mit uns)." Und bei demselben Propheten steht geschrieben: „Heiße seinen Namen: nimm eilends die Beute, raube geschwind" — und „Sein Name wird sein Wunderbarer, starker Gott, Rathgeber, Vater der Zukunft, Friedensfürst." Und Zacharias sagt: „Siehe den Mann, — Aufgang ist sein Name." Aber alle diese Namen sind enthalten, sind zusammengefaßt im Namen Jesu. Dieser Name ist die Blume, in welchem die anderen zusammenblühen, da er so viel ist, als Erlöser oder Heiland. Denn wenn er „Emanuel" oder „Gott mit uns" genannt wird, so wird mit diesem Namen nur der Anfang des Heiles ausgedrückt, die Ursache der Erlösung, die nichts anderes ist, als die Einheit der göttlichen und menschlichen Natur in der Person des Gottessohnes, durch welche es geschah, daß Gott mit uns, unserer Natur theilhaftig, geworden ist. Dadurch, daß er „Nimm schnell die Beute, raube geschwind" genannt wird, wird nur ausgedrückt, von wem er uns erlöst hat, nämlich vom Teufel, dem er die Beute abgenommen nach dem Colosserbrief. Wenn er aber „Wunderbarer, Rathgeber, starker Gott, Vater der Zukunft, Friedensfürst" genannt wird, so ist damit wieder Anfang, Weg und Ziel der Erlösung geschildert. Durch den wun=

derbaren Rathschluß Gottes und durch seine Kraft kommen wir nämlich zur Erbschaft der ewigen Zukunft und zum Friedensreiche im Himmel, dessen unsterblicher König Gott ist. Und heißt ihn der Prophet Zacharias den „Aufgang," so bezieht sich das wieder auf den Anfang der Erlösung, auf das Geheimniß seiner Menschwerdung, durch welche ein Licht aufging in den Finsternissen der Welt. So ist denn der Name Jesu der umfassendste, der ihm gegeben werden kann, weil er Gottheit und Menschheit des Sohnes der Jungfrau, seine Zeit und Ewigkeit, seine Geburt, sein Leben, Leiden, seinen Tod und seine Auferstehung, sein Walten im Himmel und auf Erden ausdrückt.

Und als dann die Fülle der Zeit gekommen war, die Hoffnung und die Sehnsucht gestillt wurde, da nannte ihn die Menschheit am liebsten Jesus. Maria, seine Mutter, hat das Wort des Engels gehört: „Du sollst seinen Namen Jesus nennen." O wie oft hat sie während der neun Monate, da sie ihn ohne Beschwerde unter ihrem Herzen trug, wenn sein kleines Herz unter dem ihrigen schlug, den Namen Jesus genannt. Jesus sprach sie, als sie ihn dort in Bethlehem gebar, und sie ihn das erstemal sah. Jesus liebkosete sie ihn, wenn sie seine von ihrer Milch gefärbten Lippen küßte. Jesus flehte sie, wenn sie ihn anbetete. Jesus seufzte sie, wenn sie für ihn fürchtete; Jesus weinte sie, als sie unter seinem Kreuze stand. All ihr Denken, all ihr Fühlen, all ihr Glauben, all ihr Hoffen, all ihr Leben konnte sie nicht besser aussprechen, als mit dem Worte Jesus. Jesus riefen alle diejenigen, die vom göttlichen Helfer Hilfe erwarteten: Jesus, Sohn Davids, erbarme dich meiner. Jesus, so nennet ihn am liebsten der Apostel Paulus. In seinen Briefen schreibt er diesen Namen nicht weniger als 219mal. Man sieht, es ist ihm Bedürfniß, diesen Namen so oft als möglich zu nennen. Ephrem, der Syrer, durchblättert die Bücher seines Freundes Julian und findet sie in schlimmem Zustand und voll Flecken. Befragt, wie dieses komme, bekennt er: So oft mir der Name Jesus begegnet, quillt aus meinem Auge die Thräne des Dankes und der Reue und fällt mir oft unversehens auf das Buch, darum findest du den Namen Jesus so oft darin ausgelöscht oder verwischt. Franzisca von Chantal brennt mit glühendem Eisen diesen Namen auf ihre Brust, und der gottselige Heinrich Suso schneidet ihn mit scharfem Messer ein. In der Kirche Gottes wird dieser Name hoch geehrt. Der Priester am Altare neigt das Haupt, so oft er ihn ausspricht; die Gläubigen beugen das Knie; und es geschieht das

blos bei diesem Namen, nicht bei dem Namen Christus, nicht bei dem Namen Gott, nicht bei dem Namen der heiligsten Dreifaltigkeit, sondern nur bei dem Namen Jesus gemäß dem Worte des Apostels: „Im Namen Jesu sollen sich alle Kniee beugen derer, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind.“ Mit dem Namen Jesu grüßen sich die Gläubigen und erkennen sich an dem Gruße „Gelobt sei Jesus Christus“ als solche. O möchte dieser Gruß wieder allgemein werden!

Geliebte! Vor acht Stunden zog ein neues Jahr in die Zeit ein, — ein Jahr, uns gegeben, daß wir Gottes Ehre fördern und zu unserem Heile wirken. Die Kirche lehrt uns schon am heutigen Tage, wie wir das können. Wie sie bisweilen an den Portalen ihrer Dome den Namen Jesu in Stein aushauen oder anmalen läßt, um uns zu erinnern, daß dieses Haus nur zur Herrlichkeit des Namens Jesu errichtet sei, und der Name Christi darin gepriesen werden soll, — so schreibt sie ihn auch auf den Eingang des neuen Jahres, um uns zu belehren, wie es ein Tempel sein soll, der Jesus gehört, und in welchem der Name Jesus gepriesen wird. O machen wir das neue Jahr dazu! Alles, was wir denken, reden, thun, sei ein Lobspruch des Inhalts: „Gelobt sei Jesus Christus.“ Ja, Kinder Gottes, lobet Gott, — lobet den Namen des Herrn!

Der Name Jesus ist aber auch für uns der segenreichste Name.

II.

Ich will euch das sagen mit den Worten des heiligen Bernhardus. Zu dem Worte des Hohenliedes „Dein Name ist wie ein ausgegossenes Oel“ sagt er: Ja, der Name Jesus sei ein köstliches Oel; wie dieses erleuchte, ernähre, lindere, so sei der Name Jesu Christi Licht, Speise und Arznei. Er erleuchte, wenn er gepredigt werde, ernähre, wenn man sich ihn in's Gedächtniß rufe, lindere und heile, wenn er angerufen werde. Woher erstrahlt über den ganzen Erdkreis ein solches Glaubenslicht, als daher, daß der Name Jesus gepredigt wurde? Hat nicht im Lichte dieses Namens Gott uns gerufen in das wunderbare Licht? Und uns, die wir in diesem Namen das Licht gesehen, ruft Paulus zu: „Ihr ward einst Finsterniß, nun seid ihr Licht im Herrn.“ Dieses Licht trug derselbe Apostel vor die Könige und Völker und vor die Kinder Israels und

rief: „Die Nacht ist vorbei, der Tag ist angebrochen; laßt uns abwerfen die Werke der Finsterniß und anziehen die Waffen des Lichtes, daß wir wie am Tage ehrbar wandeln." Wie zeigte sich dieses Licht nicht Allen auf dem Leuchter, als er an allen Orten Jesum verkündigte, Jesum den Gekreuzigten? Wie erglänzte nicht dieses Licht und traf die Augen aller Zuschauer, als es aus dem Munde des Petrus gleich dem Blitze hervorbrach, und die Füße des Lahmen festigte und viele geistig Blinde erleuchtete? Streute es nicht Feuer aus, als er sprach: „Im Namen Jesu von Nazareth, steh' auf und wandle."

Und nicht blos Licht ist der Name Jesu, sondern auch Speise. Wirst du nicht gestärkt, so oft du diesen Namen erwägest? Was Anderes gibt dem Geist dessen, der daran denkt, so wohlthuende Kraft? Was erquickt, wie der Name Jesus, die ermüdeten Sinne, stärkt die Tugenden, belebt die guten Sitten, pflegt keusche Neigungen? Trocken ist für die Seele jede Speise, wenn sie nicht begossen ist mit dem Oele des heiligen Namens Jesus; geschmacklos ist sie, wenn sie nicht gewürzt ist mit dem Salze dieses heiligen Namens. Wenn du schreibst, so finde ich keinen Geschmack daran, wenn ich nicht den Namen Jesus lese. Sprichst du und rathschlagest du mit mir, so mag ich es nicht, hört man nicht dabei Jesus. Jesus ist Honig im Munde, im Ohre Wohlklang, im Herzen Jubel.

Aber dieser Name ist auch Arznei. Ist Jemand von uns traurig, es komme Jesus in's Herz und springe von da in den Mund, und sieh', wenn das Licht dieses Namens aufgeht, da flieht alles Gewölke, und Heiterkeit kehret zurück. Fällt Jemand in eine Schuld, eilt er voll Verzweiflung zum tödtlichen Strick, wird er nicht, wenn er den Namen des Lebens anruft, wieder zum Leben aufathmen? Hält es Einer zu schwer, den christlichen Namen zu tragen, leidet er an Herzenshärte, an Lauigkeit, an starrer Trägheit, — ach, wird ihm der versiegte Quell der Thränen, wenn er den Namen Jesus anruft, nicht sogleich reichlich und lieblich wiederfließen? Wem, der in Gefahren schwankte und zitterte, hat nicht sogleich die Anrufung dieses kräftigen Namens Zuversicht gegeben und alle Furcht verscheucht? Versuche es, rufe mich an, sagt er selbst, und ich werde dich befreien und du wirst mich ehren. Nichts bändigt so den Ungestüm des Zornes, stillt die Aufgeblasenheit der Hoffahrt, heilt die Wunden des Neides, dämmt den Strom der Unmäßigkeit ein, löscht die Flamme der Wollust aus, lindert den Durst des Geizes und vertreibt allen Brodem der Sünde, wie der Name Jesus. Mit dem Namen Jesu stelle ich ich mir einen

demüthigen, gütigen, nüchternen, keuschen, barmherzigen und mit jeglicher Heiligkeit ausgeschmückten Menschen, und zugleich den allmächtigen Gott vor, der mit seinem Beispiel mich heilt und mit seiner Hilfe mich stärkt. So der heilige Bernhardus.

Meine Brüder und Schwestern! Beherziget das am heutigen Tage, am ersten Tage eines neuen Jahres! Dazu hat die Kirche euch heute zugerufen: „Sein Name wurde Jesus geheißen." O setzet heute schon den Namen Jesu wie ein Siegel auf eure Hand, setzt ihn auf euer Herz, macht ihn zum Amulete, das euch in die ungewisse Zukunft hinein begleitet, und ihr werdet dann sicher sein. Kommen euch Zweifel, Rathlosigkeit, — Jesus ist Licht; sprecht diesen Namen aus, flehet zu ihm. Braucht ihr Trost und Freude, — o gewiß, es kommen Stunden der Leiden, der Mühseligkeit, — ruft Jesus aus, er ist Speise, er ist Erquickung. Und müßet ihr sterben, — euer letzter Athemzug soll der Name Jesu sein, und dann wird der Name Jesus auch der Kuß sein, mit dem die Ewigkeit euch erweckt zu einem besseren Leben. Ja, im Leben und im Tod, — in Leid und Freud, — es lebe Jesus, den ich liebe, — und ich liebe Jesus, welcher lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Am Sonntage nach dem Feste der Beschneidung des Herrn.

„Der Engel des Herrn erschien im Traume dem Joseph in Aegypten." Matth. 2, 19.

Mit gierigem Auge spähten die von Gott erleuchteten Propheten in die Zukunft, um die Morgenröthe des Tages zu sehen, mit welchem der Erlöser kommen sollte. Liebend bemühten sie sich, aus den einzelnen Strahlen seiner Herrlichkeit, die Gott ihnen zu schauen gestattete, sich ein Bild von dem Kommenden zu gestalten, und an diesem Bilde ihre höchste Seelenwonne zu haben. Wie man in banger Nacht den Wächter fragt, wie viele Stunden es noch dauere bis zur Ankunft der Sonne, so forschte die übrige Menschheit bei den Propheten, ob nicht bald der Stern in Juda aufgehe. Ja, es war der Sohn der Jungfrau, wie die Schrift ihn nennt, der Erwartete der Völker. Und da er gekommen war, — wie sprechen nicht die Hirten bei der ersten Kunde von seiner Geburt: „Auf und laßt uns nach Bethlehem eilen und sehen, was der Herr uns bereitet hat;" wie wallfahrten nicht aus weiter Ferne die Weisen zu ihm, um einen Augenblick in seiner Nähe weilen zu dürfen; wie halten nicht der gottbegeisterte Greis Simeon und die Greisin Anna alles Andere keines Blickes mehr werth, nachdem sie ihn geschaut, und jauchzen: „Nun, Herr, lässest du deinen Diener, deine Dienerin im Frieden scheiden, denn unsere Augen haben dein Heil gesehen!" — Diese Menschen hatten gewiß nicht das ganze Heil erfaßt, das mit Jesus in die Welt gekommen war, und dennoch frohlockten sie,

seinen Tag zu sehen, verlangten sie so sehnlich, so glühend, ihn zu sehen.

Wir jedoch wissen, was uns in ihm geboren worden ist; wir wissen, daß wir Alles, sämmtliche Güter des zeitlichen und ewigen Lebens, in ihm haben; wir wissen, daß er das wahre und eigentliche Leben der Welt in solchem Maße ist, daß die Weltgeschichte nach ihm ihre Jahre zählen muß. Sollten wir dann nicht auch uns sehnen, ihn zu sehen? Sollten wir, bis das im Himmel uns vergönnt ist, nicht wenigstens wünschen, Alles zu wissen, was mit ihm auf Erden geschah, was Bezug auf ihn hat? Es hängt ja von dieser Erkenntniß unser Heil ab. „Das ist das ewige Leben, daß sie dich erkennen, und Jesum Christum, den du gesandt hast", so hat er selbst zum Vater gebetet. Und der Apostel erachtet alles Andere wie Unrath im Vergleich mit der Alles überragenden Erkenntniß Jesu Christi.

Es muß uns darum ein heiliger Kummer überkommen, so oft wir in der heiligen Schrift lesen, und finden, wie wenig die Evangelisten uns von seiner Kindheit aufgeschrieben haben. Wir müssen uns aber auch darum desto rückhaltloser mit ganzer Seele in die wenigen Ereignisse versenken, die uns aus seinen ersten Jahren gemeldet werden.

Das heutige Evangelium erzählt uns eines dieser wenigen Ereignisse, nämlich die Rückkehr Jesu aus Aegypten. Da aber diese Rückkehr uns unverständlich bleibt, wenn wir nicht zuvor betrachten, warum und unter welchen Umständen er nach Aegypten gezogen, so wollen wir heute, unseren Gesichtspunkt über das enge Rahmen des heutigen Schriftabschnittes erweiternd, von einem Dreifachen sprechen:

Von der Flucht Christi nach Aegypten,

vom Kindermorde zu Bethlehem,

von der Rückkehr des Herrn in das Judenland.

Im Namen Jesu und unter Anrufung der unbefleckt empfangenen Mutter Maria!

I.

Um die Veranlassung zur Flucht des Herrn nach Aegypten zu erzählen, muß ich der Festfeier der Erscheinung des Herrn, die wir demnächst begehen, etwas vorgreifen, ohne jedoch die

Bedeutung jenes Tages euch schon heute erklären zu wollen. Nach der Berechnung gediegener Schrifterklärer und nach der Ueberlieferung der Kirche geschah es ein Jahr und dreizehn Tage nach der Geburt des Herrn, daß die Weisen aus dem Morgenlande kamen, um ihn anzubeten. Joseph und Maria hielten sich mit dem Kinde noch in Bethlehem auf, da die Uebersiedelung dorthin dem armen Handwerker wohl nicht viel Mühe machte; sie wohnten natürlich nicht mehr in der Höhle, darin Christus geboren worden war, sondern in einem ärmlichen Hause des Städtleins. Die Weisen suchten den neugeborenen König aber in Jerusalem und am Hofe des eben herrschenden Königs Herodes mit dem lügenhaften Beinamen des Großen. Dieser Fürst war ein Eindringling auf dem geheiligten Throne Davids. Ein Ausländer, Idumäer von Geburt, hatte er mit Hilfe der Römer, begünstigt von den Zwistigkeiten der rechtmäßigen Königsfamilie, die Herrschaft an sich gerissen. Er kannte wohl die alte Prophezeiung, daß der Messias kommen werde, wenn das Scepter von Juda genommen sei. Das war nun der Fall. Er hatte ja selbst das Scepter den Händen der Nachkommen Judas entrissen. Er theilte den Wahn aller damaligen Juden, der verheissene Erlöser werde das Reich Israel wieder herstellen, werde ein irdisches Reich gründen. Herodes erschrack darum höchlich bei der Ankunft und der Frage der Weisen. Er glaubte, die Tage seiner Herrschaft seien gezählt. Und sogleich stand in ihm der Vorsatz fest, den neugebornen König der Juden aus dem Wege zu räumen. Um aber das gefürchtete Kind ausfindig zu machen, befragt er den hohen Rath, wo nach der Schrift Christus geboren werden solle. Der nennt Bethlehem als dessen Geburtsort. Heuchlerisch spricht nun der alte Sünder zu den Weisen: So gehet denn nach Bethlehem und suchet das Kind, und wenn ihr es gefunden, kehret mit der Kunde wieder zu mir zurück, damit auch ich gehe und es anbete. Um nicht den Argwohn der Weisen zu wecken, gibt er ihnen keine Boten mit, und gerade diese große Vorsicht vereitelt seinen Plan. Die Weisen finden, geführt von ihrem Stern, das göttliche Kind, und bringen ihm die bedeutungsvollen Opfergaben, Gold, Weihrauch und Myrrhen, werden aber von Gott gewarnt, nicht mehr zu Herodes zurückzukehren, und suchen, selig durch das Geschaute, einen anderen Weg in die Heimath. Durch sie erfährt Herodes nichts vom göttlichen Kinde.

Aber konnte der gekrönte Wütherich bei der Nähe Bethlehems das Kind nicht doch erkundschaften? Durfte er doch nur erfragen, wo

die Weisen ihre Huldigungen dargebracht und welchem Kinde. Und war der Erlöser dann doch nicht seiner Grausamkeit preisgegeben? Doch Gott sorgte. Im Traume der Entzückung erscheint dem Joseph der Engel des Herrn mit dem Befehl: Steh' auf, nimm das Kindlein und seine Mutter und fliehe nach Aegypten, denn Herodes sucht das Kind, um es zu tödten. Und bleibe dort, bis ich es dir sagen werde. Und noch in der Nacht stand er auf, nahm das Kindlein und dessen Mutter, und zog hinweg nach Aegypten. — Und so sehen wir das merkwürdige Schauspiel, daß Gott fliehen muß vor einem Menschen, der, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden, vor einem elenden Schattenkönig. Aber warum flieht Christus? Warum will er sein Leben erhalten? Ist er ja doch in die Welt gekommen, um für die Welt zu sterben. Die Frommen der Vorzeit in der Vorhölle, sie schmachten nach seinem Erlösertod, — die ganze Welt verlangt nach seinem Blut, wie wasserloses Land nach Regen. Warum verschiebst du's — o Emanuel — ihren Durst zu stillen? Und muß es deiner Liebe nicht erwünscht sein, baldmöglichst für die zu sterben, die du liebst? Fürchtest du dich vor dem Tode? Aus Furcht verzögert das Gotteskind es nicht, zu sterben. Als Gott kann er nicht fürchten, als Mensch ist er ein seiner selbst noch nicht bewußtes Kindlein, und er kann darum auch als Mensch noch nicht fürchten. Wenn ein starker Kriegsheld vor dem Feinde zurückweicht, so ist es nicht Furcht, sondern Kriegskunst. Er will den Feind auf ein günstigeres Schlachtfeld und dahin locken, wo der gewisse Sieg von Allen gesehen wird. Und wenn Gott flieht vor einem Feinde, so ist's nicht Furcht, sondern ein Geheimniß. Der Welterlöser weicht nicht dem Herodes, sondern nur der Zeit. Er will sein Opfer nicht als unfreies Kind, sondern als freier, selbstbewußter Mann, er will es nicht aus scheinbarer Noth, sondern aus freier Liebe, nicht in einem Winkel Bethlehems, sondern auf dem Hochaltare des Calvaria zwischen Himmel und Erde bringen, den Jahrtausenden als Vorbild, um die Jahrtausende in seine Arme zu ziehen. Und er hatte ja auch noch soviel auf Erden zu thun, zu lehren, Juden und Heiden zu berufen, der Welt ein anbetungswürdiges Beispiel zu geben, Wunder zu wirken, die Kirche und die Sacramente zu stiften, ehe er, im Tod entschlafen, im Grabe Sabbathsruhe halten durfte. Ja, ruft der heilige Chrysologus aus, Christus hätte die ganze Sache unseres Heiles getödtet, wenn er sich als Kind hätte tödten lassen.

Aber, möget ihr vielleicht fragen, wenn dem so ist, warum sollte das göttliche Kind blos gerettet werden durch die weite, bei der Dürftigkeit der Eltern doppelt beschwerliche Reise in das ferne Aegypten? War Gottes Allmacht nicht reich genug, es durch ein Wunder den Verfolgungen der Feinde zu entziehen, auch ohne die Reise? Die Antwort ist: Gott hat sich in der Regierung der Menschenwelt das Gesetz gemacht, seine Absichten nur dann durch übernatürliche Mittel, durch Wunder zu verwirklichen, wenn die natürlichen Mittel nicht hinreichen. Dann sollte zu unserem Troste und unserem Heile das Jesuskind schon am Anfange seines Lebens am Kreuze der Entbehrungen und Erniedrigungen hängen. Endlich wollte der Herr seinen künftigen Jüngern die Lehre geben, daß sie den Verfolgungen ausweichen dürften. Und nach Aegypten muß das göttliche Kind flüchten, weil hieher die Macht des Herodes nicht reicht, weil es hier verborgen bleibt, und weil seine dürftigen Eltern unter den in Niederägypten um Heliopolis wohnenden jüdischen Ansiedlungen leichter ihr Unterkommen finden, als anderwärts. Zugleich werden so die prophetischen Vorbilder erfüllt. In Aegypten war von den Juden das erstemal das vorbildliche Osterlamm gegessen worden, darum mußte das eigentliche Osterlamm auch nach Aegypten kommen. In Aegypten war Israel, das ein Vorbild Jesu Christi war, gleichwie die Kirche sein mystischer Leib und Nachbild ist, zum Volk herangereift, so mußte auch Jesus dorthin, um seinem Vorbild ähnlich zu sein, und damit Gott von ihm noch im wörtlicheren Sinne, als von seinem Volke sagen konnte: Aus Aegypten rief ich meinen Sohn. Und endlich verbürgt Christus schon im Anfange seines Lebens durch seine Flucht in dieses Land, die Wiege alles Götzendienstes, daß er nicht nur der Erlöser der Juden, sondern auch der Heiden sei. Und wenn auch die alte Erzählung, bei dem Einzuge Christi in Aegypten seien alle Götzenbilder des Landes umgestürzt, aus einer mißverstandenen Stelle bei Isaias entstanden sein mag, so ist doch gewiß das frühzeitige und lebenskräftige Aufblühen des Christenthums in diesem Lande, welches mit seinen Martyrern und Anachoreten alten Geschichtsschreibern wie ein Himmel auf Erden dünkt, der Lohn für die Gastfreundschaft, die es dem Gotteskinde bewiesen.

II.

Aber selbst dem Judenlande kam aus der Flucht des Heilandes ein himmlischer Segen. Es wurde dadurch zum Paradiese, in welchem die ersten Blüthen des christlichen Marterthums aufkeimten. Herodes hatte wohl nur kurze Zeit auf die Zurückkunft der Weisen gewartet. Durch seine Kundschafter hatte er auch bald erfahren, dieselben seien von Bethlehem wieder in ihre Heimath gezogen. Daß sie den Erlöser nicht gefunden, das ließ ihn seine eigene Furcht nicht glauben; die Beschämung von den Weisen getäuscht zu sein, ließ ihm nicht die Besinnung zu weiteren Nachforschungen. Aus den Aussagen der Weisen konnte er schließen, daß der Erlöser noch nicht zwei Jahre geboren sein könne. So faßte er denn den Entschluß, die Knaben von Bethlehem und der nächsten Umgebung, die noch zwei Jahre und darunter alt seien, ermorden zu lassen, und so die Sache des unschuldigsten Gotteskindes zum Verbrechen für die Unschuldigen, das Geschenk der Propheten zur Strafe, die Geburt des Schöpfers zum Untergang der Neugebornen, die Angelegenheit des Erlösers zum Verderben der zu Erlösenden zu machen. Die vor Kurzem beschäftigte Aufzeichnung und Zählung des Volkes erleichterte ihm seinen blutigen Plan. Wahrscheinlich bestellt er die Mütter mit ihren Kleinen an einen Ort, — vielleicht voll Arglist ihnen eine Freude verheissend. Und da sie nun beisammen sind, jede voll Stolz und Liebe auf das Kind in ihren Armen blickt und Vergleiche anstellt zwischen ihrem Lieblinge und denen der andern, da dringen die Soldaten des Ungeheuers herein, und ein Schauspiel beginnt, bei welchem der Schutzengel der Menschheit sein Angesicht verhüllt. „Eine Simme in Rama ward gehört, des Weinens und vielen Wehklagens Stimme, Rachel beweint ihre Kinder und will sich nicht trösten lassen, weil sie nicht mehr sind.“ Mit diesen Worten hatte einst der Prophet voraus verkündet, daß Rachel, die zärtliche Mutter Benjamins, in ihrem Grabe weinen werde über die Wegführung Ephraims, der Bethlehemiten in die Gefangenschaft. O heute, sagt der Evangelist, heute muß sie in ihrem Grabe noch lauter weinen, muß sie heulen, daß ihre Kindeskinder erschlagen werden, und weinen in jedem Mutterherzen von Bethlehem. O ihr Krieger Herodes, hat euch nicht auch eine Mutter genährt, daß ihr die

Mütter mit dem Schwerte bekrieget? Da reißt eine Mutter sich los und flieht mit der Schnelle der Verzweiflung durch die Straßen Bethlehems, — aber der Mord fliegt noch schneller. Und sie rauft sich die Haare ihres Hauptes, weil sie die Zierde ihres Hauptes verlor. Hier kämpfte und rang eine Mutter mit dem Schergen. Sie klammerte fest an ihr Kind sich an, und jener sucht es ihr zu entreißen. Was trennst du mich von dem, rief sie, was ein Theil von mir ist? Mein Schooß hat ihn geboren, liebend habe ich ihn genährt, vorsichtig trug ich ihn, und du schmetterst ihn mit grausamer Hand auf den Boden. Warm ist er noch von der Wärme meines Herzens, — und du gibst ihm eisigen Tod. Eine dritte flehte den Mörder an, sie selbst mit ihrem Kinde zugleich zu tödten. Wenn eine Schuld, ein todeswürdiges Verbrechen begangen wurde, so habe ich es begangen. Und wenn kein Verbrechen da ist, füge dann Tod zum Tod und befreie die Mutter. Wieder eine Andere schrie: Wen suchet ihr? Einen suchet ihr und tödtet Viele und reichet doch nicht an den Einen, welcher der Eine ist. Und hier fiel eine Mutter auf die Kniee und betete markdurchschneidend: Komme endlich, komme Erlöser der Welt! Wie lange säumst du, läßt dich suchen? Du brauchst dich nicht zu fürchten. Lasse dich den Soldaten sehen, damit sie unsere Kindlein nicht erschlagen. Aber zum Himmel rauchte das Blut der erschlagenen Kinder empor.

Man hat von Seite der Feinde des Christenthumes diese Erzählung vom Kindermorde zu Bethlehem anzweifeln wollen, weil weltliche Geschichtschreiber damaliger Zeit von dieser unnatürlichen That nichts meldeten. Allein das Schweigen der Geschichtschreiber ist noch nicht ein Zeichen, daß die Erzählung des Evangeliums unwahr sei. Einmal dürfen wir uns nicht vorstellen, daß die ermordeten Kinder, wie fromme Uebertreibung behaupten wollte, nach Tausenden zu zählen seien. Bei der geringen Bevölkerung Bethlehems und der umliegenden Orte dürfen wir annehmen, daß dieser Kinder kaum viel über hundert gewesen sein mögen. Und was waren dem Alterthume hundert Kinderleben, da jährlich in heidnischen Staaten viele tausende von Kindern aus Staatsrücksichten oder der Bequemlichkeit der Eltern zum Opfer fielen. Und wie Herodes von den Geschichtschreibern geschildert wird, war der Kindermord von Bethlehem nicht einmal seine grausamste und unnatürlichste That. Sie erzählen, daß er aus Furcht vor angeblichen Verschwörungen nicht blos tausende seiner Unterthanen hinrichten ließ, sondern auch

in seiner Familie blutdürstig wüthete, indem er nicht blos die Anverwandten seiner schönen und tugendreichen Gattin Marianne, sondern auch seine drei liebenswürdigen Kinder tödten ließ, weßhalb der Kaiser Augustus auf ihn ein griechisches Wortspiel machte, des Inhalts: er wolle lieber das Schwein, als der Sohn des Herodes sein, weil die Schweine von den Juden nicht geschlachtet würden.

Aber eine andere Frage kann man stellen, die schon der heilige Petrus Chrysologus gestellt hat, nämlich: warum hat Christus, der als Gott doch voraus wissen mußte, daß die Kinder von Bethlehem um seinetwillen getödtet werden würden, dieses nicht verhindert? Warum überließ er diese kleinen Retter seiner Unschuld, das mit ihm gleichalterige kindliche Kriegsheer, die Hüter seiner Wiege, den Mördern und floh? Und der heilige Chrysologus gibt die Antwort der Kirche seiner Zeit auf diese Frage: Der ewige König that dieses nicht aus Geringschätzung dieser Kinder, sondern aus Liebe, um sie glücklich zu machen. Er gab ihnen ja den Triumph fast zugleich mit dem Leben, den Sieg ohne Kampf, die Krone eher als den freien Gebrauch der Glieder, den Besitz des Himmels vor dem der Erde. Glückselig, ruft dieser Heilige aus, ihr Kindlein, die ihr nicht für die Welt, sondern den Martertod geboren seid, glückselig, die ihr des Lebens Mühsal mit der Ruhe, die Schmerzen mit Erquickung vertauscht, und eher in das himmlische Loos verflochten wurdet, als in das irdische. Die leben ja, und leben in Wahrheit, die für Christus gestorben sind. Glückselig die Leiber, die euch getragen und die Brüste, die euch gesäugt haben, fährt er fort, und gibt dann an, weßhalb auch diese Mütter zu preisen seien, die ihre Kindlein auf den Altar des eingebornen Gotteslammes legen mußten. Im Marterthum der Söhne litten die Mütter. Das Schwert, das die Glieder der Kinder durchging, drang in das Herz der Mütter. Das Kind lächelte dem Glanz des Schwertes entgegen, ein unmündiges Kind fürchtet nicht, es sieht jeden Menschen, selbst den Mörder für seine Mutter an. Die Mütter trugen da alle Angst und allen Schmerz, und darum werden sie der Freude des Marterthums theilhaftig werden, sie, welche die Thränen des Martyriums vergossen. — Und wie die alte Kirche, so feiert die heutige Kirche noch die Kinder von Bethlehem als die Erstlinge der Martyrer, begeht ihren Gedächtnißtag mit dem Liede:

Heil Euch! des Marterthumes Blüthen,
Euch hat, als kaum erstrahlte das Licht,
Geknickt des Christushassers Wüthen,
Wie Sturmwind junge Rosen bricht!

Zum Opfer allererst berufen,
Spielst zarte Opferlämmerschaar
Noch an des Blutaltares Stufen
Mit deinen Palmen du sogar.

O ihr seligen Kleinen, so rufe ich mit dem heiligen Augustinus, o ihr seligen Kleinen, kaum geboren und schon auserkoren, noch nicht im Kriege und schon im Siege, von keiner Versuchung berührt und schon mit der Krone geziert, — der möge an eurer Krone für euer Leiden um Christi willen zweifeln, der nicht glaubt, daß die Taufe auch den Unmündigen nützt.

III.

Nicht lange sollte Herodes die Frucht seines ruhmlosen Sieges über die unschuldige Kinderwelt genießen, wenn anders auch das Gewissen, das sich selbst neben den Verbrecher auf den Thron setzt, ihn ruhen ließ. Ein Jahr nach dem Morde der Kinder, im dritten Jahre nach der Geburt des Herrn, wurde der 70jährige Tyrann von einer schrecklichen Krankheit befallen. Die Glieder wurden ihm gelähmt, ein langsames Feuer in den Eingeweiden verzehrte ihn, Wunden brachen an seinem Leibe auf, darin Würmer wuchsen. Er konnte so an das Feuer denken, das ewig brennt, an den Wurm, der ewig nagt. Aber er wüthete noch gegen das Volk, dessen Vornehmste er zu tödten befahl im Falle seines Todes, wüthete gegen seine Familie, indem er fünf Tage vor seinem Tode noch einen seiner Söhne hinrichten ließ, wüthete gegen sich selbst, indem er Selbstmordversuche machte, bis er beladen mit dem Fluche der Menschheit in das Haus seiner Ewigkeit einging. Sein Reich erbten vier Söhne, die es unter sich theilten. Archelaus erhielt allein von den Römern den Königstitel, die anderen hießen Vierfürsten. Jetzt erschien der Engel des Herrn dem Joseph in Aegypten und sprach: „Stehe auf, nimm das Kind und seine Mutter und ziehe in das Land Israel,

denn die dem Kinde nach dem Leben strebten, sind todt." Und Joseph gehorchte. Gerne hätte er sich wohl in Bethlehem, wo ihm Gott das himmlische Kind gegeben, oder in Jerusalem, der Tempelstadt, dem passendsten Wohnsitze des neuen Königs der Juden, nieder gelassen; aber an der Gränze des Landes erfährt er, daß hier Archelaus, wohl schwächer als sein Vater, aber eben so grausam als derselbe, herrsche, und er fürchtet sich, dahin zu gehen, das Kind dahin zu bringen. So zieht er denn, wieder im Traume belehrt, nach Galiläa, wo der mildere Antipas herrscht, und das göttliche Kind und Alles, was mit ihm vorgegangen, noch unbekannt war, und läßt sich nieder im Geburtsort der Mutter Gottes, dem unweit Capharnaum und dem Berge der Verklärung Tabor gelegenen und gering geachteten Nazareth, das den Namen des Aufblühens, der Blume hat. Und der Evangelist schließt seine Erzählung mit den Worten: „damit erfüllt werde, was durch die Propheten gesagt ist, — man wird ihn Nazaräer heißen!" kann aber damit mehr den Geist, als die Worte der Propheten meinen, da diese Prophezeiung bei den Propheten nicht wörtlich vorkommt. Was bedeutet aber das Wort Nazaräer? Es hat nach doppelter Schreibweise einen doppelten Sinn. Es heißt so viel als Aufblühender, oder wenn man Nasiraer spricht, als ein Heiliger, Auserwählter, Gekrönter. Und in beiderlei Bedeutung kann man dem Heiland diesen Namen geben. Er war so recht ein Aufblühender. Aus der Wurzel Jesse wuchs er hervor, ein verachtetes Blümlein, wuchs und entfaltete sich zur Wonne des Himmels und der Erde, erquickte die Welt mit dem Glanze seiner Tugenden und dem Dufte seiner Gnade, schlang sich am Stabe des Kreuzes empor, ja wuchs in die Höhe bis zur Herrlichkeit des Vaters, wuchert in der Kirche ein göttliches Leben gebender Weinstock, sich in alle Herzen verbreitend. Und ebenso war er der Heilige der Heiligen, der Auserwählte, in welchem der ewige Vater sein Wohlgefallen hat, der Gekrönte, den Gott mit Ehre und Herrlichkeit gekrönt hat, und gesetzt hat über das Werk seiner Hände.

Meine Brüder und Schwestern! Soviel über die Flucht Jesu nach Aegypten, die Folge davon, und die Rückkehr aus Aegypten. Aber was sollen wir für unser religiöses Leben für eine Anwendung aus dem Erzählten machen, da ja jede himmlische Wahrheit ihre Bedeutung für unser sittliches Verhalten hat, gleichwie man ehedem

von jedem Sterne des Himmels glaubte, daß er einen besonderen Einfluß auf die Erde habe?

An der Flucht Jesu nach Aegypten lernen wir die Wege der göttlichen Vorsehung anbeten und ihnen vertrauen.

An den Martyrern von Bethlehem lernen wir den Werth der Leiden um Christi willen.

An dem aus Aegypten Zurückgekehrten, dem Nazarener oder Nasiräer, haben wir um so mehr, als die Christen einst auch Nazaräer genannt wurden, die Aufforderung, auch zu wachsen in der Erkenntniß und Liebe zum Herrn, unserm Gott, und ihm heilig zu sein, damit wir zu den wenigen Auserwählten gehören, und die Krone erlangen. Amen.

Am Feste der heiligen drei Könige.

„Sie opferten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhe.“
Matth. 2, 11.

Das heutige Fest ist nach dem Osterfest wohl das älteste aller christlichen Feste. Es wurde schon im Jahre 136 nach Christi Geburt durch Papst Telesphorus eingesetzt. Sein Name war vom Anfang an Epiphanie, so viel als Offenbarung oder Erscheinung; denn es sollte dieser Tag an vier Thatsachen erinnern, durch welche Christus so recht als das fleischgewordene Wort erschien. Diese vier Thatsachen werden in der heutigen Vesperhymne genannt:

Herodes du bist furchterfüllt,
Daß Gott als König sich enthüllt?
Nicht raubt dir der den Erdenthron,
Der Himmelreiche gibt zum Lohn!

So lautet die erste Strophe. Das erste Geheimniß der heutigen Festfeier ist also die Menschwerdung Christi, seine Geburt dort in Bethlehem, bei welcher Gott im Fleische erschien, weßhalb man das heutige Fest auch Theophanie, d. i. Erscheinung Gottes, hieß.

Die Weisen ziehen hochbeglückt
Dem Sterne nach, den sie erblickt,
Und dessen Licht zum Licht sie weist,
Ihr Opfer seine Gottheit preist.

So lautet die zweite Strophe. Wir sollen auch heute eingedenk sein der Ankunft jener Weisen aus dem Morgenlande bei der

Krippe des Heilandes, weßhalb die heutige Feier auch Dreikönigstag genannt wird.

Das Gotteslamm, es steigt hinein
In Jordans heil'ge Fluth; — so rein
Und schuldlos selber, wäscht voll Huld
Von uns es ab die Todesschuld.

Dies ist das dritte Geheimniß der heutigen Festfeier, — nämlich die Taufe Jesu Christi im Jordan, bei welcher die Stimme des Vaters erscholl: „Dieser ist mein geliebter Sohn, in welchem ich mir gefalle," und wobei, wie die heiligen Väter annehmen, Christus das Wasser auserwählt und geheiliget hat zur Spendung der Taufe, der Wiedergeburt aus dem Wasser und dem heiligen Geiste. Deßhalb wurde auch gestern das sogenannte Dreikönigswasser geweiht, und ziehen am heutigen Tage in der orientalischen Kirche die Christen hinaus an den nächsten Fluß oder See, wo der Bischof das Kreuz in das Wasser senkt, und den Chrysam, das Sinnbild der Geistesgnade, mit dem Wasser mischet.

Ein Neues wirket sein Gebot:
In Wasserkrügen blinkt es roth,
Wein soll draus fließen, — und es ist,
Was Wasser war, schon Wein zur Frist.

So die vierte Strophe des Vesperliedes und das vierte Geheimniß der heutigen Feier, nämlich die Verwandlung des Wassers in Wein zu Kana, durch welche Christus die Reihe jener Wunder eröffnete, aus denen die Welt erkennen konnte, er sei im Vater und der Vater in ihm.

Aus der Größe dieser vier Thatsachen, durch welche wir wissen, an wen wir glauben, ist es erklärlich, weßhalb früher das Epiphaniefest an Würde dem Oster- und Pfingstfeste gleich gehalten wurde. In späterer Zeit verlor dieser Tag etwas an seiner Bedeutung. Papst Julius I. hatte um das Jahr 337 durch Nachforschungen im kaiserlichen Archive zu Rom gefunden, daß Christus nicht am 6. Januar, sondern den 25. Dezember geboren sei, und gebot darum, Weihnacht am genannten Dezembertag zu feiern. Das Andenken an die Taufe Jesu und das erste Wunder des Heilandes wurde auf spätere Sonntage verlegt, und so blieb für den heutigen Tag als Gegenstand der Festfeier noch die Ankunft der Weisen aus dem Morgenlande. Aber trotzdem bleibt der heutige Tag noch wichtig genug, und for-

dern die späteren Kirchenväter zur heiligsten und lautersten Freude auf. Denn das heutige Fest, sagt der heilige Gregor der Große, läßt die Weihnachtsfreude fortdauern, und die nahe aufeinander folgenden Geheimnisse der beiden verwandten Feste Weihnacht und Epiphanie erhalten den Jubel bei gleicher Frische und Wärme. Ja ich gehe noch weiter. Ich sage, das Weihnachtsfest wird uns erst Ursache der Freude durch das Geheimniß des heutigen Festes. Denn was hätten wir davon, zu wissen, Gott sei Mensch geworden, wüßten wir nicht zugleich, er sei es auch für uns geworden? Oder würden wir uns seiner Menschwerdung recht freuen, wenn wir nicht auch erkännten, welches Heil seine Geburt uns bringt? Oder würde uns diese Erkenntniß etwas nützen, wenn wir nicht unsererseits thäten, was uns des menschgewordenen Heiles würdig macht? Die Ankunft der Weisen aus dem Morgenlande aber

verbürgt uns, daß Christus auch für uns geboren sei,

belehrt uns, was uns in Christus geboren sei,

mahnt uns, wie wir uns des erschienenen Heiles würdig machen sollen.

Dieses die Punkte unserer heutigen Betrachtung.

I.

Die Ankunft der Weisen verbürgt uns, daß Christus auch für uns ist geboren worden. „Ich werde ihn sehen, aber nicht jetzt, ich werde ihn schauen, aber nicht nahe. Ein Stern geht auf aus Jakob, ein Scepter kommt auf in Israel.“ So hatte der Prophet unter den Heiden schon voraus verkündigt, der Erlöser werde unter den Juden geboren werden. Und so geschah es. Bethlehem im Stamme Juda, aus dem die Könige Israels waren, ist die Wiege des Heilandes geworden. Israel hört sein Wort, schaut seine Wunder, sein himmlisches Angesicht. Das Judenland allein wird von seinen Füßen betreten, durch seinen Odem geweiht, mit seinem Blute getränkt. Und Christus ist dennoch nicht für die Juden allein geboren, kann als der Sohn Gottes, der Alles gemacht hat, und nichts hasset von dem, was er gemacht hat,

nicht blos für ein Volk geboren sein. Vorausgesagt war es auch, so gut als seine Geburt aus Israel und sein Wandel in Israel, daß alle Grenzen der Erde sein Heil sehen würden; daß er berufen werde als sein Volk, was nicht sein war, als geliebt, was nicht geliebt war, als begnadigt, was nicht begnadigt war; daß er die Bausteine zum himmlischen Jerusalem aus allen Völkern sammeln und auf den himmlischen Eckstein Jesus Christus legen würde; daß also Jesus Christus nicht blos für die Juden, sondern auch für die Heiden geboren werde.

Die Ankunft der Weisen bei der Krippe ist die Erfüllung dieser Weissagung. Diese Weisen oder Magier kommen aus den Ländern der Heiden, sind Heiden, wohl Sternanbeter. Daß auch ihnen der Stern erschien, der in Jakob aufgegangen, ist der Beweis, daß sie gleiche Rechte mit den Berufenen aus Israel haben sollen, sie und alle Heiden. Auch von den Heiden, sagt der heilige Augustinus, war einst dem seligen Abraham verheißen eine Nachkommenschaft, mit der Heerschaar der Sterne am Himmel vergleichbar; eine Nachkommenschaft nicht durch fleischliche, sondern durch geistige Zeugung im Glauben. Gerade deßhalb wurde diese Nachkommenschaft mit den Sternen des Himmels verglichen, damit vom Vater aller Völker nicht eine irdische, sondern eine himmlische Nachkommenschaft gehofft würde. Um also die verheißene Nachkommenschaft zu erzeugen, wurden die als Sterne bezeichneten Erben durch die Geburt eines neuen Sternes berufen.

Und wenn die Weisen dem Rufe des Sternes folgen, nach Jerusalem kommen und fragen: „Wo ist der neugeborene König der Juden? wir haben seinen Stern gesehen im Morgenlande, und sind gekommen, ihn anzubeten," wenn sie dann das Kind finden, in seinem Anblick so selig sind, und ihm Gold und Weihrauch und Myrrhe opfern, da haben sie in unserem Namen vom menschgewordenen Heil Besitz genommen, in unser aller Namen, die wir nicht aus dem Volke der Juden sind, dem neugeborenen König ihre Huldigung dargebracht. Denn diese Weisen sind die Erstlinge der Heiden, gleichwie die Hirten, die durch einen Engel zur Krippe berufen wurden, die Erstlinge der Juden sind, sagt der heilige Fulgentius. Der Gott, der im alten Bunde von Allem die Erstlinge für sich verlangte, um damit anzudeuten, daß ihm Alles gebühre, der verlangt, nachdem er Mensch geworden ist, daß die Erstlinge der Juden wie die Erstlinge der Heiden ihm göttliche Ehre erweisen, um damit anzudeuten, daß er für Alle, für

Juden und Heiden gekommen sei. Und darum haben die heiligen Väter der Kirche darin, daß es nach dem Ausspruche des heiligen Leo nur drei Weisen waren, die aus den drei verschiedenen Racen stammend zur Krippe des Heilandes kamen, auf geheimnißvolle Weise angedeutet gesehen, daß Christus für alle Nachkommen von Noas drei Söhnen, für das ganze Menschengeschlecht geboren sei.

Und das sehen wir denn auch im Leben Jesu Christi und der Kirche. Wenn der Gottessohn auch nachmals nie über die Grenzen des jüdischen Landes hinausschritt, wenn er dem kananäischen Weibe, das bei ihm Hilfe suchte, zur Antwort gab: „Man darf das Brod nicht den Kindern nehmen und darf es den Hunden vorwerfen", wenn er seinen Jüngern vor seinem Tode noch den Auftrag gab, daß sie nicht über die Grenzen des Vaterlandes hinaus predigen sollten, so geschah dies Alles nur für eine bestimmte Zeit, um dem israelitischen Volke alle Entschuldigungen und Vorwände zu nehmen. Aber schon im Augenblicke seiner Himmelfahrt sprach er: „Gehet hin in die ganze Welt und prediget das Evangelium jeglichem Geschöpfe." Und den drei Weisen, ihren Erstlingen, gleich, sehen wir im Verlauf der Jahrhunderte alle Völker zum menschgewordenen Gott wallfahrten. Wohl führt sie nicht mehr ein Stern, denn so, sagt der heilige Gregorius, forderte es die Harmonie der göttlichen Dinge, daß den Herrn, da er selber noch ein stummes Kind war, die stummen Elemente verkündeten; Christus aber hat seitdem geredet, hat gelehrt, nun ziemt es sich, daß redende Lehrer ihn den Heiden verkünden. Die Zunge der Apostel und ihrer Nachfolger verkündigt ihn uns; gleichwie den Magiern ihn die Zunge des Himmels, der Stern, verkündet hat, so verkünden auch uns die Apostel, gleichsam andere Himmel, die Herrlichkeit Gottes, sagt der heilige Augustinus. Und da ist kein Dialekt, und da ist keine Sprache, die nicht ihre Stimme hörte. Ueber die ganze Erde hin geht ihr Schall und ihr Wort bis an die Grenzen der Erde. Und wenn alljährlich die heilige Weihnacht sich vom Himmel auf die Erde senket, da ist in der That kein Land der Erde, wo nicht wenigstens einige Anbeter des menschgewordenen Gottes im Geiste an der Krippe knieen und im Geiste einstimmen in das Wiegenlied, das die Engel das erstemal singen durften: „Ehre sei Gott in der Höhe," und süß durchschauert sind von dem Frieden, der in jenem Liede verheißen ist: „Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind."

Und die Geschichte der Kirche ist nur ein immer feierlicher werdendes Epiphanienfest, eine immer vollständiger sich gestaltende Erfüllung der Prophezeiung bei Isaias: „Mache dich auf und werde Licht Jerusalem! Die Völker wollen wandeln in deinem Lichte, und die Könige in dem dir aufgegangenen Glanze. Erhebe ringsum dein Auge und schaue, sie alle versammeln sich und kommen zu dir. Deine Söhne kommen von ferne, und deine Töchter erheben sich von allen Seiten. Dann wirst du schauen die Fülle, dein Herz wird sich wundern und weit werden, wenn die Menge des Meeres sich zu dir bekehrt und die Macht der Heiden zu dir kommt. Alle werden von Saba kommen, und opfern Gold und Weihrauch und verkünden des Herrn Lob.“ Alle Nationen und Sprachen, arm und reich, jung und alt, gelehrt und ungelehrt, sie reihen sich ein und werden sich einreihen in den Zug, der mit den drei Weisen zur Krippe des Heilandes anhob, bis ein Hirte und eine Heerde sein wird. Auch wir haben uns bei der heiligen Taufe in diesen Zug eingereiht; welch ein Glück für uns, wenn wir erwägen, was uns in Jesus Christus geboren wurde.

II.

Was uns in Jesus Christus geboren worden ist, wer in der Krippe für uns liegt, das wird sinnbildlich ausgedrückt durch die drei Geschenke, welche von den Weisen dem Gotteskind dargebracht werden: Gold, Weihrauch und Myrrhe. Fast alle heiligen Väter der Kirche, vielleicht mit einziger Ausnahme des heiligen Bernhardus, haben in diesen drei Gaben einen geheimnißvollen Sinn gefunden, „der, wenn selbst die drei Weisen ihn nicht verstanden haben, doch von der Gnade verstanden wurde“, sagt der heilige Chrysostomus. Was nun bedeutet nach ihrer Meinung diese dreifache Gabe? In der Hymne zu den heutigen Laudes wird es ausgesprochen:

Als König grüßet ihn das Gold,
Gott nennt ihn Sabas Weihrauchgabe,
Der Myrrhe Saft thut kund, er sollt
Einst liegen todt im Felsengrabe.

Das Gold, das die Unterthanen den Fürsten als Tribut darbringen, und aus welchem die Kronen geschmiedet werden, ist ein Hinweis auf die Königswürde des göttlichen Kindes. Also ein König

ist uns in Jesus Christus geboren. O welch ein König, dessen Name ist Wunderbar, starker Gott, Rathgeber, Friedensfürst, Vater der Zukunft! O welch ein herrlicher König, bei dessen Geburt die Engel singen, neue Sterne erscheinen und die fernsten Länder frohlocken; der sprechen kann: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden"; welchen, da er in tiefster Erniedrigung stirbt, die verfinsterte Sonne, die bebende Erde, die zersprungenen Felsen, der zerrissene Tempelvorhang, die auferstandenen Todten beklagen. Sein Reich? Die Geister im Himmel und die Menschen auf Erden und die unter der Erde. Sein Thron? Jetzt ein Wunder der Allmacht — der Schoos der Jungfrau; jetzt ein Wunder der hohheitsvollsten Erniedrigung und Erbarmung — das Kreuz; jetzt ein Wunder der höchsten Herrlichkeit — der Platz zur Rechten des Vaters; jetzt ein Wunder der höchsten Liebe — das Plätzchen im Tabernakel; und einst ein Wunder der Gerechtigkeit — die Wolken des Himmels, auf denen er kommt zum Gerichte. Und seine Krone? Unzugängliches Licht, die Sterne des Himmels sind nur der Widerschein von den Diamanten dieser Krone! Und sein Scepter? Alle Gewalt im Himmel und auf Erden! Und sein Gesetz? Wahrheit und Liebe und Milde. Und das Schwert, womit er seine Feinde überwindet? Die Schönheit und Anmuth selbst. Mit ihnen greift er die widerspenstigen Herzen an, schreitet glücklich vor und herrschet. Und seine Unterthanen? Die Besten und Edelsten alle, die er schuf im Himmel und auf Erden. Und das Glück, das er seinen Unterthanen gewährt? Der Friede hier, der Himmel dort; Freude selbst unter den größten Schmerzen, Jubelruf auch unter Todesröcheln. Und die Abgabe, die er von seinen Unterthanen fordert? — Was ein Jeder leicht geben kann: „Mein Sohn, gib mir dein Herz!" Liebe. Napoleon hat einmal auf der Insel Helena gesagt: Was Christus vor allen Menschen voraus habe, sei dieses, daß ihn alle liebten. O das ist noch nicht Alles. Er wird von Allen angebetet. Man will nicht ohne ihn leben, man will nicht ohne ihn sterben. Man lebt für ihn selbst im größten Leide gerne, und stirbt für ihn, wenn es möglich wäre, tausendfachen Tod gerne. Das ist der König, der in Jesus Christus uns geboren ist. Denn auch wir haben seinen Stern gesehen durch den Glauben, und sind gekommen, ihn anzubeten.

Der Weihrauch ist ein Sinnbild des Gebetes und wird zum Opfer vor Gott verbrannt. Indem die Weisen Weihrauch opfern,

deuten sie hin auf seine Gottheit, sagen sie uns, der Sohn Gottes, das Ebenbild von der Herrlichkeit des Vaters, der den Schooß seines Vaters nie verlassen, ruhe im Schooße der Jungfrau, liege als ein kleines Kind in der Krippe, und erfüllt habe sich's, was er im alten Bunde versprochen: „Sieh, ich will die Himmel bewegen und herabsteigen." O Wunder, das alle Cherubim nicht ausdenken, alle Seraphim nicht preisen, und alle Menschenherzen in Ewigkeit nicht ausfühlen können. Ein Gott wird unter uns geboren und für uns als kleines Kind. Emanuel ist gekommen, so ist die Erde nicht mehr vom Himmel verflucht. Der Himmel ist herab auf die Erde gestiegen, um die Erde hinein in den Himmel zu ziehen. Gott hat sein Volk heimgesucht, und wird unsere Sünden werfen in das Meer seiner Barmherzigkeit. Der Sohn Gottes in Knechtsgestalt, — da ist die menschliche Natur aus ihrem Fall erhoben, und ist ihr die Möglichkeit gegeben, sich zu erneuern, wie sich die Jugend des Adlers erneut. Gott uns in Allem gleich, er nimmt Alles an, was unser eigen ist, so wird er auch uns geben, was sein ist. Er wird unser Freund, Gefährte, Bruder, Vater, — und also werden wir seine Miterben und seines Geschlechtes werden. Gott unter uns, zuerst in der Gestalt eines sanften, zutrauenerweckenden Kindes! So ist der alte Bund, der Bund des Schreckens und des Zorns, vorbei, und gekommen ist der Bund voll jenen Geistes, in welchem wir zu Gott emporrufen: Abba, lieber Vater! Gott, eingehend in alle menschlichen Verhältnisse, wird alle Verhältnisse weihen und heiligen, und sie himmlisch machen und wieder herstellen. Ein Kind — wird er den Eltern das Kind wieder nahe bringen; ein Vater der Seinigen, heiligt er für die Kinder der Eltern Haupt. Jungfräulich lebend führt er die Jungfräulichkeit in die Welt für die Unverheiratheten; als mystischer Bräutigam der Kirche heiligt er die Ehe. Meister und König über die Seinigen gibt er dem Purpur der Fürsten seinen Glanz; sterbend am Kreuze und ungerechtem Urtheil sich unterwerfend lehrt er die Unterthanen Gehorsam. Arm und niedrig und der Schmerzensmann, heiligt er Armuth und Schmerzen. Allen wohlthuend wird er Meister und Vorbild für die Wohlhabenden. Lebend wird er Vorbild des Lebens und Trost des Lebens; sterbend nimmt er dem Tod seinen Stachel, und auferstehend wird er der Erstling und das nicht täuschende Saatkorn einer neuen und himmlischen Menschheit. Das Alles ist für uns geboren worden, das Alles liegt für uns in der Krippe, weil ein Gott für uns darin

liegt. Denn auch wir haben seinen Stern gesehen durch den Glauben, und sind gekommen, ihn anzubeten.

Die Myrrhe ist der Saft eines in Arabien wachsenden Baumes, sie ist wohlduftend, und wurde dazu benützt, um die Leichname einzubalsamiren, denen sie Unverweslichkeit mittheilt. Indem die Weisen dem göttlichen Kinde Myrrhen darbringen, prophezeien sie, dieses Kind werde der Menschheit Opferlamm und Hoherpriester. Wie es nun in Windeln und Binden gefesselt liege, so werde es einst in den Banden der Krieger und Henker zur Schlachtbank geführt werden. Wie es nun auf den weichen Armen der zärtlichen Mutter so sanft schlummere, so werde es einst auf den harten Kreuzesarmen entschlafen und im Grabe schlummern, aber werde die Verwesung nicht kosten, nein, auferstehen, und mit seinen süß duftenden verklärten Wunden zum Himmel auffahren, um dort uns eine Stätte zu bereiten, daß auch wir seien, wo er ist, herrlich und verklärt wie er. Das also ist in Christus geboren, ein Gott, ein König, ein Hoherpriester und Opferlamm, geboren für uns, wenn wir uns anders seines Heiles würdig machen.

III.

Und die Ankunft und das Opfer der Weisen mahnt uns, daß wir uns des fleischgewordenen Heiles würdig machen. Der schönste Mann Griechenlands, der junge Alcibiades, war einst auf dem Wege in den Tempel, um ein Opfer darzubringen. Da begegnete ihm der weiseste Mann des Alterthums, Sokrates. Ihn fragt der Jüngling, um was er die Götter bitten solle. Und dieser antwortet ihm, er rathe ihm, nichts zu thun, sondern abzuwarten, bis man gelernt habe, wie man sich gegen Götter und Menschen verhalten soll. Wann wird aber diese Zeit kommen, lieber Sokrates? Und wer wird mein Lehrer sein? Denn sehr gern möchte ich wissen, wer dieser Mann sei, antwortet zagend der Jüngling. Und Sokrates sagt ihm, daß nur Gott selbst ihm das Dunkel von den Augen wegnehmen werde. Da antwortet Alcibiades mit dem liebenswürdigsten Feuer: Er nehme, wenn es ihm gefällt, was ihm beliebt, hinweg; denn ich bin entschlossen, keiner Forderung des Mannes, wer er immer sein mag, mich zu entziehen, wenn es nur zu meiner Besserung führt. Geliebte, dieser heidnische Jüngling, der vom Heiland noch nichts

weiß, ist bereit, Alles an den Heiland hinzugeben, wenn er ihm nur lehrt, was er thun und lassen soll. Was sind wir erst dem Gottessohn schuldig, der uns noch unendlich mehr gebracht? Wir, die wir seine Herrlichkeit gesehen, wie die Herrlichkeit des Eingebornen vom Vater, wir, denen er Lehrer, Hoherpriester und König, Wahrheit und Weg und Leben geworden? Müssen wir nicht auch Alles an ihn hingeben, — unser ganzes Selbst? Die drei Weisen mahnen uns dazu mit ihren Gaben. Gold ist das Metall, das die Farbe des Lichtes hat; es ist darum das Sinnbild der Erkenntniß. Opfern wir ihm unsere Vernunft in recht einfältigem, kindlichem Glauben. Weihrauch, der sich auf der Gluth verzehrt, um zu duften vor Gott, ist Sinnbild des Gebetes und der Liebe. Opfern wir ihm denn unseren Willen durch recht innige Liebe, die im Dienste Gottes und der Menschen sich verzehrt. Myrrhe, mit welcher die Leichname einbalsamirt werden, ist Sinnbild der Bußwerke und der Kreuzigung des Fleisches. Opfern wir ihm unseren Leib durch rechte Buße, Abtödtung und Selbstverleugnung. Ja, so geben wir uns ganz an ihn hin, mit Erkenntniß und Willen und Fleisch, mit Leib nnd mit Seele.

Meine Brüder und Schwestern! Der Stern ist erschienen, das Gotteskind wartet unser. Wir können die drei Gaben bereit halten, wenn wir nur wollen. Bereit ist Gott, sie anzunehmen; sprechen wir nur auch: „Bereit ist mein Herz, o Gott, bereit ist mein Herz", und heiliger Weihnachtsfriede wird unser Antheil sein, und von der irdischen Weihnacht werden wir heimkehren in unsere Heimat, die droben ist, wo wir von Angesicht zu Angesicht schauen werden, was wir auf Erden im Glauben geschaut, — Maria und ihr göttliches Kind. Amen.

Am ersten Sonntage nach der Erscheinung.

„Sohn, warum hast du uns dies gethan?... Wußtet ihr nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?“ Luc. 2, 48. 49.

Bisweilen geschiehts, daß wir über ein eben empfangenes Geschenk uns lebhaft freuen, dagegen, wenn wir es länger besitzen, es mit Gleichgiltigkeit ansehen, ja uns darüber ärgern, eine Freude an dem Geschenk je gehabt zu haben. Wir haben uns nämlich im Anfang vom ersten Anblick der Gabe blenden lassen, haben aber dann später gesehen, wie der Glanz des Geschenkes ein falscher ist, der innere Werth fehlt, ja haben bei reiflicher Ueberlegung gefunden, daß das Geschenk nicht in unserem Haushalt zu verwenden und unnütz ist. So ist's mit den Gaben der Menschen. Anders ist es mit den Gaben Gottes. Sie kommen uns im Anfang geringfügig und werthlos vor; aber je länger wir sie betrachten, je mehr wir sie genießen, je mehr unser Herz sich in dieselben versenkt, desto köstlicher werden sie erscheinen, desto mehr wachsen sie. Ja während Geschenke der Menschen mit der Zeit immer an wirklichem Werth verlieren, werden die Gaben Gottes, wenn wir mit dankbarem Herzen sie besitzen, desto mehr werden. Seine Gaben sind gewöhnlich köstliche Samenkörner, aber in unserer Hand werden sie zu Blumen und Aehren. So ist's wenigstens mit der Weihnachtsgabe, die der Himmel an die Erde geschenkt. Wir wurden vor etwas mehr als vierzehn Tagen durch Engelsgesang belehrt, es sei in der Stadt Davids der Erlöser geboren worden. Wir traten mit den Hirten zur

Krippe. Was sahen wir? Ein Kind in Windeln, weinend, gebrechlich, stumm, wie andere neugeborne Kinder, ja ärmer und dürftiger, als andere Kinder. Wir fühlten uns beim Anblick des armen Kindes einer Taglöhnerin versucht, zu fragen, wie es der Mühe werth, daß die Engel sangen, daß wir den Weg zur Krippe machten? Gibt es nicht solche Kinder allerwärts? Wir hätten dem Kinde zurufen mögen: Armes Kind, was willst du auf der Erde? Wenn dein Eintritt in die Welt dir schon so viel Elend bietet, wie wird dein Wandel in der Welt, wie wird dein Austritt aus derselben sein? Und du sollst der Erlöser sein, du sollst der Eroberer der ganzen Welt sein, — und schon die erste Stunde deines Aufenthaltes in der Welt ermüdet dich mit Weinen? Und als wir dann einige Tage später die Weisen aus dem Morgenlande vor ihm niederfallen und anbeten sahen, hätten wir uns höchlich über ihren Glauben verwundert, so wir nicht den Stern am Himmel gesehen hätten, der sie zur Krippe herbei geführt. Aber heute wird uns das Lied der Engel, die Anbetung der Hirten, das Leuchten des wunderbaren Sternes und das Opfer der Weisen schon verständlicher. Das Samenkörnlein ist zum lieblichen Blümlein worden, voll der liebenswürdigsten Menschheit umd voll Wohlgeruch göttlicher Heiligkeit.

Der zwölfjährige Jesus im Tempel läßt uns schon einen Einblick in seine Persönlichkeit thun, daß wir erkennen können, das Lied der Engel bei seiner Geburt und der Stern, der die Weisen zu seiner Krippe führt, die Sehnsucht der Hirten und der Glaube der Magier, haben nicht gelogen, — Christus sei reich genug, groß genug, hoch genug, um der Erlöser der Welt zu sein. Und wir wollen uns in dieser Erkenntniß heute befestigen. Wir wollen an der Hand des Evangeliums kennen lernen

die Lehre der Kirche über die Person Jesu Christi und **die Wichtigkeit dieser Lehre.**

Im Namen Jesu und seiner unbefleckt empfangenen Mutter Maria.

I.

Die Indier bildeten ihren Liebesgott ab sitzend im Kelche einer heiligen Lotosblume, die am Busen seiner Mutter Maja stack.

Geliebte, wenn heute Maria ihr wiedergefundenes göttliches Kind an ihr Herz preßt, da hat sie auch an ihrem Busen eine irdische Blume und einen himmlischen Gott der Liebe. — Christus ist Gott. Höre selbst den zwölfjährigen Knaben. „Mein Sohn, warum hast du uns dieses gethan? Siehe, dein Vater und ich suchten dich mit Schmerzen.“ So klagt Maria, als sie nach dreitägigem bangen Suchen den Verlornen wieder findet. Und was antwortet Jesus? „War es denn nothwendig, daß ihr mich suchtet? Wußtet ihr denn nicht, daß ich in dem sein muß, was meines Vaters ist?“ Das heißt: O Mutter, du redest von Joseph als meinem Vater? Er ist mein theurer Nährvater; aber mein wirklicher Vater ist dort oben im Himmel. Du nennst mich deinen Sohn, erinnerst mich, daß ich dein Fleisch und Blut bin, unter deinem Herzen ruhte, deine Brust sog; aber ich trage auch die Natur des ewigen Vaters in mir, lebe von seinem Leben, nähre mich von der Milch seiner Liebe. Sein Wille ist darum auch der meine. Wo es seine Ehre gilt, wo es gilt, die Werke zu thun, die er von mir will, da muß jede andere Neigung meines Herzens schweigen, auch die ehrwürdigste irdische Rücksicht verstummen. So nennt sich Christus also hier offenbar das erstemal den Sohn Gottes, nennt sich Gott. Und er hat dies Wort im späteren Leben noch oft wiederholt. „Philippus, wer mich sieht, sieht den Vater, sieht den Abdruck des göttlichen Wesens,“ sprach er. „Ich und der Vater sind Eins,“ behauptete er. Ja, als er von dem Hohenpriester beschworen wurde, zu sagen, ob er Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, sei, als das Geständniß seiner Gottheit ihm das Leben kostete, da sprach er: „Du sagst es, ich bins.“ Und sagt er blos, daß er der Sohn Gottes sei? Beweist er es nicht auch durch die Heiligkeit und unaussprechliche Schönheit seines Lebens, durch die Standhaftigkeit seines Leidens, die unbeschreibliche Hohheit seines Todes, durch die Erhabenheit seiner Lehre, durch die Herrlichkeit seiner Wunder, durch seine Auferstehung? Bezeugten nicht alle Geschöpfe, daß ihr Schöpfer gekommen sei? Der Himmel durch einen Stern, das Meer dadurch, daß es ihm gehorchte, die Erde, die bei seinem Tod erbebte, die Felsen, die zersprangen, da er starb, die Luft, deren Winde auf seinen Befehl schwiegen, die Leiber, die er heilte, die Seelen, die er besserte, die bösen Geister, die ihm gehorchten, die Engel, die ihm dienten, die Vergangenheit, die von ihm prophezeite, die Gegenwart, die sich ihm unterwarf, die Zukunft, welche seine Vorhersagungen in Erfüllung brachte und den Segen seines Waltens erfahren sollte? Christus ist

also Gott, — das ist der erste Lehrsatz der Kirche über die Person Jesu Christi.

Der zweite Lehrsatz heißt: Christus ist Mensch. Der Sohn Gottes, obwohl er in der Gestalt, das heißt in der Natur Gottes war, sah es doch nicht als ein Vorrecht an, das man eifersüchtig festhalten muß, Gott gleich zu sein; er entäußert sich selbst, kam in der Gestalt des Knechtes, uns in Allem gleich, die Sünde ausgenommen, auf die Erde. Gehen wir wieder auf das heutige Evangelium zurück. Es begaben sich seine Eltern alle Jahre nach Jerusalem. Und da er zwölf Jahre alt war, und die Eltern zurückkehrten, blieb der Knabe Jesus in Jerusalem zurück. Sie suchen ihn drei Tage bei den Bekannten und Verwandten, finden ihn sitzen unter den Lehrern. Sohn nennt ihn Maria. „Sohn, warum hast du uns dies gethan?" Er hat irdische Eltern, wenigstens eine irdische Mutter, wenn er auch keinen irdischen Vater hat. Er ist zwölf Jahre alt, zählt also sein Alter nicht blos nach Ewigkeiten, sondern nach irdischen Zeiten; hat irdische Verwandte, lehrt und fragt sichtbar und hörbar, duldet es, daß Maria ihn Sohn nennt, ist den Eltern unterthan. So muß er ja die menschliche Natur in sich tragen. Und in der That finden wir alles Menschliche, die Sünde ausgenommen, an Jesus Christus. Er hat einen menschlichen Leib. Geboren wie andere Menschen, hat er die Bedürfnisse wie andere Menschen. Er hungert, er wird müde, er schläft, er leidet, er stirbt. Tastet mich an, so spricht er nach seiner Auferstehung, denn ein Geist hat ja nicht Fleisch und Bein, wie ihr seht, daß ich es habe. Er hat ein menschliches Gemüth; denn er freut sich, betrübt sich, frohlockt und weint am Grabe des Lazarus und über Jerusalem. Er hat einen menschlichen Geist, — den gibt er ja am Kreuze in die Hand seines himmlischen Vaters. Er hat eine menschliche Vernunft, eine menschliche Erkenntniß; sagt er doch, den Tag des Gerichtes wüßte selbst der Menschensohn als solcher nicht. Er hat neben seinem göttlichen Willen einen menschlichen Willen; so betet er ja am Oelberg: Vater nicht mein, sondern dein Wille geschehe. So sind also in Christus zwei Naturen, die göttliche und die menschliche, und heißen wir Christum deßhalb den Gottmenschen. Aber wie sind diese beiden Naturen mit einander verbunden? Gehen sie in einander über? Wenn ich Gold und Silber mit einander schmelze, so entsteht eine Mischung, die nicht mehr Gold und Silber ist, ein Mittelding zwischen beiden. Ging es mit der Gott-

heit und Menschheit Jesu in ihrer Vereinigung auch so? Es hat in der That Irrlehrer gegeben, die behaupteten, als die Gottheit in Christus mit der Menschheit sich verband, da habe sie Einiges von ihrer Hohheit verloren. Und wieder andere behaupteten, als die Menschheit in Christus sich mit der Gottheit einigte, da sei sie selbst aufgenommen worden in die Gottheit und habe ihre Schwäche verloren. Mir selbst geschah es einst, Geliebte, daß eine Kranke, als ich ihr sagte, sie möge geduldig und gerne für ihren Heiland leiden und auch selbst sterben, wie er für sie lebte und starb, zur Antwort gab: Ja, Jesus hatte es leicht, zu leiden und zu sterben, er war ja der Sohn Gottes, ich aber bin ein armer Mensch. Solchen irrthümlichen Ansichten gegenüber lehrt die Kirche: Christus war vollkommener Gott, er war aber auch ein vollkommener Mensch. Gott- und Menschennatur gehen nicht in einander über. Wenn ich sage, das Wort ist Fleisch geworden, so bekenne ich, Gott sei Mensch geworden, ich leugne aber damit, daß er aufhört, Gott und vollkommen Gott zu sein. Bevor Christus Mensch wurde, war er schon, und weil er allmächtig war, konnte er werden und doch bleiben, was er war. Er schuf sich eine Mutter, da er beim Vater war, und da er aus der Mutter wurde, blieb er im Vater. Wie sollte er aufhören, Gott zu sein, er, der seiner Gebärerin verlieh, daß sie nicht aufhörte, Jungfrau zu sein, als sie gebar. Darum, als das Wort Fleisch wurde, trat das Wort nicht ab, indem es im Fleische unterging, sondern das Fleisch trat hinzu zum Worte, damit es nicht verloren ginge, sagt der heilige Augustinus. Und an einer anderen Stelle sagt er: Gott wurde etwas, was er vorher nicht war, — aber er blieb auch, was er war. Er nahm die Menschheit an, aber er verlor nicht, was er vorher hatte. Christus ist Gott und Mensch. Der Mensch wurde von ihm angenommen, damit wir in etwas Besseres verwandelt würden, und er hat damit nicht Gott von seiner Höhe in Verschlimmerung gestürzt. Wie die Sonne die Finsterniß vertreibt, ohne selbst verdunkelt zu werden, die feuchte Erde trocknet, ohne selbst feucht zu werden, erwärmt, ohne selbst zu erkalten: so wurde die Gottheit nicht Finsterniß, indem sie in die Nacht der menschlichen Natur einging, wurde nicht selbst betrübt, indem sie die Thränen der menschlichen Natur sah und trocknete, wurde nicht selbst kalt, als sie die Menschennatur mit göttlichem Liebesfeuer erwärmte. Und andererseits war die Menschennatur in Christus eine reine, vollkommene Menschennatur, — nicht in die Gottheit aufgegangen. Du hörst ja,

wie im heutigen Evangelium es heißt, er habe zugenommen, wie an Alter, so an Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen. So sehr ist also die Menschheit in Christus von der Gottheit verschieden, daß es scheint, erst nach und nach sei seine Menschennatur eingegangen in die Schatzkammer himmlischer Weisheit, die vermöge seiner Gottheit ihm stets offen stand. Wie wir mit dem Alter erst zur Reife des Geistes kommen, so scheint es, daß die Menschheit in ihm erst mit dem Mannesalter zum klaren Bewußtsein kam, er sei mit Gott Eins. So sehr ist seine Menschheit von seiner Gottheit unterschieden, daß er für seine Menschheit erst die Herrlichkeit und Seligkeit verdienen muß, die seine Gottheit von Anfang an hat. So sehr ist seine Menschheit von seiner Gottheit unterschieden, daß er am Kreuze die eigene Menschheit ihrem ganzen Elende und der Wucht der Leiden überlassen kann, so daß diese Menschheit aufstöhnt: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Aber dennoch sind in Christus nicht zwei Personen, nicht eine göttliche und eine menschliche Person, sondern in Christus ist nur Eine Person, und zwar eine göttliche. Das ist der letzte Satz der Kirchenlehre über die Person Jesu Christi, den ich euch heute ins Gedächtniß rufen will. Christus weiß sich, obwohl er die göttliche und menschliche Natur in sich trägt, nur als Eine Person, redet nur von sich als von Einer Person — von Einem Ich. Ich sagt er, wenn er von seiner Gottheit redet, wie z. B. im Satze: „Ich und der Vater sind Eins.“ Ich, sagt er, wo er von seiner Menschheit redet, wie z. B. in dem Satze: „Der Vater ist größer, als ich.“ Ich, sagt er, wenn er von seiner Gottheit und Menschheit zugleich redet, — wenn er z. B. sagt: „Ich bin in die Welt gekommen, den Willen des himmlischen Vaters zu thun.“ Ja, sagt der heilige Augustinus, derselbe, der Gott ist, ist auch Mensch, und derselbe, der Mensch ist, ist auch Gott, nicht durch die Vermengung der Naturen, sondern durch die Einheit der Person. Derselbe, der aus der Jungfrau geboren und aus dem Vater, trinkt die Brust der Mutter und ist aller Wesen Sättigung, heilt die Kranken und leidet, hungert und speist Tausende, ist arm und der Herr Himmels und der Erde, betet an und wird angebetet, stirbt und steht auf, ist im Himmel, während er auf Erden wandert, — immer ein und dieselbe Person. Das ist freilich ein uns unbegreifliches Wunder. Aber wir tragen ja tagtäglich ein ähnliches in uns. Du hast ja zwei Naturen auch in dir, du hast einen Leib und eine Seele, bist Leib und Seele, und bist doch nur Eine Person, nur Ein Mensch, — so ist auch Jesus

Christus Gott und Mensch, und doch nur Eine Person, und zwar eine göttliche.

II.

Dünken euch, Geliebte, diese Auseinandersetzungen trocken und unnütz? Diese Wahrheiten, die ich da auseinandergesetzt habe, sind die Grundbedingungen unserer Erlösung. Nur, weil Christus die göttliche und menschliche Natur in sich zu Einer Person vereinigt, nur darum täuschen uns unsere Weihnachtshoffnungen nicht, nur darum kann er unser Erlöser sein.

Nur, weil Christus Gott ist, konnte er unser Erlöser sein. Ein bloser Mensch hätte nimmermehr unser Erlöser sein können. Der Erlöser muß bezahlen für die Schuld der Sünde. Welcher blose Mensch wäre im Stande gewesen, der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung zu leisten? Auch der heiligste und der gerechteste Mensch nicht; denn einmal hatte auch der Gerechteste die Erbschuld auf sich, dann ist er ja nur mit der Gnade Gottes gerecht, und was er Gutes thut, ist nicht sowohl sein Verdienst, als das Verdienst Gottes. Und endlich ist die Sünde ein unendliches Uebel, weil gegen den unendlichen Gott begangen. Ja tausend und Millionen heilige und gerechte Menschen, wenn sie ihr Leben hingaben im liebendsten und demüthigsten Gehorsam, sie konnten nicht Bezahlung leisten für eine einzige Todsünde, geschweige für die Sünden der ganzen Welt. Nur ein Gott, ein unendliches Wesen, nur ein Wesen so groß, als der Vater selbst, konnte das Lösegeld bezahlen für die Sünden der Welt.

Und nur, weil Christus Mensch ist, konnte er unser Erlöser sein. Gott kann uns nicht erlösen ohne uns. Wir müssen das Lösegeld hergeben für unsere Schuld. Gott als bloser Gott kann uns nicht erlösen. Weil die Sünde unsere That ist, darum muß auch die Genugthuung unsere That sein. Was Gott thut, kann uns nicht zugerechnet werden, wenn es nicht mit ihm die Menschheit thut. Wie kein Mittler ist der Mensch ohne die Gottheit, so ist Gott kein Mittler ohne die Menschheit. Gottheit ohne Menschheit ist keine Mittlerin, Menschheit ohne Gottheit ist keine Mittlerin, sondern zwischen der Gottheit allein und der Menschheit allein ist Mittlerin menschliche Gottheit und göttliche Menschheit, sagt der heilige Augustinus. Darum nur, weil Christus, weil Gott Mensch geworden,

darum nur ist sein Gehorsam bis zum Tode am Kreuze unser Gehorsam, und kann er uns zugerechnet werden, weil es unser Blut ist, das vom Kreuze fließt, da der, so am Kreuze hängt, Fleisch von unserem Fleische und Bein von unserem Bein ist. Und nur Mensch geworden, konnte er für uns sterben. Da er Gott und Mensch war, sagt der heilige Augustinus, und wollte, daß wir von dem Seinen lebten, starb er mit dem Unsrigen. Das, womit er sterben konnte, hatte er selbst nicht, — aber wir hatten nicht, wodurch wir lebten. Suche an Gott, womit er sterben konnte, du wirst es nicht finden; wir aber sterben, da wir Fleisch sind, denn der Mensch trägt das Fleisch der Sünde. Suche aber an der Sünde etwas, wodurch sie lebe, sie besitzt es nicht. Christus konnte also den Tod nicht haben aus dem, was sein war, und wir konnten das Leben nicht haben in dem, was unser ist, sondern wir konnten das Leben allein haben von dem, was sein war, und er den Tod allein durch das, was unser ist. O welch ein Tauschhandel, ruft der heilige Bischof von Hippo aus!

Und ebenso kann uns Christus nur deßhalb erlösen, weil göttliche und menschliche Natur in ihm nur Eine Person bilden. Denn wären in ihm zwei Personen, eine göttliche und eine menschliche, dann bestände kein so inniges Band zwischen seiner göttlichen und menschlichen Natur, daß man sagen kann, seine Gottheit sei eine menschliche, und seine Menschheit sei eine göttliche, und dann konnte nicht ein Gott für uns sterben, und wenn der Mensch für uns starb, hatte sein Blut nicht unendlichen Werth, — es wäre eben sein Tod nur ein menschlicher Tod. So kann also Christus nur unser Erlöser sein, weil er Gottheit und Menschheit in Einer Person vereinigt. Ja es ist damit schon das Hauptziel der Erlösung erreicht. Die Menschen sollen wieder Eins werden mit Gott. O sieh, in Jesus Christus ist unsere sterbliche Natur so innig mit der Gottheit Eins, als es nur sein kann. Gott ist ein Kind Adams, ist unser Bruder, unser Freund, unser Vater, unser Haupt, unsere Speise, unser Lösegeld, unser Siegespreis geworden, indem er Mensch ward. Wir sind seines Geschlechtes, weil er unseres Geschlechtes ward.

Meine Brüder und Schwestern! Welche Forderungen stellen diese Wahrheiten an unser sittliches Leben? Die größten, die erstesten. Gott ist Mensch geworden, hat unsere Natur geehrt, wie er die der Engel nicht ehrt. O entwürdigen wir uns nicht selbst! O Menschenherz, Gott hat dich so hoch geachtet, daß er du werden wollte, —

verachte dich nicht, so daß du dich wegwirfst an die Lüge, an die Eitelkeit, an irdische Güter, an schmutzige Lüste! Christus ist unserer Natur geworden, — er wurde wir, ist unser Haupt geworden. Wird er uns etwas versagen? Er verurtheilte sich selbst in uns, gäbe sich selbst in uns eine abschlägige Antwort. O vertrauen wir auf ihn! Wenn man sonst einen mächtigen Freund hat, einen König oder Kaiser zum Freund hat, brüstet man sich damit und spricht: So lange der und der lebt, fürchte ich mich vor keinem Feind. O Geliebte, Gott, der Mensch geworden, ist unser Haupt, wer kann uns dann was anhaben? Fliehen wir zu ihm, rufen wir zu ihm, vertrauen wir ihm, und es wird sich an uns erfüllen das Wort des königlichen Sängers: „Wer unter dem Schutze des Allerhöchsten wohnet, der wird bleiben unter dem Schirme des Gottes des Himmels. Er ruft zu mir, und ich erhöre ihn, spricht der Herr, ich bin bei ihm in der Trübsal, ich reiße ihn heraus und bringe ihn zu Ehren. Mit langem Leben will ich ihn sättigen und ihm zeigen mein Heil.“ Amen.

Am zweiten Sonntage nach der Erscheinung.

„Seine Jünger glaubten an ihn."
Joh. 2, 11.

Das Evangelium des letzten Sonntags zeigte uns den Heiland als zwölfjährigen Knaben schon unter den Lehrern im Tempel. Es erschloß uns so die Ahnung, daß Christus auch als der Erlöser der menschlichen Vernunft vom verderblichen Irrthum erschienen sei. Und das spätere Leben und Wirken des Heilandes bestätigt diese Ahnung. Nachdem er das dreißigste Jahr, das Alter, in welchem nach jüdischem Gesetze ein Mann zuerst ein Amt übernehmen durfte, erreicht, tritt er auf als Lehrer in Israel. Er läßt sich Lehrer und Meister nennen. Lehren ist seine Hauptbeschäftigung. Er erhebt seine Stimme überall, im Tempel, wie auf den Gassen, in den Städten, wie in der Wüste, am Ufer, wie vom Schifflein des Seees aus. Er wählt sich Schüler aus, die er belehrt, und die Andere wieder lehren sollen. Und er eröffnet in der That dem menschlichen Geiste den Ausblick in die ungeahntesten Weiten und Fernen der Wahrheit, selbst in das Leben Gottes hinein. Noch mehr, — er nennt sich selbst die Wahrheit; er fordert Glauben, beweist sich zumeist denen als Wohlthäter, die an ihn glauben, macht den Glauben nicht blos zur Bedingung seiner Freundschaft, sondern sogar alles Heiles. Er spricht: „Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet." Das Letztere, daß nämlich Jesus sich die Wahrheit heißt, daß er denjenigen verdammt, der nicht an ihn glaubt, mag uns auffallen. Wir werden vielleicht fragen: Viele Lehrer sind schon vor ihm in der Welt gewesen und

nach ihm, jeder behauptete, er lehre die Wahrheit, noch keiner aber außer ihm hieß sich die Wahrheit selbst. Alle diese Lehrer forderten Glauben, aber keiner sprach so, wie der Lehrer von Nazareth: „Wer nicht an mich glaubt, der ist schon gerichtet.“ Aber es kann uns das nur auffallen, wenn wir vergessen, wer Jesus Christus ist, für wen er sich ausgibt. „Wer an mich glaubt,“ so rief er ja einst aus, „der glaubt nicht an mich, sondern an den, der mich gesandt hat,“ — das heißt, der glaubt nicht an einen Menschen, als welchen ihr mich vor euch stehen seht, sondern an Gott, der mich gesandt hat, und welcher in mir selbst ist; denn, fährt er fort, „wer mich sieht, der sieht denjenigen, der mich gesandt hat.“ Ich bin der Abglanz Gottes, das Ebenbild seiner Vollkommenheit. In der That, wenn er der Sohn Gottes ist, wenn er Gott ist, dann ist er die Wahrheit selbst, und dann ist es begreiflich, daß derjenige, der nicht an ihn glaubt, sich selbst schon gerichtet hat, gerichtet ist, weil er Gott zum Lügner macht.

Und Christus ist Gott. Für diese Grundwahrheiten des Christenthumes haben wir so viele, so große Beweise, daß man in der That mit dem heiligen Augustinus sagen kann: Wenn wir Christen betrogene Leute sind, so sind wir von Gott selbst betrogen. Und daß uns Gott betrüge, das brauchen wir in Wahrheit nie zu fürchten. Das heutige Evangelium erzählt uns das erste Wunder Jesu, das erste von jenen Werken, die er in allen Reichen der Schöpfung that zum Beweise, daß er der Herr der Schöpfung sei. Es schließt das Evangelium mit dem Satze, daß beim Anblick des Wunders seine Jünger an ihn geglaubt haben. Wir aber überblicken die ganze Reihe seiner Wunder, die von ihm, von seinen Aposteln geschehen, und um seines Namens willen in der Kirche und an der Kirche gewirkt worden, wie sollten wir dann nicht glauben? Doch nein! Wir reden von den Wundern, die Jesus gewirkt hat, ein anderesmal, — wir wollen heute reden von dem Wunder, das Jesus selber war durch die sittliche Schönheit seines Lebens, die er theilweise schon im heutigen Evangelium offenbart, und daraus seine Gottheit beweisen. Wir betrachten also:

Welche übernatürliche sittliche Schönheit in Jesus Christus war, welche Bedeutung diese Schönheit hatte.

Im Namen Jesu und unter Anrufung seiner unbefleckt empfangenen Mutter Maria!

I.

Einer der berühmtesten Bildhauer neuerer Zeit, Dannecker, stand in seiner Werkstätte vor einer Kunstform, die er eben vollendet hatte. Er betrachtete seine Arbeit, schüttelte anfangs mit dem Kopfe, dann hob sich ihm krampfhaft die Brust, Schweißperlen traten ihm auf die Stirne, die er mit der Faust schlug, und Thränen kamen ihm ins Auge. Was ist wohl dem Manne? Er fühlt, daß sein Können weit hinter seinem Wollen, seine Hand weit hinter seiner Einbildungskraft zurückgeblieben. Er wollte das Höchste darstellen, was die bildende Kunst darstellen kann, den Gottmenschen, wie er einladend und lockend sein heiliges Antlitz auf eine empfängliche Seele wendet und spricht: Folge mir nach. Er hatte sich in die Einsamkeit zurückgezogen, hatte gebetet, hatte sich Alles vor die Seele geführt, was das göttliche Buch Hohes und Schönes und Liebes von Jesus erzählt, und suchte sich nun in seiner Einbildungskraft ein Bild vom Schönsten aller Menschenkinder zu schaffen. Und jetzt glaubt er fertig zu sein. So, sagt er, muß seine Stirne gewölbt gewesen sein, so müssen die Haare sich um die Stirne gelegt haben; so war Anmuth ausgegossen über seine Lippen, so neigte er das Haupt sanft und liebend herüber; so war die Haltung seines Leibes voll Kraft und doch ferne von Stolz. Und dann war er daran gegangen, was er im Geiste geschaut, im Thon nachzubilden. Ach! es wollte ihm nicht gelingen; er hatte seine Arbeit öfter zerstört, hatte sie öfter von neuem begonnen, immer hatte das Bild nicht dem gleich werden wollen, was er in der Stunde der heiligen Begeisterung gesehen. Und jetzt, da er nach langer Arbeit mit kunstfertiger Hand seinen Gedanken Gestalt gegeben zu haben glaubte, jetzt sieht er und fühlt er, wie weit sein Bild hinter dem himmlischen Urbild zurückstehen mag, und gewiß zurücksteht. Und er faßt einen Stab, um sein Machwerk neuerdings zu zerstören, im heiligen Zorn über seine Ohnmacht; da klopft es leise an der Thüre, und des Nachbars fünfjähriges Töchterlein schlüpft herein. Meister Dannecker, spricht das Kind, der Vater läßt Euch bitten, uns heute Abend zum Abendessen die Ehre zu geben. Da fährt dem Meister der Gedanke durch den Kopf, das Kind zum Kunstrichter über sein Werk zu machen. Er nimmt das Mädchen, stellt es vor das Modell hin. Kind, sage

mir, wer ist dies? Ohne Bedenken antwortet das Mägdlein: Es ist der Herr Jesus. Kind, wer sagte dir das? — Nun, antwortet die Kleine, weil er einzig ist. Da herzt der Meister das Kind mit solchem Ungestüm, daß es laut aufschreit, und kniet nieder zu einem Dankgebet. Ein reines Kindesgemüth hatte seine Arbeit einzig gefunden, und sollte sie dann nicht wenigstens einen Strahl von jener Schönheit Jesu Christi an sich tragen, die ewig einzig bleiben wird, weil sie der Ausdruck von jener inneren Schönheit ist, die gleichfalls nur einzig sein kann? Ja, Geliebte, das ist der rechte Ausdruck für die sittliche Vollkommenheit Jesu Christi. Sie ist einzig, — sie hat vorher nicht ihres gleichen gehabt, und wird zu keiner Zeit ihres gleichen haben. In Christus ist das Ebenbild Gottes, das Gott dem Menschen anerschuf, allein ungetrübt und im vollen Glanze; — der Gedanke, den Gott mit dem Menschen und im Menschen verwirklichen wollte, hat in Christus seinen vollendetsten Ausdruck.

Christus ist vor Allem frei von der Sünde. Er ist uns in Allem gleich, die Sünde ausgenommen, sagt der Apostel. Nicht in der gewöhnlichen Weise von Adam abstammend, sondern durch einen Schöpferakt des heiligen Geistes aus dem jungfräulichen Fleische Mariens gebildet, ist er frei von der Erbsünde, der Sünde des Geschlechtes. Und nicht blos dieses. Er erhält sich auch sein ganzes Leben lang frei von jeder Sünde, selbst von der läßlichen Sünde. „Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen?“ so konnte er fragen. Eben weil er nie von der Erbsünde befleckt war, trägt er den Zunder des Bösen, die Begierlichkeit, nicht in sich. Die Versuchung kann ihm nur von außen nahen, wie sie Adam vor dem Falle nur von außen nahen konnte. Aber sie kam ihm bewaffnet mit allen Hilfsmitteln der Hölle, sie wollte ihn abhalten, seinen Weg zu gehen, den ihm der Vater vorgezeichnet; doch er war der Stärkere, der den Starken der Hölle überwand. Als ihm der Satan nach vierzigtägigem Fasten die Steine reicht und sagt: Wenn du der Sohn Gottes bist, so sprich, daß diese Steine Brod werden; als er ihn zur Habsucht verführen will, indem er ihm alle Reiche der Welt zeigt und spricht: Dies Alles will ich dir geben, wenn du vor mir niederfällst und mich anbetest; als er ihn zur Hoffart zu versuchen strebt, indem er ihn auf die Zinne des Tempels stellt und spricht: Wenn du der Sohn Gottes bist, dann stürze dich hier hinab, — welchen Antheil findet der Fürst der Hölle an ihm? Beschämt und bestürzt verbirgt er sich in die Nacht der Hölle. Es naht dem Heiland noch öfter die Versuchung. Sie naht

ihm, kaum für uns bemerkbar, in der lieblichen und rührenden Gestalt seiner Mutter im heutigen Evangelium. Die Bitte der Mutter: „Sohn, sie haben keinen Wein mehr,“ wurde zur Versuchung für ihn, aus Liebe zur Mutter ein Wunder zu wirken; er aber gedenkt, daß er nicht in Rücksicht auf Fleisch und Blut seine Wunderkraft verwenden darf, sondern nach dem Willen des himmlischen Vaters. „Frau, welche Gemeinschaft ist zwischen mir und dir“, spricht er; „meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ Du bist meine Mutter, meine Menschennatur habe ich von dir, und ich gebe sie für dich hin; aber die Werke der Gottheit darf ich nur thun, wenn mein Vater es will. Und nur weil es der Wille des Vaters ist, erhört er das Gebet der Mutter. Es naht ihm die Versuchung in seinen liebenden und eifernden Jüngern. Wie oft wollen sie ihn abhalten, dahin zu gehen, wo eine Gefahr auf ihn wartet, und Petrus stellt sich vor ihn und ruft: Herr, das soll nicht geschehen, daß du leidest und stirbst. Es stellen sich Feinde über Feinde ihm entgegen, um ihn vom Werke, zu welchem er in die Welt gekommen, abzuhalten; aber er geht unaufhaltsam seinen Weg, wie die Sonne am Himmel den ihren. Es naht ihm die Versuchung in der Gestalt der Liebe und des Hasses, selbst da noch, als er auf dem harten Sterbebettlein seines Kreuzes liegt. Da sieht er seine Mutter und seinen geliebten Johannes am Kreuze stehen, und ihr Anblick ist eben so gut eine Herausforderung an ihn, als der Ruf seiner Feinde: „Wenn du der Sohn Gottes bist, so steige vom Kreuze herab;“ und er steigt nicht herab, bis man ihn todt herabnimmt. Auf seinem Leben steht es mit goldener Schrift geschrieben: „Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen?“

Dafür aber ist dieses Leben voll der himmlischsten Tugenden. Wer kann sie alle schildern? Wie es keinem Maler noch gelungen ist, ein würdiges Bild von Jesus Christus darzustellen, so ist es auch noch keiner menschlichen Rede gelungen, seine sittliche Schönheit zu schildern. Selbst die Schriftsteller, deren Feder vom heiligen Geiste geführt wurde, haben darauf verzichtet, uns seinen Charakter zu schildern, uns das ganze Bild seiner schönen Seele zu malen. Sie geben nur zerstreute Züge in den Begebenheiten, die sich mit ihm zugetragen, in Aeußerungen, die er gethan: wie sollte ich dann von ihm ein Charakterbild entwerfen können? Ich sage: Er ist in die Welt gekommen, den Willen seines himmlischen Vaters zu thun. Aus Gehorsam gegen Gott entäußert er sich selbst, zieht er das Gewand der göttlichen Herrlichkeit aus und die Knechtsgestalt an; er könnte reich

sein, und wird arm; könnte es gut haben, und macht sein ganzes Leben zum Kreuzweg; könnte ewige Seligkeit genießen, und nimmt Hohn und Spott und Verachtung auf sich. Einmal nur betet er: „Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch an mir vorüber;“ aber er fügt sogleich hinzu: „Nicht mein, sondern dein Wille geschehe.“ Und im Tode noch neigt er sein Haupt zum Zeichen des Gehorsams. Er ist auch in seiner heiligen Menschheit Gott so ähnlich, daß er sagen kann: „Wer mich sieht, sieht den Vater.“ Wie Gott zum Heile seiner Geschöpfe wirkt und segnet, so auch Jesus. Was Gott liebt, liebt auch er. Wie Gott sich erbarmt, so erbarmt auch er sich. Da seine Jünger Feuer herabrufen wollen über eine Stadt, die ihn und sie nicht aufgenommen, da schilt er sie: „Ihr wisset nicht, wessen Geistes ihr seid. Der Menschensohn ist gekommen, nicht die Seelen zu verderben, sondern zu retten.“ Wie Gott in heiliger Feuergluth für seine Ehre erglüht, so entbrennt auch er für die Ehre Gottes. Denkt an ihn, wie er im Vorhofe des Tempels die Geißel gegen die Käufer und Verkäufer schwingt. Und wie Gott vor Allem den Namen der Liebe führt, so sind alle seine Schritte und Tritte — Schritte und Tritte der Liebe. Denkt an die Mutter von Naim, an die trauernden Schwestern des Lazarus, an die geheilten Kranken, an die gespeiste Volksmenge, an die erweckten Todten. Wo er eine Seele weiß, die empfänglich ist für sein Heil, da eilt er zu ihr über Berg und Thal, selbst über die Wellen des Seees. Wo er eine Noth weiß, da naht er, um sie zu stillen. Wohlthaten sprossen auf unter seinen Tritten, wie Blumen unter dem Wehen der Frühlingsluft. Wo man Dankes- und Freudenthränen weinte, war gewiß er anwesend. Wie gütig und herablassend war er nicht! O ihr Brautleute von Cana, bei deren Hochzeit er gewesen und deren Armuth er so zart unterstützte, ihr Kindlein, die er auf seinen Schoos genommen und liebkoste, du Johannes, der du dein Haupt an seine Brust legen durftest, sagt ihr uns das! Wie entgegenkommend war er nicht gegen die Sünder, in deren Herzen er noch die Fähigkeit zu einer Reuethräne entdeckte! Ich darf nur an die Samariterin, das kananäische Weib, Maria Magdalena, an den verleugnenden Petrus erinnern. Welche Sanftmuth, mit der er den Judas im Augenblicke des Verrathes noch küßt, die Faustschläge des Malchus hinnimmt, am Kreuze für seine Mörder betet, und das Leben für sie hingibt! Wahrlich, er löscht den glimmenden Docht nicht aus, und bricht das geknickte Rohr nicht ab. Welche Demuth, die den Jüngern die Füsse wäscht, das

eigene Fleisch und Blut jauchzend den Jüngern zur Speise und zum Tranke gibt, und die in Allem, was sie thut, spricht: „Ich suche nicht meine Ehre, sondern die Ehre dessen, der mich gesandt hat;" die flieht, wenn man ihn zum König ausrufen will, aber denen entgegengeht, die ihn ans Kreuz heften wollen! Und sind das alle seine Tugenden? Sinne eine aus, welche du willst, du wirst sie an ihm finden. Ja durch ihn haben wir erst die Tugend kennen gelernt. Und wenn die Heiligen der Kirche wegen ihrer Tugenden die Ehre des Himmels und der Erde genießen, so haben sie doch nur in einer oder der anderen Tugend besonders sich hervorgethan: die heilige Elisabeth durch ihre Abtödtung und Verachtung des Irdischen, der heilige Franz von Sales durch seine Sanftmuth, unser heiliger Otto durch seine Mildthätigkeit, unsere beiden Landeseltern Heinrich und Kunigunda durch ihre Liebe zur Jungfräulichkeit, aber alle Vollkommenheiten finden sich im denkbarsten Maße an Jesus Christus vereinigt, wie sie nur in Gott vereinigt sein können. Leicht geschieht es dem Menschen, daß eine Tugend in ihm die andere nicht aufkommen läßt. Wer zum Beispiel für die Ehre Gottes eifert, wird leicht die Sanftmuth verletzen, wenn er die Ehre Gottes verletzt sieht; wer die Sanftmuth liebt, kann leicht dahin kommen, daß er aus Scheu vor einem harten Wort seine Ueberzeugung verleugnet. Von diesen Unvollkommenheiten findet sich nichts in Jesus Christus. In ihm ist die Güte ohne Schwäche, der Eifer ohne Unduldsamkeit, die Festigkeit ohne Starrsinn, die Demuth ohne sich selbst wegwerfende Niedrigkeit, die Ergebung ohne Kleinmuth, die Geduld ohne Dünkel, die Liebe ohne Schranken. In ihm ist die Menschheit so heilig und vollkommen, als nur Gott sein kann; das gesteht selbst der ungläubige Rousseau zu. Wenn Sokrates lebte und starb wie ein Christ, sagte er, so hat Christus gelebt und ist er gestorben wie ein Gott. Und weil in ihm die Natur so ganz Eins war mit der Gnade, die Menschheit so heilig, als die Gottheit, darum hat er es verdient, daß auch seine Menschheit auf den Thron Gottes erhoben wurde, zur Rechten des Vaters sitzt, das Fleisch in Gott als Gott herrscht.

II.

Welche Bedeutung hat nun diese sittliche Schönheit Jesu Christi für uns? Vielfache. Ich will aber, meinem im Anfange unseres Vortrages ausgesprochenen Vorhaben gemäß, doch nur auf eine einzige hin-

weisen, — auf die, daß wir an die Gottheit Jesu Christi, an die Wahrheit seiner Lehre glauben müssen. „Schön bist du von allen Menschenkindern an Schönheit und Gestalt. Gürte dein Schwert um deine Lenden, du Mächtigster. Durch deine Schönheit und deine Anmuth greife an, schreite glücklich vor und herrsche!“ so hat einst der Prophet vom kommenden Erlöser gesungen. Ja, weil der Sohn der Jungfrau der sittlich Schönste von allen Menschenkindern ist, darum gebührt ihm die Herrschaft im Himmel und auf Erden. Seine Schönheit, seine Heiligkeit ist ein Schwert, mit welchem er alle seine Feinde niederkämpfen kann, mit dem er alle Geister angreifen und zwingen kann, daß sie ihm glauben; und ein Schwert, dem man sich um so mehr beugt, als es nicht verwundet, wenn es uns trifft, sondern nur heilt; das nichts an uns tödtet als den Unglauben, aber Alles belebt. Erinnert euch, was ich sagte, daß die Seelenschönheit Jesu Christi eine einzige sei. Und ja, sie ist es. Es gab Niemand vor ihm, der ihm geglichen, und es wird Niemand nach ihm sein. Die Heiligen der Kirche hatten in der Frömmigkeit und Heiligkeit Lehrer, — wer war sein Lehrer? Man sagt gewöhnlich, es sei noch kein Gelehrter vom Himmel gefallen. Man will damit sagen, daß die Wissenschaft von Anderen erlernt, mit Mühe errungen werden müsse. Man kann eben so sagen, daß kein Heiliger vom Himmel gefallen, daß der Heilige durch Andere zur Heiligkeit angeleitet werden müsse, die Heiligkeit erringen müsse. Wer war der Lehrer Jesu Christi in der Vollkommenheit? Wo sind die schweren Kämpfe, die er kämpfte? Jeder große Mann trägt sonst das Gepräge seiner Zeit, seines Volkes. Ist es auch bei Jesus Christus so? O er steht über den Lastern seiner Zeit, wie die Taube über der Sündfluth schwebt, wie die Lilie unter den Dornen. Er ist kein Jude, er ist kein Grieche, er ist der Mensch; seine Schönheit fühlen alle Völker, alle Menschenracen fühlen sich zu ihm hingezogen. Er ist in Wahrheit einzig. Er hat seine Nachahmer. Er will Nachahmer haben; er schreibt auf das Buch seines Lebens als Schlußwort: „Ich habe euch ein Beispiel hinterlassen, daß auch ihr thut, wie ich gethan.“ Die Heiligen der Kirche ahmen ihn nach. Wer aber hat ihn erreicht? Oft geschieht es, daß die Schüler eines Künstlers den Meister übertreffen. Der heilige Petrus von Alcantara wird von seiner Schülerin, der heiligen Theresia, weit überholt. Wer von Allen, die Christo nachahmten, hat ihn erreicht, geschweige übertroffen? Er ist einzig, und weil er einzig ist, darum ist er Gott, muß er Gott sein.

Es erscheint die Menschheit an ihm so heilig, als die Gottheit ist; er kann sagen: „Wer mich sieht, sieht den Vater." Nun ist aber Gott allein sich selber gleich, also muß derjenige, der da wirket wie der Vater, Gott sein. Und trägt er auch die Schwäche menschlicher Natur an sich, nimmt er Leiden und Erniedrigung hin, netzen Thränen des Leides seine Wangen, stirbt er, — es ist nur, weil er nicht blos Gott, sondern weil er auch Mensch, weil er Gottmensch ist, und weil er uns ein Vorbild sein will. Aber wie wir bekennen, er sei Mensch, weil er uns in Allem gleich geworden, die Sünde ausgenommen, so müssen wir auch bekennen, er sei Gott, weil er Gott in Allem gleich. Wir finden an ihm keine Sünde, in seinem Munde ist kein Trug, er ist die Heiligkeit, die Demuth selbst, er suchet nie seine eigene Ehre, sondern stets die Ehre des Vaters. Und bedenket nun, dieser so sündenlose, heilige, für die Ehre Gottes eifernde, so demüthige Mann sagt, er sei der Sohn Gottes, sei mit dem Vater Eins, beschwört es vor dem Richterstuhle der Hohenpriester, verheißt, daß er auf den Wolken des Himmels kommen werde, — muß es dann nicht wahr sein? Wie konnte der, der sonst nie log, die schmählichste von allen Lügen sagen, der Sündenlose das größte aller Verbrechen begehen, sterben mit einer Gotteslästerung? Bedenken wir diese Frage wohl! Es gibt in unsern Tagen Viele, welche die Gottheit Jesu leugnen, die ihn blos als den weisesten und edelsten der Menschen gelten lassen wollen, blos seine Sittenlehre sich gefallen lassen wollen, von seiner Glaubenslehre nichts wissen wollen. Welche Inconsequenz, welche Gedankenlosigkeit! Nein, entweder ist Christus Gott, oder er ist ein Betrüger, — mein Herz erbebt, während mein Mund das ausspricht, — oder ein Wahnsinniger. Eine andere Möglichkeit gibt es nicht. Wir müssen ihn entweder anbeten, oder verfluchen, oder bemitleiden. Nun widerspricht sein ganzes Leben den beiden letzten Annahmen, so müssen wir denn das Knie vor ihm beugen.

Betrachten wir hiezu noch die Kraft seiner sittlichen Schönheit. Das Beispiel eines Weisen, eines liebenswürdigen Menschen, hat kaum Einfluß auf die Sitten derjenigen, die mit ihm in einer Gasse wohnen; das Beispiel Jesu aber auf die Sitten aller Länder, die an ihn glauben, und aller Zeiten, die von ihm hören. Es ist eine schöpferische Macht. Was es Großes, Schönes in der Welt gibt, es ist nur ein Strahl vom Antlitze Jesu Christi. Oder geschieht es nicht, weil man ihn nachahmt? Und wenn seine Schönheit eine schöpferische ist, wenn eine Welt voll Tugend durch sein Beispiel entsteht, — muß er

dann nicht der Schöpfer, muß er nicht Gott sein? Schönheit besitzt unser Herz nur so lang, als sie blüht, nur so lang, als wir sie sehen. Es ist ein bekanntes Sprichwort: Aus den Augen, aus dem Sinn. Wie schön stehen nicht die Heiligen der Kirche vor uns, aber wie Viele schauen auf sie? Je weiter von ihren Lebenstagen hinweg, desto mehr verbleicht ihr Glanz. Ist es auch so mit dem Andenken an Jesus Christus? Nein, sein Antlitz steht vor jedem Geiste, seine Liebe bewegt alle Herzen, selbst den Sünder mit einem Vorwurf; für ihn lebt man noch nach neunzehn hundert Jahren, für ihn stirbt man selbst noch am Ende der Welt. Gibt es dafür eine andere Erklärung, als das Wort Gott?

Meine Brüder und Schwestern! Denken wir oft an diese sittliche Schönheit Jesu Christi, um vor ihm niederzuknieen und zu sprechen: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!" Und damit unser Bekenntniß kein fruchtloses und unfruchtbares sei, ahmen wir ihm nach, seien wir, wie er auf Erden war, damit wir werden, wie er im Himmel ist, — wie der Irdische, so der Irdische, wie der Himmlische so der Himmlische! Amen.

Am dritten Sonntage nach der Erscheinung.

„Ich will, sei rein." Matth. 8, 3.

Der Herr hatte eben seine berühmte Bergpredigt gehalten und erklärt, er wolle der Welt eine höhere und reinere Sittenlehre bringen, als die des alten Bundes sei. Da mochte wohl Einer oder der Andere bei sich gedacht haben: Wer ist der, so hier spricht? Wie kann er es wagen, an den altehrwürdigen Satzungen zu rütteln? Wie sich vermessen, etwas Besseres zu bringen, als der alte Bund ist, den Gott unter Blitz und Donner auf Sinai besiegelt hat? Nachdem aber der Heiland geredet, wie Einer, der Gewalt hat, wollte er auch beweisen, daß er die Macht habe, sein Wort durch die That zu bekräftigen. Er steigt herab von dem Berge. Da begegnet ihm ein Aussätziger. Der arme, von den Menschen geflohene Unheilbare stürzt auf Jesus zu mit der Bitte: „Herr, wenn du willst, kannst du mich rein machen." Der liebevolle Sohn der Jungfrau spricht: „Ich will, sei rein", und der Kranke ist geheilt. Wer kann zu einem unheilbaren Kranken sagen: „Ich will, sei rein", so daß derselbe gesund ist? Kein Apostel, kein Prophet, kein Engel kann so aus dem Schatze seines Willens und seiner Macht Leben und Gesundheit spenden. Nur der Eine Gott des Himmels und der Erde konnte diese Worte mit solchem Erfolge sprechen. Und indem Jesus also sprach, bewies er sich als diesen Gott. Und damit es noch auffälliger werde, er sei derjenige, der einst gesprochen hat: „Bin ich blos

ein Gott in der Nähe, und nicht auch ein Gott in der Ferne?" — heilt er auch den Knecht des Hauptmanns, und zwar, ohne den Kranken gesehen zu haben, ja ohne mit seiner Menschennatur ihm nur nahe gekommen zu sein.

Wenn wir nichts Anderes von Jesu wüßten, als diese zwei Wunder, müßten wir schon mit Petrus zu ihm sprechen: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes! Zu wem sollen wir sonst gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens!" Der Heiland aber hat, abgesehen von tausend anderweiligen Zeugnissen, eine ganze Reihe von Wundern gethan. Und dem Unglauben wird es hart, gegen den Stachel auszuschlagen. Allein nie ist der Mensch scharfsinniger, als wenn er Entschuldigungen für seine Fehler sucht, und man kann darum Aeußerungen hören, wie diese: „Gerne ließe ich mich durch die Wunder, die von ihm erzählt werden, zum Glauben an seine Gottheit und an jegliches seiner Worte bewegen, wenn ich nur die Ueberzeugung haben könnte, daß diese Wunder sich auch wirklich zugetragen haben. Diese Wunder haben nur Werth für den, der schon glaubt. Ja, wenn ich sie mit eigenen Augen gesehen hätte, oder wenn jetzt noch Wunder geschähen, dann wollte ich gerne glauben." Gut, ich nehme den beim Worte, der also spricht. Ich gestehe ihm zu, daß die Wunder jetzt nicht mehr so häufig sind, als im Anfange des Christenthums. So lange das Bäumlein, das man gepflanzt hat, noch nicht festgewurzelt ist, bindet man es an einen Pfahl. Ist es aber einmal erstarkt, so nimmt man die Stütze hinweg. So hat Gott im Anfange zur Stütze des jungen Christenthums viele Wunder gethan. Als aber dasselbe in der Menschheit einmal festgewurzelt war, da nahm er die Wunder nicht ganz hinweg aus der Kirche, aber er ließ sie seltener werden. Gott wollte nämlich unserem Glauben die Verdienstlichkeit nicht nehmen. Seliger ist nämlich der Glaube, der nicht sieht und dennoch glaubt, der gleichsam nicht zum Glauben gezwungen wird, als jener Glaube, bei welchem man erst ausruft: „Mein Herr und mein Gott", wenn man zuvor seine Finger in die Nägelmale, und die Hand in die Seitenwunde gelegt hat. Verdienstlicher ist der Glaube ohne Wunder, als der Glaube auf geschaute Wunder hin. Aber dennoch läßt sich der Herr auch jetzt nicht unbezeugt, und zu keiner Zeit. Es geschehen auch jetzt noch Wunder. Wir sehen sie mit unseren Augen, hören sie mit unseren Ohren, befühlen sie mit unseren Händen; in ihnen leben und weben und sind wir. Eines dieser Wunder ist die

immerwährende Dauer der katholischen Kirche. Dieses wollen wir heute besprechen, indem wir erwägen:

Die Wirklichkeit dieser immerwährenden Dauer,

das Wunderbare, das darin liegt,

die Anforderungen, die durch diese Dauer an uns gestellt werden.

Im Namen Jesu und seiner unbefleckt empfangenen Mutter Maria!

I.

Wer hat die katholische Kirche gestiftet? Wie heißt der Name ihres Gründers? Die Namen der Männer, die vor drei= und viertausend Jahren Religionen stifteten, sind uns bekannt, und die Geschichte nennt sie mit Segen oder Fluch, also wird doch auch der Stifter der katholischen Religion, die ja die Stadt auf dem Berge ist, bekannt sein? Wir wissen diesen Namen, es ist kein anderer, als jener Name, in welchem sich alle Kniee beugen derer, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind. Und in der That, leugnen wollen, Jesus Christus sei der Stifter der katholischen Kirche, wäre die Spitze alles Unsinnes. Und Jesus Christus lebte vor neunzehn Jahrhunderten, und die Kirche hat darum ein Alter von neunzehnhundert Jahren. Vor etwa neunzehnhundert Jahren hing auf Golgatha der Sohn Gottes am Kreuze, und entschlief an demselben als zweiter Adam. Sie öffneten ihm die Seite, und Blut und Wasser floß daraus, und aus diesem Blut und Wasser, den Sinnbildern der Taufe und des allerheiligsten Sakramentes des Altars, schuf ihm Gott die Braut, — die Kirche. Und sie stieg von Golgatha herab, ein armes, aber schönes Mägdlein, wohnte dreihundert Jahre in den Gräbern ihrer Märtyrer, dann in den Palästen der Könige und in den Herzen der Völker, und wanderte durch die Jahrhunderte hindurch, um immer größer und schöner zu werden, und wird durch die Jahrhunderte hindurch wandern, so lange es noch ein Jahrhundert gibt, bis einst am Ende der Welt ihr Bräutigam kommt auf den Wolken des Himmels, um sie heimzuholen in sein Vaterhaus. Oder wäre es nicht so? Hat es seit

neunzehnhundert Jahren einen Augenblick gegeben, in welchem die katholische Kirche nicht da war? Die Geschichte eines jeden Jahrhundert erzählt von ihr, erzählt von ihren Päpsten, die auf dem Stuhle Petri saßen, und deren Reihe ununterbrochen hinaufreicht bis auf Petrus, berichtet von Werken der Wissenschaft und Frömmigkeit, die in ihrem Schooße gediehen, nennt die Namen jener Männer, auf welche die Kirche als auf ihre Kinder stolz ist, besingt die Siege, die sie errungen hat über alle infernalen Mächte, — das erzählt die Geschichte, und nicht blos die Geschichte, wie die Freunde der katholischen Kirche sie schreiben, nein, wie selbst ihre Gegner, wenn sie die Wahrheit bekennen wollen, sie schreiben müssen.

Mit Beginn dieses Jahrzehnts begrub man im sogenannten Poetenwinkel der Westmünsterabtei, woselbst England seine großen Männer beerdigt, den berühmtesten Geschichtsforscher der Gegenwart unter der Trauer des ganzen Landes. Der Name dieses Mannes, der als Staatsmann, Publicist und Geschichtsschreiber gleich gefeiert war, heißt Macaulay. Und Macaulay war kein Katholik. Aber was schreibt er über die Dauer der katholischen Kirche? „Auf dieser Erde", sagt er, „existirt nirgends und existirte niemals ein Werk der menschlichen Politik, das des Studiums so würdig wäre, wie die römisch-katholische Kirche. Die Geschichte dieser Kirche umschließt die beiden großen Epochen der Civilisation. Keine andere Anstalt, die noch aufrecht steht, trägt unsere Gedanken zurück in jene Zeiten, da noch der Rauch der Opfer aus dem Pantheon im heidnischen Rom aufstieg, und im Amphitheater Flavians sich die Tiger und Leoparden tummelten. Die vornehmsten königlichen Häuser datiren erst seit gestern, wenn man sie mit jener Reihenfolge der obersten Hohenpriester vergleicht, die von dem Papste, der Napoleon salbte, ununterbrochen zurückgeht bis auf den, der im achten Jahrhundert Pipin salbte. Aber noch jenseits Pipin verliert sich die apostolische Dynastie im Dunkel der fabelhaften Vorzeit. Die Republik Venedig, die weit zurück in das Alterthum reicht, entstand nach dem Papstthum, war also im Vergleich mit ihm noch neu. Sie ist lange nicht mehr und das Papstthum besteht noch; es ist noch da, nicht im Zustande des Verfalles und nicht als Ruine, sondern voll Leben und jugendlicher Kraft. Die katholische Kirche sendet noch immer an die äußersten Enden der Erde Missionäre, die den nämlichen Eifer haben, wie jene, die mit Augustin in der Grafschaft Kent an das Land stiegen, Missionäre, die vor den feindlichen Königen noch mit derselben Zu-

versicht sprechen, wie Papst Leo mit Attila. Die Zahl ihrer Kinder ist beträchtlicher, als in irgend einer Zeit. Kein einziges Zeichen deutet an, daß ihr Ende nahe sei. Sie hat den Anfang aller weltlichen Regierungen und aller Stiftungen von Kirchen, die heute existiren, gesehen, und wir möchten wohl behaupten, daß sie auch dazu bestimmt sei, deren Ende zu sehen. Denn was soll ihr ein Ende bringen? Die gestiegene Aufklärung? Gerne möchte ich es glauben, aber ich zweifle sehr daran, wenn ich sehe, daß die unermeßlichen Fortschritte, welche der menschliche Geist gemacht hat, daß jede Aenderung in Politik, Gesetzgebung und Verwaltung nur für die römische Kirche vortheilhaft ausfiel. Wenn wir die furchtbaren Angriffe, denen die katholische Kirche widerstanden hat, näher bedenken, werden wir schwerlich begreifen, in welcher Weise sie untergehen könnte." Und nun gibt Macaulay eine hinreißende Darstellung der Kämpfe, welche die Kirche bis auf unsere Tage zu bestehen hatte, zählt die Revolutionen und die Neuerungen auf, die seitdem stattfanden, und schließt mit dem folgenden Rufe der Verwunderung: „Eine arabische Fabel erzählt, daß die große Pyramide von Gizeh noch von Königen erbaut worden sei, welche vor der Sündfluth lebten, und daß sie allein unter allen menschlichen Werken jene Fluth überlebt habe. Das ist das Loos der Kirche. Sie war unter der großen Ueberschwemmung der Veränderungen begraben, aber ihre tiefen Fundamente wurden nicht erschüttert, und als die Wasser abgelaufen waren, erschien sie allein unter den Trümmern einer Welt, die eingestürzt war, wieder am Lichte des Tages." So erzählt dieser Gegner der katholischen Kirche ihre Vergangenheit, und prophezeit ihre Zukunft. Er gesteht, es sei nicht einzusehen, was ihr ein Ende bereiten könne. Ja, du unsere Mutter, katholische Kirche, wie du seit dem blutigen Tage von Golgatha bis auf den heutigen Tag die Jahrhunderte durchwandertest, so wirst du auch alle Jahrhunderte überdauern, die noch kommen werden, bis einst dein Bräutigam kommt auf den Wolken des Himmels, und dich hinaufführt in des Vaters Haus, wo du deine Lebenszeit nicht mehr nach Jahrtausenden, sondern nach Ewigkeiten zählst. — Erwägen wir nun nur in etwas die Größe dieses Wunders.

II.

Ein Reich, das zwei Jahrtausende besteht, während alle anderen Reiche und Einrichtungen sich hundertmal erneuerten, ist an und für

sich ein Wunder. Die katholische Kirche ist ein so großes, das größte aller Reiche. Große Reiche, besonders solche, in welchen verschiedene Nationalitäten und Stämme vereinigt sind, fallen leicht auseinander. Wie lange dauerte das Reich Alexanders, das Weltreich Napoleons, Karls des Fünften? Kaum eines oder das andere Jahrzehnt. Die katholische Kirche ist eigentlich das einzige Weltreich. In ihm geht die Sonne nicht unter, es dehnt sich aus über alle Völker, und dauert dennoch. Und wenn wir bedenken, daß sie gerade in jenen Ländern, in welchen die meisten Umwälzungen stattfanden, ihre meisten Anhänger hat, daß sie stets in die Kämpfe, welche die Geister unternahmen, hineingezogen wurde, ja, daß fast alle Kämpfe, welche die Menschheit mehr oder minder durchwühlten, gegen die katholische Kirche sich richteten, — welches Wunder muß uns dann ihre Dauer erscheinen? Und noch mehr muß sie es sein, wenn wir auf die große Anzahl ihrer Feinde sehen; denn Gelehrte wie Ungelehrte, Regierte wie Regierende, Eroberer wie Gesetzgeber, Kunst und Wissenschaft, alle menschlichen Leidenschaften haben sich gegen sie vereinigt, — und sie bestand und sie besteht dennoch. Und sie hat sich nicht mit ihren Feinden abgefunden, nicht das Leben sich durch Nachgiebigkeit erkauft. Ein jedes Jahrhundert hatte seine eigenen Ansichten und Grundsätze, die Kirche aber behielt stets dieselben. Jedes Jahrhundert trat an die Kirche heran und sprach: „Aendere dich, du passest nicht mehr für mich; ändere dich oder ich zertrümmere dich!“ Die Braut Christi aber lächelte still und voll Liebe, und rief dem Jahrhundert zu: „Aendere du dich, denn Gott ist unveränderlich, und in mir ist Gott!“ Und die Jahrhunderte konnten doch die Kirche nicht zertrümmern. Die Kirche besteht fort, und die Strahlenkrone um ihr Haupt wird immer heller trotz aller Anfeindungen, und ihr Thron baut sich immer höher und höher hinauf in den Himmel. Welch ein Wunder dies! Und was dieses Wunder erst recht groß macht, ist der Umstand, daß es vor neunzehnhundert Jahren vorausgesagt wurde. Zu einer Zeit, da der Herr wußte, sie würden ihn selbst bald an das Kreuz schlagen, da die ganze Kirche aus zwölf armen, ungelehrten Fischern und Handwerkern bestand, da der Stifter dieser Kirche seinen Jüngern noch sagen mußte: „Sie werden euch aus ihren Synagogen stoßen, euch verfolgen, es wird ein Jeder, der euch tödtet, ein Gott wohlgefälliges Werk gethan zu haben glauben“, — zu der Zeit, solchen Menschen gegenüber, prophezeit Jesus Christus die Dauer seiner Kirche bis an das Ende der

Welt. „Sehet", sagt er, „ich bin bei euch bis an das Ende der Welt." „Du bist Petrus, und auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen." Welches unermeßliche Wunder! Wer will sagen, daß Gott jetzt keine Wunder mehr wirke? Sieh, Kind der Kirche, du lebst im Schooße eines der größten Wunder! — Welche Anforderungen macht nun dieses Wunder an uns?

III.

Vor Allem diese, daß wir fest an Jesum Christum glauben. Die Kirche kann nur ein göttliches Werk sein, und derjenige, der sie gestiftet hat, kann nur Gott sein. Der Anblick unserer Kirche ist uns also das lebendigste Zeugniß für die Gottheit Jesu Christi. Wir sind da in eine Lage versetzt, welche derjenigen der Apostel entgegengesetzt ist. Jesus, so sagt der heilige Augustinus, war stets von seinen Jüngern umgeben; sie sahen ihn leiden, am Kreuze hangen, sterben, und nach seiner Auferstehung sahen sie ihn lebend und gegenwärtig. Sie sahen Alles, nur nicht die Kirche sahen sie. Der Bräutigam hatte sich ihnen gezeigt, die Braut aber war ihnen noch verborgen, welche er ihnen vorherverkündiget hatte. Doch sie sahen das Haupt, und des Hauptes wegen glaubten sie an den Leib; in Folge dessen, was sie sahen, glaubten sie das, was sie nicht sahen. Wir nun sehen etwas, was sie nicht sahen, nämlich die Kirche, die unter allen Völkern verbreitet ist. Dagegen sehen wir etwas nicht, was sie sahen, nämlich Jesum Christum in menschlicher Gestalt. Gerade so nun, wie sie an den Leib glaubten, an die Kirche, glauben wir, die wir den Leib sehen, an das Haupt. Möchten wir doch aus dem Theile, den wir sehen, ebenfalls einen so kräftigen Glauben schöpfen, wie ihn die Apostel hatten. Der Anblick Jesu hielt sie aufrecht und bewirkte bei ihnen den Glauben an die Kirche, die sich erst später ausbilden sollte. O daß dagegen uns der Anblick der Kirche bestimmen möchte, daß wir recht fest an Christus glaubten. Was sie glaubten, hat sich erfüllt; was wir glauben, wird sich gleichfalls erfüllen. Ihr Glaube an die Kirche hat sich bewahrheitet, so wird sich auch unser Glaube an Christus bewahrheiten. — Wie Thomas, als er den Leib des Herrn berührte und seine Wunden prüfte, ausrief: „Mein Herr und mein Gott", so, Geliebte, lasset uns, wenn wir die Kirche, den Leib Jesu Christi, geziert sehen mit

so vielen Wundern — da selbst die Wunden, welche die Welt ihr schlägt, zu Wundern werden — ausrufen und bekennen: „Christus ist meines Herzens Gott und mein Heil in Ewigkeit!"

Und die zweite Forderung, die dieses Wunder an uns stellt, ist, daß wir nicht kleinmüthig werden, wenn wir unsere Kirche in Bedrängniß sehen, nicht zweifeln, wenn seichte Menschen, die blos die Oberfläche der Dinge betrachten, oder Feinde des Gottesreiches, die einen mit Voreiligkeit, die andern mit Frohlocken ausrufen: „Mit der katholischen Kirche geht es zu Ende, ihr Todestag ist angebrochen." Seien wir überzeugt, Geliebte, es kann keine Gefahr kommen, die nicht schon in größerem Maße da war. Der Ruf: „Die katholische Kirche stirbt, geht unter", ist nicht neu, er ist uralt. Wenn man die Schriften des heiligen Augustinus liest, findet man folgende Stelle: „Es gibt manche Feinde der Kirche, die da behaupten, dieselbe sei am Absterben, und ihr Name gehe unter, ja es nahe die Zeit, da bald gar keine Christen mehr sein würden. Aber, während sie so sprechen, sterben sie selber dahin, die Kirche jedoch setzt ihr Leben fort und predigt die Kraft Gottes jedem nachfolgenden Geschlechte." Also vor vierzehnhundert Jahren hat man die Kirche schon sterben lassen, und seitdem wohl ein jedes Jahr, und sie lebt heutzutage noch. Und sind auch in unseren Tagen die Bedrängnisse der Kirche groß, sie hat doch schon ähnliche erlebt. Gegenwärtig werden ihr Bedrängnisse bereitet von dem Emporkömmling auf dem Throne des heiligen Ludwig von Frankreich. Wie er durch List und Trug die Könige und Kaiser zu seinen Vasallen zu machen gewußt hat, und die Völker zum Schemmel seiner Füße machen möchte, so will er besonders die Braut Christi zu seiner willenlosen Magd, zum Werkzeug seiner Herrschsucht herabwürdigen; denn nichts Minderes bedeuten seine Maßregeln gegen die Kirche Gottes. Auch das war schon da, schon mehr als einmal da. Lesen wir doch die Briefe, welche der heilige Hilarius gegen den Kaiser Constantius schrieb, der sich einen Katholiken nannte, aber durch Schmeicheleien und schlechte Künste aller Art die Christen zu seinem kirchenfeindlichen Treiben, zur förmlichen unblutigen Verfolgung der Gläubigen verführte. „Du, Constantius", schreibt er an den Kaiser, „bist ärger, als ein Nero und Decius, welche uns doch den Ruhm des Marterthums ließen. Aber du, Grausamster aller Grausamen, wüthest in einer Weise gegen uns, daß uns größerer Schaden zugefügt wird,

und wir nur schwerer Verzeihung erlangen. Du berückest durch Schmeicheleien, du tödtest unter dem Schein der Religion; du hast das Gift der Verfolgung so gemischt, daß es für uns keine Verzeihung gibt, wenn wir fallen, und kein Martyrium, wenn wir standhaft bleiben. Aber das hat dir dein Vater, jener Erfinder des Menschenmords, der Satan, gelehrt, zu siegen ohne Unbeugsamkeit, zu erwürgen ohne Schwert, zu lügen, ohne daß man es merkt, zu loben, ohne daß man es glauben darf, zu schmeicheln ohne Güte, zu thun, was du willst, und es nie offenbar werden zu lassen, was du thust." Meint man nicht, der heilige Hilarius habe gegen den neuesten Dränger der Kirche geschrieben? Nun, wenn man vor fünfzehnhundert Jahren schon so schreiben mußte, und die Kirche heute noch besteht, wird sie auch die gegenwärtige Gefahr überwinden. Der neue Constantius wird das Ende des ersten finden. Darum brauchen wir nicht bangen. Keineswegs aber sollen wir gleichgiltig sein bei diesen Leiden der Kirche. Sie werden ja gerade deßhalb zugelassen von Gott, daß wir Gelegenheit haben, unsere Liebe zur gemeinschaftlichen Mutter zu beweisen. Und wenn auch das Schifflein der Kirche nicht zu Grunde geht auf den Wogen der stürmischen Zeit, so können doch die Wogen gar Manchen, der auf demselben fährt, hinabreißen, ja ganze Länder hinwegschwemmen von der heiligen Arche, außer welcher keine Rettung ist.

Und darum stellt das heute besprochene Wunder eine dritte Anforderung an uns, nämlich die, recht fest zu halten an unserer heiligen Kirche. Unser Herz verlangt etwas Bleibendes, an das es sich halten kann. Wohlan, die Kirche bleibt, wenn auch alles Andere in Trümmer geht und wankt. Wir leben in einer Zeit, in der alles Bestehende in Frage gestellt wird. Die Throne wanken, die Staaten werden zertrümmert, Recht und Wahrheit wird umgestoßen, Grundsätze werden gewechselt wie Kleider, am heiligen Heerde der Familie rütteln die Leidenschaften, Besitzthum und Reichthum ist bedroht vom Proletariat, der Umsturz lauert auf allen Ecken und Enden, bis seine Zeit kommt. Die Menschheit ist ein geblendeter Simson, der die Säulen des gesellschaftlichen Gebäudes, darin er wohnt, zusammenreißen will, und nicht bedenkt, daß er sich selbst unter den Trümmern begräbt. Nichts ist mehr sicher, nichts mehr bleibend, als du allein, unsere Mutter, — heilige, katholische Kirche!

Meine Brüder und Schwestern! Auf ihren Fels wollen wir unser Haus bauen! Da steht es sicher und friedlich. An diesem Felsen werden sich die schmutzigen Wogen des Verderbens brechen, und von diesem Felsen werden wir die Arme hinaufstrecken können, uns festzuhalten an Gott, bei welchem kein Schatten des Wechsels ist und keine Veränderung; und von diesem Fels wird dereinst im Tode unsere Seele, eine weiße Taube, aus allem Wogengebraus hinauffliegen, um sich dort oben niederzusetzen und Ruhe zu finden auf dem Altare des Lammes. Amen.

Am vierten Sonntage nach der Erscheinung.

„Es erhob sich ein großer Sturm auf dem Meere, so daß das Schifflein von den Wellen bedeckt wurde. Er aber schlief." Matth. 8, 24.

Der Herr heilt zu Capharnaum, das er sich nach seiner Vertreibung aus Nazareth zur Heimath gewählt, die Schwiegermutter des Petrus, und alle Kranken, die man aus der Umgegend zu ihm gebracht. Dann geht er an den nahen See Tiberias. Unterwegs gibt er jenem Jünglinge, welchen er zur Nachfolge eingeladen, und welcher zuvor den todten Vater begraben will, ehe er dem Vater des neuen Lebens folgen könne, die denkwürdige Antwort: „Lasset die Todten ihre Todten begraben." Er wollte damit sagen: Möge derjenige, der selbst der Seele nach todt ist, durch irgend eine menschliche Rücksicht, sei sie auch so nothwendig, wie das Begräbniß eines todten Vaters, von meiner Nachfolge sich abhalten lassen. Dann, sagt jener Lehrer des zweiten Jahrhunderts, den sein Zeitalter, stolz auf ihn, den diamantenen nannte, geht er auf das Wasser, damit er, wie er zu Land Wunder gewirkt, sich auch als Gebieter des Meeres beweise. Es folgt nämlich das Wunder, wie es das heutige Evangelium so kurz und so ergreifend lebendig schildert, und zu dessen Verständniß, wie der geistvolle Schrifterklärer Maldonat sagt, wir ein Dreifaches nicht übersehen dürfen. Das Erste ist dies, daß der Herr, wie bei Markus ausdrücklich angegeben ist, seine Jünger

allein in sein Schifflein zu sich nimmt, wie Chrysostomus glaubt, deßhalb, damit die anderen Menschen nicht den kleinen Glauben der Jünger sehen, und so die künftigen Schlüsselträger des Himmelreichs nicht beschämt werden. Das Zweite, was wir nicht übersehen dürfen, ist, daß der Sturm nicht zufällig und dem Herrn unbewußt entstehet, sondern, wie Origines sagt, entstehet, gehorsam der Macht des Gebietenden, welcher laut des Psalmes-Wortes die Winde herausführt aus ihren Höhlen. Das Dritte ist der Schlaf des Gottmenschen, welcher kein verstellter, sondern ein wirklicher, kein zufälliger oder nothwendiger, sondern beabsichtigter Schlaf gewesen. War nämlich dem Herrn vermöge seiner Menschheit der Schlaf ein Bedürfniß, so konnte er doch vermöge seiner Gottheit diesem Bedürfnisse längere Zeit sich überheben. Wie er, lebend vom Worte aus dem Munde Gottes, vierzig Tage nichts aß, und doch nicht verhungerte, ja nicht einmal hungerte, wie er sonst auch ganze Nächte im Gebete durchwachte und nicht der eisernen Gewalt des Schlafes unterlag, so hätte auch auf dem Meere der Gottmensch, der den Sturm voraussah, mit den Seinigen wachen können, wenn er gewollt. Warum will er aber doch schlafen? Warum will der gute Meister, dessen Herz Barmherzigkeit, dessen ganzes Wesen Liebe, dessen Name Erlösung, die Seinen, die er bis an das Ende und allzeit liebte, in großer Angst und Noth ringen, warum gegen den drohenden Tod kämpfen lassen? Geliebte, beten wir an die Stunde der Geheimnisse! Der Herr schläft aus demselben Grunde, weßhalb er überhaupt den Sturm kommen ließ. Hätte er den Sturm nicht kommen lassen, und hätte er im Sturme nicht geschlafen, dann hätten die Jünger sich nicht gefürchtet, dann hätten sie ihn nicht um Hilfe angefleht, dann hätten sie nicht so vollkommen an ihn geglaubt. Und so erscheint uns der Schlaf des Heilandes als ein Wachen, und das Wachen der Jünger als ein Schlaf, ein geistiger, aber bleischwerer Schlaf, ein Schlaf ungläubigen oder wenigstens schwachgläubigen Wesens. Und so ist es ein schönes Wort, das der heilige Basilius ausruft: O Schlaf, wodurch der Herr den mitten auf stürmischem Meere eingeschlafenen Glauben aufweckt! Ja, die Jünger wecken nicht den Herrn, — der Herr weckt die Jünger! Wenn der Herr im Sturme schläft, so ist es immer, um seine Jünger zu wecken. Diese Wahrheit wollen wir heute näher betrachten, und zwar an einem 3fachen Schifflein, dem Schifflein

des Kreuzes,

der Kirche,

des Herzens.

I.

Das erste Schifflein, darauf der Herr im Sturme schläft, um seine Jünger zu wecken, ist nach der Auslegung des heiligen Ambrosius, Beda Venerabilis und Anderer das Kreuz. „Die Wasser der Trübsal sind bis an meine Seele gedrungen, ich bin gekommen bis in die Tiefe des Meeres, und der Sturm hat mich versenket. Erlöse mich von denen, die mich hassen und aus den tiefen Wassern. Nicht versenke mich das Ungestüm der Fluth, nicht verschlinge mich die Tiefe, noch schließe über mir der Abgrund seinen Mund.“ So hatte der Heiland gebetet durch den Mund des Königs David, so hatte er im Voraus sein Leiden ein Meer genannt. Ja, ein unendlich weites, unergründlich tiefes und überaus bitteres Meer sind die Leiden, die der Heiland während seines irdischen Lebens ausstand. Wie er der Stellvertreter der Menschheit, wie er das Lamm war, das auf sich nahm die Sünden der Welt, so mußte er auch alle unsere Krankheiten tragen, alle Leiden dulden, die der Sünde Sold geworden. Und so flossen alle Thränen der Menschheit, angefangen von der ersten Thräne, die Adam weinte, verstoßen aus dem Paradiese, bis hinab zur letzten Thräne, die in den Nöthen am Ende der Tage ein Gerechter weint, zusammen zu einem großen Meere, um heranzufluthen zum Herzen unseres Mittlers Jesu Christi. Das Schifflein aber, das er bestieg, um in die Tiefe des Meeres hinauszufahren, ist das Kreuz. Dies bestieg er, um die Menschheit mit Ueberwindung der Fluthen der Leiden, durch sein Leiden hindurch hinüberzuführen an den anderen Strand, vom Strande der Sünde und des Todes hinüber an den Strand des Lebens und der Gerechtigkeit. Seine Jünger waren auch mit ihm in das Schifflein gestiegen. Denn der Mensch ist da, wo seine Liebe ist, — wo sein Schatz ist, da ist auch sein Herz. Und da nun, wie einer von ihnen ausrief, ihre Liebe am Kreuze war, — „meine Liebe ist gekreuziget worden“, — so hingen alle Jünger mit dem göttlichen Meister am Kreuze, waren sie mit ihm im Schifflein, dem vom Leidensübermaße,

von der Bosheit der Hölle und der Welt bestürmten Schifflein des Kreuzes. Oder war es nicht ein großer Sturm, als die Hohenpriester, als ein ganzes entartetes Volk seine Lästerungen hinaufschleuderte in das Antlitz des Gekreuzigten, als die Sonne sich verfinsterte, als die Erde bebte, als der Himmel ihm seinen Trost entzog und wie von undurchdringlichem Erz für seine Seufzer über dem Kreuze sich wölbte, als er selber vom Vater verlassen wurde, — war das nicht ein großer Sturm, der da das Schifflein des Kreuzes umtobte? Der Herr aber schlief, denn er neigte sein Haupt und starb. Die Jünger aber weckten ihn auf mit Weheklagen und Hilfeschrei. Wie sie auf Tiberias ihn umstanden, die Hände ringend und klagend: „Herr, rette uns, wir gehen zu Grunde", und nach einem anderen Evangelisten: „Herr, geht es dir nicht nahe, daß wir zu Grunde gehen", so standen wohl auch die Jünger, als die Feinde hinweg waren, um sein Kreuz, so standen sie wohl um den heiligen Leichnam, um sein Grab, ihn zu wecken mit ihren Klagen: „Steh auf, o Herr, warum schläfst du? Rette uns, wir gehen zu Grund! Guter Hirte, was bist du enteilt, und hast deine Lämmer in der Wüste gelassen? Wer wird uns schützen vor der Welt, die ihren Rachen wider uns aufthut, ein Löwe, bereit zum Fraß? Wer wird uns lehren, da dein Mund verstummt ist, der die Worte des ewigen Lebens hatte? Wer wird uns trösten, da nun dein Herz voll himmlischer Liebe stille steht? Geht es dich nichts an, daß wir zu Grunde gehen? Haben wir doch Alles um deinetwillen verlassen, Vater und Mutter, Weib und Kind, Haus und Habe, was hatten wir im Himmel und auf Erden Liebes außer dir, und du verläßt uns nun? Du nanntest uns deine Freunde, deine Brüder, deine Kindlein, und nun lässest du uns als Waisen zurück? Wir haben dich angebetet als unseren Gott, und es sollte uns nichts bleiben, als eine Hand voll Staub von dir? Dein Grabstein legt sich auf unser Leben und erdrückt es, und, Herr, geht es dich nichts an, daß wir zu Grunde gehen?" So weckte das Flehen der Jünger den im Grabe schlafenden Meister. Und sieh', schon ist er erwacht. Wie auf Tiberias verweist er ihnen auch nach seiner Auferstehung ihren Unglauben. Schon hat er dem Winde geboten, denn er hat den Stolz des Teufels überwunden; schon hat er dem Meere geboten, denn an der Herrlichkeit des Auferstandenen bricht sich alle Wuth seiner Feinde. Und schon ist große Stille, weil, sagt Rabanus Maurus, der große mittelalterliche Lehrer, die Gemüther der Jünger bei dem Anblicke des Aufer-

standenen Ruhe erlangen. Schon aber ist es auch geschehen, daß er durch seinen Schlaf seine Jünger geweckt. Nicht blos, daß er durch seinen Schlaf am Kreuze seinen Jüngern, wie allen Menschen, das göttliche Wohlgefallen erkauft, sie so recht zu seinen Jüngern gemacht hat, nicht blos, daß vom Kreuze herab jener heilige Zug die Herzen der Jünger anwehte, von dem er gesagt: „Wenn ich werde erhöht sein, so will ich Alle an mich ziehen", nicht blos, daß der Herr so sich Jünger weckt aus allen Sprachen und Nationen und Altern und Geschlechtern, nein, die Jünger, die ihm vorher schon gefolgt, er weckt sie zur rechten, vollkommenen Hingabe an ihn. Jetzt sehen sie erst recht ein, daß er der Sohn Gottes ist. Jetzt schauert es ihnen allezeit durch die Seele, daß er sie geliebt, und für sie in den Tod gegangen ist. Das Kreuz ihres Meisters dünkt ihnen nun heiliger Ruhm, in dem allein sie sich rühmen, für den sie leiden, den sie verkündigen, für den sie zu sterben bereit sind. Jetzt erst können sie ausrufen: „Was wird mich von der Liebe Christi scheiden", und können sie Vergangenheit und Gegenwart und Zukunft, Trübsal, Hunger, Blöße, Verfolgung, Himmel, Hölle und Alles auffordern zum Versuch, sich zwischen ihr Herz und ihren Heiland zu drängen. Wahrhaftig, indem der Heiland auf dem Schifflein des Kreuzes schlief, hat er seine Jünger geweckt. Denn, wo immer der Herr im Sturme schläft, ist es, um die Seinen zu wecken. Das sehen wir auch am Schifflein der Kirche.

II.

Auch die Kirche wird nach der Lehre des heiligen Ambrosius, Beda, Origines und der meisten anderen Kirchenlehrer gesinnbildet durch das Schifflein auf dem See Tiberias. Ist sie doch die große, bergende Arche, die von Golgatha herabfuhr, um durch das Meer der Zeit hinüberzufahren und die Menschheit hinüberzuführen in den sichern Rettungshafen der Ewigkeit. Das Nachbild des Kreuzes ist ihr Mast. Das Steuer der göttliche Geist selber, der Compaß, der nach oben weiset, der Glaube, die Hoffnung der Anker, die Liebe das schwellende Segel, der Meeresstern in der Nacht ist Maria. Der Herr aber fährt selber in diesem Schiffe, indem er bei ihm sein will alle Tage bis an das Ende der Welt. Aber wie das Schifflein gezimmert ist von grünem Holze, das seine Zweige schlang um den Pfahl des Kreuzes, so wird es auch auf seiner Fahrt nicht

unangefochten von Stürmen bleiben. O kaum hatte von Golgatha herab das Schifflein der Kirche seine Fahrt begonnen, kaum gingen die zwölf galiläischen Fischer hinaus in die Welt, da erhob sich ein großer Sturm, da erhoben sich alle Mächte des Heidenthums, alle Mächte der Welt wider die Kirche. Die Hoffart der heidnischen Weisen, die Spöttereien ihrer Dichter, der Unglaube und der Aberglaube lieferten den Wind; die Macht der Könige und der Kaiser, die Herrschsucht der Tyrannen, die Ueppigkeit des Reichthums, die Lust des Fleisches, alle Laster, welche die Hölle ausgeboren, empörten sich wider das arme Schifflein. Dreihundert Jahre lang tobte der Sturm, Millionen und Millionen Christen starben den Martertod. Der Heiland aber schlief, oder vielmehr schien zu schlafen. Er schien das Auge abgewandt zu haben von seiner Braut, er schien sein Wort: „Sieh, ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt", zur Lüge gemacht zu haben. „Herr, rette uns, wir gehen zu Grund, und du schläfst? Erhebe dich, Herr, hilf uns wegen deines Namens", so mochte mancher Christ flehen. „Wir werden getödtet den ganzen Tag. Stehe auf, räche das Blut deiner Heiligen, das vergossen wird. Oder geht es dich nicht an, daß wir zu Grunde gehen? Wir sind getauft auf deinen Namen, wir sind Glieder deines Leibes, wir haben unser Glauben, unser Hoffen, unser Lieben an dich gekettet. Stehe auf, Herr, stehe auf, warum schläfst du? Erhebe dich, Löwe von Juda, und siege über unsere, über deine Feinde." Doch sieh, schon hat sich der Heiland erhoben. Vor den Thoren Roms erscheint dem noch heidnischen Weltbeherrscher Konstantin das strahlende Kreuz am Himmel, in welchem er siegen sollte. Siehe, das war des Heilandes Gebot für den Wind, der sein Schifflein bestürmte. Da stürzte der letzte Dämon, der noch in irgend einem Götzenbilde des weiten Reiches sich anbeten ließ, hinab in den Abgrund der Hölle. Das war des Heilandes Gebot an das stürmische Meer. Und es sahen dich die Wasser, o Gott, es sahen dich die Wasser und fürchteten sich, denn alle Mächte, alle Reichthümer, alle Leidenschaften, alle Neigungen legten sich besiegt zu den Füßen des Heilandes. Konstantin setzte das Kreuz auf seine Krone, den Namen Jesus in seine Kriegesfahne, — seine Unterthanen setzten Kreuz und Namen in ihre Herzen. Da ward eine große Stille, — die Stille der Anbetung, in welcher die Welt zu Füßen Jesu Christi lag. Schon aber hatte der Herr auch seine Jünger durch seinen Schlaf geweckt. Nicht blos, daß durch den Muth und die Freudigkeit der unter Henkers

Hand sterbenden Christen mehr Menschen zum Glauben an Christus geweckt wurden, als durch das Wort der Apostel, daß also, wie Tertullian sich ausdrückt, das Blut der Martyrer Christensamen war, auch die Christen selbst wurden durch den Haß, den die Welt gegen sie trug, vor dem Leben mit der Welt bewahrt, sie wurden bewahrt, ihr Herz zu theilen zwischen dem neuen Gott und dem alten Götzen, sie wurden ganz in die Arme Christi gedrängt. O Schlaf, wodurch der mitten auf stürmischem Meere eingeschlafene Glaube geweckt wird, ruft Basilius aus. Und noch mehr Stürme kamen über das Schifflein der Kirche. Als man die Leiber der Christen nicht mehr tödtete, da begann das Marterthum der Geister. Da stürmten heran an das Schifflein der Kirche alle Irrlehren von den Nikolaiten zur Zeit des Apostels bis herab auf die Kirchenverbesserung des sechzehnten Jahrhunderts, bis herab auf die französische Revolution, in welcher die giftige, gottlose Weisheit der Voltairejünger sich verbündete mit dem Henkerbeil der Guillotine, um Leib und Seele der Christen zu würgen, in welcher Paris das Leichenbegängniß des Christenthums feierte, und es schien, als wollte ganz Europa in trauriger Nachahmungssucht das „De profundis“ über die Leiche beten. Ja, wie wenigstens in einigen Ländern die katholische Kirche heutzutage seufzt: „Herr, ich leide Gewalt,“ so hat es fast kein Jahrhundert der Kirche gegeben, da nicht in einem oder dem anderen Lande ihre kleingläubigen Kinder ausrufen mußten: „Herr, rette uns, wir gehen zu Grund,“ der Heiland zu schlafen schien, und der Kirche Feinde frohlockten. Aber sie frohlockten allemal nur kurze Zeit, um zu vergehen, wie der Rauch vergeht, weil alsbald der Heiland sich erhob, und dem Sturme gebot. Allezeit, wenn er zu schlafen schien, war dies sein Schlafen ein liebend Wachen, — und ließ er den Sturm kommen, und schlief im Sturme, so war es, weil er seine Jünger wecken wollte, weil er die Glieder der Kirche wecken wollte aus dem Schlummer des Halbglaubens und Schwachglaubens, aus dem traumreichen Schlummer der Hoffart, des vermessenen Vertrauens, der eingebildeten Eigenweisheit, aus dem Todesschlummer der Sünde. Das zeigt die Kirchengeschichte auf jedem ihrer tausend und tausend Blätter.

III.

Wo immer der Herr im Sturme schläft, da ist es, um seine Jünger zu wecken. Das sehen wir auch am Schifflein des Menschen-

herzens. Es ist ein altes Gleichniß, das schon im 106. Psalm Davids eine so herrliche und ausführliche Anwendung findet, das Menschenleben mit einer Schifffahrt auf stürmischem Meere zu vergleichen. Sie — die Menschen, heißt es in diesem Liede, stiegen auf Schiffen in das Meer hinab, schafften und arbeiteten in vielen Wassern. Da sahen sie die Werke des Herrn und seine Wunder im tiefen Meere. Er sprach, und es erhob sich ein Sturmwind, und seine Fluthen gingen hoch. Sie stiegen zum Himmel und sanken zum Abgrund, ihre Seele zerschmolz in Leid. Sie taumelten und wankten wie Trunkene, und alle ihre Weisheit war verschwunden. Aber sie riefen zum Herrn in ihrer Drangsal, und er rettete sie aus ihren Nöthen. Er setzte statt des Sturmwindes ein sanftes Wehen, daß stille wurden die Wellen. Und sie freueten sich, daß sie stille wurden, und er führte sie zum Hafen ihres Verlangens. Darum sehen auch die meisten Kirchenväter in dem Schifflein auf Tiberias ein Sinnbild des Menschenherzens in den Stürmen dieses Lebens. Wer nur ein Stück Leben gelebt hat, ja, wer nur drei Schritte den Schooß seiner Mutter hinter sich hat, versteht dies Gleichniß, weil er weiß, was Leid ist und großes Leid. Wenn Krankheit an euren Kräften zehrte, wenn Armuth die Verzweiflung ihrer Oede um euch ausbreitete, wenn Verleumdung eure Ehre todtschlug, wenn in das Grab eine geliebte Person sank, und es war, als schnürte der Gram euer Herz so zusammen, daß nicht einmal eine Thräne hervorbluten könne, wenn ihr in der Sorge für euere Seele mit guten Vorsätzen euch fest klammertet am Kreuze, und doch gleich einer Schaar von höllischen Geistern die Versuchungen auf euch einstürmten, um euch wegzureißen von eurem Gott, und trotz tausend guter Vorsätze ihr wieder fielet, war da euer Herz nicht das Schifflein im Sturme? Habt ihr da nicht euren Heiland geweckt mit dem Rufe: „Herr, rette uns, wir gehen zu Grund! Du schläfst und ich habe dich schon so oft angerufen!“ Und hat der Heiland sich nicht allezeit erhoben und euch gerettet? Und hat er nicht dem Sturme geboten, und ist nicht Stille geworden außer euch und in euch, und habt ihr es nach jedem durch Christus überwundenen Leid nicht selbst gefühlt, wie ihr durch seine Heimsuchung, dadurch, daß der Herr im Sturme für euch zu schlafen schien, besser geworden seid, frömmer, christlicher, vertrauensvoller? Habt ihr euch nicht sagen müssen: „Ich schlief, der Herr und Meister aber wachte über mich, und ließ mich nicht zu Grunde gehen?“ Des Meisters Schlaf war ein Wachen und ein Erwecken. O Schlaf, durch

den der auf stürmischem Meere eingeschlafene Gläubige auferweckt wird!

Meine Brüder und Schwestern! So haben wir denn die große Wahrheit kennen gelernt: So oft der Herr im Sturme schläft, ist es nur, um die Seinen zu wecken. Stürme sind dahingegangen; wenn wir uns nicht wecken ließen, in unserem Schuldbuch steht es als verschwendete Gnade. Stürme toben um uns. O wer leidet nicht in dieser Zeit, in die der Herr so sichtbar seine Hand hereinstreckt? O wissen wir es, der Herr will uns wecken. Auch die Zukunft wird Stürme für uns bringen. Heißen wir sie willkommen, wenn nur der Heiland in unserem Schifflein ist, und wenn er auch zu schlafen scheint. Haben wir das Leben bei uns, sagt Origines, was sollen wir den Tod fürchten? Nehmen wir unsere Zuflucht zu ihm und rufen wir zu ihm: „Herr, rette uns, wir gehen zu Grunde;" aber seien wir auch überzeugt, nicht der Herr schläft, sondern wir schlafen. Erheben wir uns aus dem Schlafe des Unglaubens, aus der Sünde der Lauigkeit, und der Herr wird allezeit dem Sturme gebieten, und es wird große Stille werden, hier schon, noch mehr aber dort, wo kein Sturm und kein Wogendrang die Ruhe in Gott mehr stört, die das köstliche, bleibende Besitzthum der Seligen im Himmel ist. Amen.

Am fünften Sonntage nach der Erscheinung.

„Es kam sein Feind und säete Unkraut unter den Weizen.“ Matth. 13, 25.

Das Gleichniß von dem Unkraut unter dem Weizen hat der Herr selbst seinen Jüngern ausgelegt. Wie ein Fürst seinen Freunden und seinen Statthaltern auch die geheimsten Angelegenheiten seiner Regierung mittheilt, die er den Uebrigen verschweigt, so erklärt auch Christus seinen Aposteln die geheimsten Geheimnisse des Gottesreiches, die er der Menge nicht offenbart. Da er sie seine Freunde genannt, und sie senden will, wie ihn der Vater gesandt, und sie als Statthalter auf Erden zurücklassen will, zu denen er sagte: „Wer euch hört, der höret mich,“ so mußte er auch zu ihnen sprechen: „Euch ist es gegeben, die Geheimnisse des Himmelreiches zu verstehen, zu den Uebrigen wird in Parabeln und Gleichnissen geredet.“ Und diesem seinem Worte gemäß sehen wir ihn auch heute handeln. Der Evangelist Matthäus erzählt nämlich: Nachdem Christus das Volk entlassen hatte und nach Hause gekommen war, traten seine Jünger zu ihm, und sprachen: „Deute uns das Gleichniß vom Unkraut auf dem Acker.“ Er antwortete, und sprach zu ihnen: „Der Sohn des Menschen ist es, der den guten Samen säet. Der Acker ist die Welt. Der gute Samen sind die Kinder des Reiches. Das Unkraut aber sind die Kinder des Bösen. Der Feind, welcher es säete, ist der Teufel. Die Ernte ist das Ende der Welt. Die Schnitter sind die Engel. Gleichwie man denn das Unkraut aus-

reißt, und im Feuer verbrennet, so wird es auch sein am Ende der Welt. Der Sohn des Menschen wird seine Engel senden, und sie werden sammeln aus seinem Reiche alle Aergernisse, und die da Böses stiften, und werden sie werfen in den Feuerofen; da wird sein Heulen und Zähneknirschen. Dann werden die Gerechten leuchten, wie die Sonne, in ihres Vaters Reich. Wer Ohren hat zu hören, der höre!" So erklärt der Heiland die Parabel des heutigen Evangeliums. Wer darf nun zu den Worten Jesu Christi etwas hinzusetzen, wer etwas hinwegnehmen? Ich wenigstens wage es nicht, und es ist, wenn man auch nur an ein solches Unterfangen denkt, die Erinnerung an das Wort des Herrn unabweisbar, welcher einst gesprochen: „Wer eines von diesen geringsten Geboten aufhebt, und die Menschen so lehrt, der wird der Geringste heißen im Reiche Gottes." Und was dieses für eine erschreckende Drohung sei, geht aus der Bemerkung des heiligen Chrysostomus zu dieser Stelle hervor, welcher sich so vernehmen läßt: Wenn du vom Geringsten im Reiche Gottes hörst, denke an nichts Anderes, als an Strafe und Hölle; denn unter dem Reiche pflegt Christus nicht nur die Vollendung des Reiches, sondern auch die Zeit der Auferstehung und die furchtbare Ankunft seines Gerichtes zu verstehen. So können wir denn die Parabel vom Unkraut unter dem Weizen nicht erklären, sondern wir können nur die Erklärung, die der Heiland gab, in nähere Erwägung ziehen. Und das wollen wir heute. Nach seiner Erklärung aber will uns der Heiland durch die Parabel über das Böse in der Welt, hauptsächlich in seiner Kirche belehren; er will uns insbesondere zeigen:

Woher das Böse,

wozu das Böse,

wie lange das Böse.

Dies sollen denn auch die Anhaltspunkte für unsere Betrachtung sein.

O Herr und Heiland, himmlischer Sämann! Wenn ich heute den guten Samen deines Wortes auf diese Herzen streue, lasse nicht zu, daß die Leute schlafen den Schlaf der Unachtsamkeit und der Gleichgiltigkeit, und so dann das Unkraut in denselben Platz habe, das der Feind säet!

I.

Woher das Böse in der Welt, und besonders in der Kirche Gottes? Die Weisen dieser Zeit sind gleich fertig mit ihrer Antwort auf diese Frage. Der Teufel ist ihnen ein Popanz, vor dem die Leute im dummen Mittelalter sich gefürchtet haben. Die Sünde ist nur das minder Vollkommene, das der menschlichen Natur nothwendig anklebt, und das erst durch rechte Volksbildung und Aufklärung bei Seite geschafft werden muß, wofür man übrigens keinem anderen Richter, als sich selbst und höchstens der Polizei verantwortlich ist. Und weil Gott, wenn man noch an einen persönlichen Gott bei derlei Leuten glaubt, uns geschaffen hat, wie wir sind, mit unseren Schwächen und Neigungen, so ist eben Gott selbst der Urheber des Bösen. Diesen thörichten Propheten gegenüber meint das heutige Gleichniß freilich anders. Es sagt: „Das Reich der Himmel ist zu vergleichen einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säete. Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind, und säete Unkraut zwischen den Weizen, und ging davon.“ Und in der Erklärung sagt der Heiland: „Der Sohn des Menschen ist es, der guten Samen säet. Der Acker ist die Welt. Der gute Samen sind die Kinder des Reiches. Das Unkraut sind die Kinder des Bösen. Der Feind, welcher es säete, ist der Teufel.“ So kann denn Gott nicht der Schöpfer des Bösen sein. Gott schuf den Menschen recht, sagt die Schrift. Er schuf ihn sogar nach seinem Bilde, machte ihn zum Abglanz seiner Vollkommenheiten. Und auch dann, als die Menschheit gefallen, aber durch Christus erlöst worden war, auch da sah Gott, daß Alles gut war, was er durch seinen Sohn auf Erden gethan. Guten Samen hat der Sohn Gottes in Wahrheit auf Erden gesät, und säet ihn noch durch die Kirche. Seine Wahrheit, die er gepredigt, ist eine Kraft Gottes, fähig, alle Finsternisse zu erleuchten, wie er gesagt hat: „Wer mir folget, der wandelt nicht im Finstern;“ eine Kraft, selig zu machen Alle, die daran glauben. Seine Gnade eine neue Schöpferkraft, die uns gleichförmig macht dem Sohne Gottes. Sein ganzes Walten ein Ruf zu der höchsten Höhe, bis hinauf zum Throne Gottes. Wer kann etwas Vollkommeneres denken, als Jesus Christus war? Wer könnte noch eine schöne Eigenschaft zum Charakterbilde Jesu Christi sich hinzuwünschen? Wohlan, er, der himmlische Sämann, ist selbst zum Samen geworden auf dem Acker der Welt. Eingepflanzt durch die Taufe auf ihn, als wilde Zweige auf eine

göttliche Wurzel, sind die Heiligen von seinem Leben so durchdrungen worden, ihm so ähnlich, daß sie sogar die Male seiner Wunden an ihrem Leibe trugen, der Glanz vom Angesichte Jesu auch von ihrem Antlitze strahlte, und sie die höchsten denkbaren Ideale menschlicher Vollkommenheit wurden. So ist denn von Gott kein böser Samen gegeben; gesät ist nur guter Samen vom Vater der Lichter, das ist der Geister, von welchem jede gute Gabe herabsteigt. Von Gott ist nur guter Samen. Darum sprechen ja auch die Knechte zum Hausvater: „Hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher das Unkraut?“ Doch die Parabel hat es schon gesagt: „Während die Leute schliefen, kam der Feind und säete Unkraut unter den Weizen.“ Der Feind ist der Fürst dieser Welt, der Widersacher Gottes und der Mörder vom Anfang an, der Satan. Durch seinen Neid ist die Sünde in die Welt gekommen. Im Anfange der Menschengeschichte hat er schon Unkraut gesäet auf den Acker Gottes, in das Paradies. Und als Christus seine Kirche stiftete, ein neues Paradies auf Erden pflanzte, war auch sein Feind wieder bei der Hand. Unter den Zwölfen, die der Herr zu Ausbreitern seines Reiches auf Erden machen wollte, war schon ein Judas, in den der Satan fuhr, der den Sohn Gottes zur Kreuzigung auslieferte. Wohl hat Christus gerade dadurch, daß er am Kreuze starb, die Macht des Satans überwunden, — der Stärkere des Himmels war über den Starken der Hölle gekommen; aber immerhin mahnt auch nachher noch der Apostel: „Brüder, seid nüchtern und wachsam, weil euer Widersacher, der Teufel, umhergeht, suchend, wen er verschlinge.“ Und in der That sehen wir auch schon in den ersten Zeiten der Kirche den Satan wieder geschäftig, Unkraut zu säen. Die Gemeinde von Jerusalem hat ihren Ananias und Saphira, Corinth einen Blutschänder. Bald treten auch Irrlehrer auf. Da die Christenverfolgungen nicht mehr die Reben am Rebstocke Jesu Christi beschneiden, so treiben diese ins Holz; die Christen werden fleischlich. Und je mehr Menschen in die Kirche eintraten, desto eifriger ward der Satan, Unkraut auf diesen heiligen Acker zu säen. Und wer wagt es, zu entscheiden, ob es mehr Böse oder Gute, mehr Kinder Gottes, als Kinder des Satans in ihr gebe? Wenigstens sagt der Heiland selber: „Viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.“ Will ich, indem ich das Böse in der Welt und in der Kirche dem Satan zuschreibe, euch eine Entschuldigung geben? Will ich, daß ihr sprechen sollt, wie Eva: „Die Schlange hat mich verführt?“ Bewahre mich

Gott davor. Der Herr hat den Fürsten dieser Welt überwunden, er hat ihn gebunden, und er kann euch nichts anhaben, wenn ihr ihn nicht selbst losbindet. Der heilige Augustinus vergleicht den Satan mit einem Hunde, der an die Kette gelegt ist, und der nur diejenigen beißen kann, welche selbst sich ihm nähern. Latrare potest, mordere non potest nisi volentem. Er kann zwar bellen, aber beißen kann er nur denjenigen, der gebissen sein will. Der Satan ist der Vater der Sünde, du aber mußt ihm die Mutter geben, damit er sein höllisches Kind in die Welt setzen könne, und die Mutter der Sünde ist deine eigene böse Begierlichkeit. Der Apostel Paulus selbst braucht diese Bezeichnung für die Begierlichkeit, wenn er sagt: „Die Begierlichkeit, wenn sie empfangen hat, gebiert die Sünde, und die Sünde, wenn sie vollbracht ist, zeuget den Tod.“ Unsere Begierlichkeit können wir aber beherrschen. Gott hat zu Kain gesagt: „Wenn du willst, so kannst du die böse Lust beherrschen; wenn du aber nicht willst, so lauert die Sünde vor deiner Thüre, wie ein blutdürstiger Löwe.“ Wir können den Acker unserer Seele bewachen, und dann kann der Satan nicht Unkraut darauf säen. Ja, du mußt es ihm förmlich erlauben, daß er seine Todessaat darauf werfe. Und dann selbst, wenn er sie darauf geworfen, kommt es auf dich an, ob du sie wieder ausjäten willst, oder ob du sie darauf Wurzel schlagen und Frucht bringen lassen willst. Verstehst du nun nicht das Wort des Heilandes: „Als die Leute schliefen, kam der Feind und säete Unkraut?“ Nur dann, wenn wir dem bösen Feinde widerstehen wollen, wenn wir beten, über uns wachen, wenn wir durch Selbstverleugnung unsere bösen Begierden unterjochen, bleibt unsere Seele ein Acker voll reinen Weizens, wie es in der Schrift heißt: „Wer aus Gott geboren ist, sündiget nicht, weil sein Samen in ihm bleibt, und er kann nicht sündigen, weil er eine himmlische Zeugung ist.“ Und wenn wir sündigten, so ist es gewiß, daß wir schliefen, und dem bösen Geiste selber Platz gaben. Darum wurden wir Unkraut auf dem Acker Gottes! „Wenn du nicht willst, dann lauert die Sünde vor deiner Thüre, wie ein blutdürstiger Löwe.“ Weil ihr schliefet, ihr Vorsteher der Kirche, darum brach Irrlehre und Sittenlosigkeit herein! Weil ihr schliefet, ihr, weltliche Obrigkeiten, und mehr euere eigene Ehre, als die Ehre Gottes suchtet, darum kamen die Revolutionen und Empörungen, Greuel, die der Menschheit das Blut ins Gesicht treiben! Weil ihr schliefet, ihr Eltern, bei der Erziehung eurer Kinder, lächeltet, wenn sie euch auf den Fuß traten,

darum säete der Feind Unkraut in ihr Kindesherz, darum treten sie jetzt euch auf das Herz! Weil du schliefst, o Jungfrau, eingelullt von Schmeicheleien und schönen Reden, darum hat der Feind Unkraut gesäet in dein Herz, darum ist dahin die Unschuld des Herzens, die Schönheit der Seele und des Leibes! Weil ihr schliefet, ihr Sünder allzumal, darum hat es der Feind an euch gethan, darum säete er auf das Ackerland eurer Seele zwischen den goldenen Weizen frommer Vorsätze und himmlischer Gnadeneinsprechungen das Unkraut der Habsucht, der Hoffart und Fleischeslust! Daher also ist das Böse, — nicht von Gott, sondern vom bösen Feind, und vom bösen Feind nur deßhalb, weil wir schliefen. Durch den Satan und durch uns sind die guten Körner Unkraut, sind die Kinder Gottes Kinder des Satans geworden. Nun können wir übergehen zur zweiten Frage: „Wozu das Böse in der Welt?“

II.

Wir wollen es unterlassen, zu forschen, warum Gott solche Menschen in die Welt kommen ließ, von denen er doch voraus wußte, daß sie sündigen und zu Grund gehen würden, von denen das Wort des Heilandes gesagt werden könnte: „Für einen solchen Menschen wäre es besser, er wäre nicht geboren.“ Das würde uns zu weit führen. Wir wollen vielmehr nur bedenken, warum Gott solche Menschen, die doch durch die Taufe seine Kinder geworden waren, aber durch ihre Sünden zu Kindern des Satans sich machten, nicht sogleich von der Welt wegtilgt und in die Hölle stürzt. Warum läßt er sie unter den Guten leben, zur Gefahr für diese, daß auch sie verführt werden, und als ingrimmige Verfolger der Guten? Hören wir die Antwort auf diese Frage in unserer Parabel. Als die Saat wuchs und Früchte brachte, da zeigte sich auch das Unkraut. Und es traten herzu die Knechte des Hausvaters und sprachen zu ihm, nachdem er ihnen gesagt, daß das Unkraut vom Feinde gesäet sei: Willst du, daß wir hingehen und es ausreißen? Und er sprach: Nein, auf daß ihr nicht, wenn ihr das Unkraut ausreißet, zugleich mit ihm den Weizen ausziehet. Siehe da, weßhalb Gott die Bösen mit den Guten leben läßt, — einzig und allein um der Guten willen. Einmal läßt sich das Unkraut nicht sogleich vom Weizen unterscheiden, sondern erst dann, wenn es Frucht gebracht hat. Nicht jeder Mensch ist, wenn er einmal sündigte, schon deßhalb vor den Augen

der göttlichen Langmuth und Barmherzigkeit der Hölle und des Untergangs würdig. Es soll der Sünder, ehe Gott das Urtheil über ihn spricht, das Maß seiner Sünden voll machen; er soll auch, damit ihm keine Entschuldigung bleibe, das gute Beispiel der Guten sehen und davon ungerührt bleiben, den Frieden, der den Guten gegeben wird, in nächster Nähe schauen und nicht darnach verlangen, — dann erst ist er eine reife Frucht für den göttlichen Zorn. Aber auch deßhalb läßt Gott die Bösen unter den Guten leben, daß mit dem Unkraute nicht der Weizen ausgerauft werde. Das Unkraut auf unseren Aeckern kann nie Weizen, der Weizen nie Unkraut werden. Anders aber ist es auf dem Acker Gottes, im Reiche der Gnade. Da kann das Unkraut Weizen, der Weizen Unkraut werden. Wollte der Herr, was jetzt Unkraut ist, ausjäten, was jetzt eine Sünde hat, sogleich in die Hölle stürzen, — sein Himmel bliebe ihm leer, seinem Himmel fehlten die schönsten Sterne. War nicht Magdalena eine Zeit lang eine große Sünderin und Unkraut? Erfüllte Maria von Aegypten nicht ganze Länder mit dem Rufe ihrer Sünden? War nicht selbst Petrus, der Apostelfürst und das Oberhaupt der Kirche Christi, einmal ein Unkraut und Sünder, da er den Herrn verleugnete? Und Augustinus war einst ein Manichäer und ein Unzüchtiger. Und hätte der Herr diese als Unkraut aus seiner Kirche ausgejätet, — Magdalena wäre nicht unter seinem Kreuze gestanden, Petrus wäre nicht der Fels der Kirche geworden, Maria von Aegypten nicht ein Wunder der Buße, Augustinus erleuchtete nicht mit seinem Geiste die Jahrtausende. Gott läßt also die Bösen, läßt das Unkraut unter dem Weizen, weil das Unkraut Weizen werden kann, und er, das Unkraut ausrottend, im Unkraut selbst den Weizen ausreuten würde. Die Langmuth Gottes will die Bösen zur Buße rufen. Gott läßt die Bösen unter den Guten leben, weil durch ihre Ausrottung die Guten selbst bisweilen mit ausgerottet oder beschädiget würden. Wie es auf den sichtbaren Aeckern ist, daß Unkraut und Weizen so in einander gewurzelt sind, daß das Unkraut nicht entfernt werden kann, ohne daß mancher Weizenhalm gelockert und herausgerissen würde, so sind auch die Geschicke der Bösen häufig so mit denen der Guten verflochten, daß die Ausrottung der Bösen auch die Guten vernichtete oder beschädigte. So, wenn Gott die Eltern, die dem Bösen verfallen sind, gleich sterben lassen wollte, würden nicht viele Kinder, die doch fromm, und so recht goldener Weizen auf dem Acker Gottes sind, ihrer Versorger beraubt, und würden nicht vielleicht ganze Ge-

nerationen von Guten dadurch ausgerottet, da es ja möglich ist, daß böse Eltern guten Kindern das Leben geben können? Aber auch noch aus anderen Gründen ist es für die Guten von Vortheil, daß Gott die Bösen nicht ausrottet. Wenn uns ein gutes Beispiel zum Guten anfeuert, und ein böses zum Bösen verführt, so ist es doch auch wahr, daß das böse Beispiel, das man sieht, gar oft auch Antrieb zum Guten wird. Wahrhafte Schlechtigkeit muß dem Gerechten gründlichen Eckel einflößen. Außerdem dienen die Bösen dazu, die Tugend der Gerechten um so glänzender zu machen, da sie lebend unter den Bösen doch von ihnen sich nicht verführen lassen, einathmend die Luft, die durch die Sünden jener verpestet ist, doch gesund bleiben an der Seele. Und durch die Verfolgungen, welche die Bösen über die Guten verhängen, werden die Guten geläutert, werden ihre Verdienste immer größer, werden sie so recht erst Heilige, Martyrer des Glaubens und der Liebe. Und so kann man sagen, daß sie die Zahl der Heiligen voll machen. Der heilige Johannes sah in einer seiner Visionen, wie das Lamm Gottes die sieben Siegel eines geheimnißvollen Buches löste. Und da schreibt er unter Anderem: „Als das Lamm das fünfte Siegel öffnete, sah ich unter dem Altare die Seelen derer, die geschlachtet waren wegen des Wortes Gottes und wegen des Zeugnisses, woran sie festhielten. Und sie riefen mit lauter Stimme und sprachen: Wie lange, Herr, du Heiliger und Wahrhafter, wird es sein, daß du nicht richtest, und nicht rächest unser Blut an denen, die auf Erden wohnen? Und es ward ihnen, einer jeglichen, ein weißes Gewand gegeben; und es ward ihnen gesagt, daß sie noch einige Zeit ruhen möchten, bis daß voll würde die Zahl ihrer Mitknechte und ihrer Mitbrüder, die getödtet werden sollten, wie sie.“ Siehe, da wird zu den Heiligen im Himmel, welche mitleidig die Kämpfe ihrer Brüder auf Erden sehen, und um Austilgung der Bösen flehen, gesagt, daß die Bösen gerade dazu in der Welt seien, damit die Guten durch sie verfolgt und getödtet und Helden würden, würdig des Himmels. Ja, wären die Bösen nicht gewesen, — nicht gäbe es Martyrer, und es wäre deren Kleid dort oben nicht purpurn. Wären die Bösen nicht, — nicht wären die Jungfrauen so groß dort oben, nicht wären sie werth, dem Lamme zu folgen, wohin es geht. Sehet also, um wie viel Verdienst die Heiligen ärmer wären, um wie viele glänzende Sterne der Himmel weniger hätte, wenn Gott die Bösen nicht unter uns wohnen ließe. Gott würde mit dem Unkraute so recht den Weizen ausreißen.

Wird aber Gott allzeit so langmüthig gegen das Unkraut sein? Wie lange wird das Unkraut unter dem Weizen stehen? Das ist die dritte Frage, welche uns die heutige Parabel beantwortet.

III.

Der Hausvater spricht zu den Schnittern: „Lasset beides wachsen bis zur Ernte; und zur Zeit der Ernte werde ich den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut, und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; den Weizen aber sammelt in meine Scheunen." Und der Heiland hat dies dann so erklärt: „Die Ernte ist das Ende der Welt. Die Schnitter sind die Engel. Gleichwie man denn das Unkraut ausreißt, und in Feuer verbrennet, so wird es auch sein am Ende der Welt. Der Sohn des Menschen wird seine Engel senden, und sie werden sammeln aus seinem Reiche alle Aergernisse, und die da Böses stiften, und werden sie werfen in den Feuerofen; da wird sein Heulen und Zähneknirschen. Dann werden die Gerechten leuchten, wie die Sonne, in ihres Vaters Reich." So lange also wird das Böse mit dem Guten vermischt sein, bis die ewigen Rathschlüsse Gottes, die er mit dieser Welt hat, erfüllt sind, bis die Zahl der Heiligen voll ist, bis die göttliche Langmuth durch die große Sünderin Erde erschöpft ist. Siehst du dort das flammende Kreuz am Himmel? Die Sonne gibt keinen Schein mehr. Die Sterne sind vom Himmel gefallen. Die Völker der Erde vergehen vor Furcht und Erwartung der Dinge. Hörst du den Posaunenschall, wie Donnergerolle? Ach, er zerreißt das Eingeweide der Gräber, und Leben kommt in den Staub; und was auf Erden gelebt, es lebet wieder, und die Erde gibt ihre Todten wieder, und das Meer speit sie wieder lebendig an das Land. Da stehen sie Alle im Angesichte des Himmels, — was erwarten sie? Siehst du die Wolken dort sich herabsenken aus der Tiefe des Himmels, oder ist es nicht vielmehr ein Lichtmeer? Da sitzet Einer darauf, wie ein Menschensohn; seine Hände und Füße und seine Brust sind durchbohrt, und mit ihm erscheinen die unzähligen Schaaren des Himmels. Und die auf Erden, sie sehen den Menschensohn kommen. Die Einen schauen auf und erheben ihr Haupt, als wäre ihre Erlösung gekommen; die Anderen möchten das Grab anflehen, daß es sie wieder aufnehme, und die Berge, daß sie über ihnen zusammenfallen. Und das Gericht beginnt. Und die Engel Gottes, sie holen die Menschen herbei. Gerne gehen die Einen mit ihnen, — ach von Freude und Seligkeit

strahlend, daß du nicht erkennen würdest, wer der Mensch, und wer der Engel, hätte der erstere nicht einen Leib. Widerstrebend, und doch gezwungen von einer göttlichen Gewalt, folgen die Anderen, — ach, Bilder des Todes, Scheusale, gemischt aus Grab und Hölle. Und die Ersten, sie stehen zur Rechten des Richters, und die Anderen zur Linken. „Kommt ihr Gebenedeiten!" — „Hinweg, ihr Verfluchten!" Und der Himmel senkt sich herab, und nimmt die Einen auf, und der Hölle Flammen brechen hervor, und ihre Schlangen umschlingen die Anderen. Und die Einen leuchten wie die Sonne, die Anderen brennen als giftiges Unkraut in Flammen ohne Licht, in Finsterniß. Bei den Einen ertönet das dreimal heilig, bei den Anderen Heulen und Zähneknirschen. Ueber dem Aufenthaltsort der Einen, wie über dem finsteren Gefängniß der Anderen steht geschrieben das dann erst recht verständliche Wort — Ewigkeit. Das ist die Ernte, das die Sonderung des Unkrautes von dem Weizen.

Meine Brüder und Schwestern! „Wer Ohren hat zu hören, der höre!" Mit diesen Worten, die ein Jeder versteht, von denen es sich aber schwer mit Worten ausdrücken läßt, was Alles darin liegt, schließt der Heiland. Wer Ohren hat zu hören, der höre das Gleichniß vom Unkraut, und frage sich: Weizen oder Unkraut — was bin ich? Und wenn er Weizen, dann hüte er sich, daß nicht seine Seele schlafe, und der Feind komme, und Unkraut darein säe. Und ist er Unkraut, o dann mache er durch rechte Buße, daß er Weizen werde auf dem Acker Gottes. Keine Sünde ist ja so groß, daß nicht die Barmherzigkeit Gottes größer wäre. Kehre um, wer du auch seiest. Denke an die Ernte, die Schnitter, das Feuer. Verschieb deine Besserung nicht. Wer weiß, ob du nicht schon morgen ausgerottet wirst, und sie dich in ein Bündlein binden, und in den Sarg legen? Wer weiß, ob du nicht schon morgen in das Feuer geworfen wirst? Und wenn du morgen nicht eingeerntet wirst, — einmal gewiß! Hin geht die Zeit, — her geht der Tod. Und

Welch' ein Schreck wird uns vernichten,
Wenn der Richter kommt, zu richten,
Alles auf das Haar zu schlichten!
Was dann werd' ich Armer sagen,
Welchem Schützer werd' ich's klagen,
Wenn selbst die Gerechten zagen?

Darum: „Wer Ohren hat zu hören, der höre!" Amen.

Am sechsten Sonntage nach der Erscheinung.

„Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein." Matth. 13, 31.

Das Christenthum ist nicht blos etwas Göttliches, es ist auch als etwas ganz Neues in die Welt eingetreten. Es war darum den Menschen unverständlich bei seinem ersten Erscheinen. Wie langsamen Geistes zur Erfassung der göttlichen Geheimnisse waren nicht selbst die Apostel, trotzdem, daß sie jedes Wort des Heilandes vernehmen, und aus seinem schönen Wandel Aufschlüsse haben konnten, die Anderen verborgen blieben! Darum kam der göttliche Lehrer der schwachen Vernunft mit Bildern und Gleichnissen zu Hilfe. Und er nahm diese Gleichnisse nicht aus dem Himmel, weil eben dieser uns unverständlich ist, er nahm sie nicht aus den Systemen der Weltweisen, auch nicht einmal aus den Palästen der Könige, weil sonst die Ungelehrten und Armen sie nicht verstanden hätten, sondern er nahm sie aus einem Gebiete, in welchem auch der Ungelehrteste und Aermste heimisch ist, aus dem Gebiete der Natur. Das Samenkorn, das Unkraut im Acker, das Lämmlein auf der Weide, die Rebe am Rebstocke, sie müssen uns Bilder werden für die höchsten himmlischen Wahrheiten. Wenn wir uns darüber wundern müssen, daß so das Kleinste der Spiegel für das Höchste wird, so ist unsere Verwunderung am meisten gerechtfertigt bei dem Gleichnisse von dem Senfkörnlein. „Das Reich Gottes," sagt der göttliche Lehrer, „wem ist es gleich, und wem werde ich es vergleichen?" Diese Frage läßt

uns den Heiland erscheinen, wie er nach einem treffenden Gleichnisse sucht für die Größe seiner Religion und des Heiles, das er den Menschen bringen will. Er, das Wort Gottes selbst, die Quelle aller Wissenschaft, die Quelle aller Beredtsamkeit, sucht, ist in Noth, ein Wort, ein Bild zu finden, welches uns die Größe seines Reiches schildern könne. „Das Reich Gottes, wem ist es gleich, und wem werde ich es vergleichen?“ Und welches ist dann das Ergebniß seines Suchens? Wir erwarten, daß er sein Reich mit etwas Großem vergleicht, etwa mit der Sonne, die sich aufmacht, wie ein Riese, zu laufen ihre Bahn, mit deren Licht und Wärme sich nichts vergleichen kann, — oder mit dem Reiche eines großen Weltbeherrschers, eines Alexander oder Cyrus. Aber, was sagt er? „Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein.“ Wie? Indem er den Himmel und die Erde durchsucht, ruft voll Verwunderung der heilige Chrysologus aus, findet er nichts, als ein Senfkörnlein, um sein Reich damit zu vergleichen? Dieses an Macht so einzige Reich, durch seine Ewigkeit so glückliche, durch den ganzen Himmel ausgegossene und über die ganze Erde ausgebreitete, verenget er, schließt er ein in den winzigen Kern eines Senfkörnleins? „Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein.“ Ist das die ganze Hoffnung der Gläubigen? Ist das das Glück der Jungfrauen, von ihnen durch lange Entbehrungen erworben? Ist das die Glorie der Martyrer, von ihnen durch Vergießen des letzten Blutstropfen gesucht? Ist das jenes: „Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, und was in keines Menschen Herz herabgestiegen ist?“ Brüder, so antworte ich mit demselben heiligen Chrysologus auf diese Fragen, lassen wir uns nicht leicht außer Fassung bringen durch Worte des Herrn! Denn, wenn die Schwachheit Gottes stärker ist, als die Menschen, und das Thörichte Gottes weiser ist, als die Menschen, so ist auch dieses Winzige Gottes großartiger, als die Größe der Welt, wenn wir anders dieses Senfkörnlein Gottes so in unseren Geist säen, daß es in uns zum Baume hoher Erkenntniß erwächst. Ja, Geliebte, der Heiland konnte nichts Größeres, nichts Göttlicheres von seinem Reiche sagen, als: „Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein.“ Daß das Reich Gottes einem Senfkörnlein gleich ist, ist der Beweis, daß dieses Reich in Wahrheit ein Reich Gottes ist, daß es von Gott gegründet ist, und Gott in ihm herrscht. Sehen wir nun heute, in wiefern die Kirche, — denn diese ist das Reich Gottes in Wahrheit, — dem Senfkörnlein ähnlich ist. Und zu dem Ende werfen wir einen Blick

auf den Anfang der Kirche,

auf ihre Hilfsmittel,

auf ihre Verbreitung.

I.

Das Himmelreich ist gleich einem Senfkörnlein, das Jemand nimmt und auf seinen Acker säet. Es ist das kleinste unter allen Samen. Im Morgenlande wenigstens gehörte das Senfkörnlein zu den kleinsten Samenkörnern, die man in den Garten säte. Daher diente den Juden das Senfkörnlein zur Bezeichnung der kleinsten Dinge. Und wenn wir auf den Ursprung unserer Kirche, auf den Ursprung des Christenthums sehen, dann müssen wir sagen, daß es in der That den geringsten Anfang hatte. Blicken wir auf den Stifter des Christenthums! Wie gering erscheint er doch, wenn wir ihn nicht mit den Augen des Glaubens betrachten, wenn wir nicht die Gottheit in ihm sehen! Wahrhaftig, da ist er, wie der Prophet vorausgesagt, der verachtetste, der niedrigste der Menschen. Er wird für den Sohn des armen Zimmermanns gehalten. Von der Erscheinung des Engels bei seiner Mutter, von den Verhandlungen, welche der Himmel mit der Jungfrau gepflogen, weiß die Welt nichts. Da er geboren werden soll, hat seine Mutter keine Herberge; er erblickt das Licht der Welt in einem Stalle. Er wohnt dann in einer der ärmsten Hütten Nazareths. Er erhält keine Bildung in den gelehrten Schulen, er wächst empor wie ein Reis in der Wüste. Da er herangewachsen, bedecken sich seine Hände mit Schwielen von schwerer Arbeit. Und da er das elterliche Haus verläßt, ist er ärmer, als die Vögel des Himmels und als die Thiere des Feldes, die Nester und Höhlen haben, — da lebt er vom Almosen, das fromme Frauen ihm reichen. Da er lehrt, sind die Armen, die Niedrigen seine Schüler. Von den verachteten Galiläern der verachtetste, gilt er in den Augen der Großen als ein Thor oder als ein Verbrecher. Da man ihn anklagt, hat er keinen Vertheidiger; da man ihn verurtheilt, gilt zu seinen Gunsten kein Gesetz; da er stirbt, wird er erdrückt von Schmach und Qual an einem Galgen, — am Kreuze. Sehet, Geliebte, das ist der Samen des Christenthums, das ist der Anfang unserer Kirche, — die durchbohrte Seite eines am Kreuze gestorbenen scheinbaren Verbrechers ist ihre Wiege. Ja wahrhaftig, mein Hei-

land, dein Reich ist das winzigste aller Senfkörnlein! Vom Himmel auf die Erde gesäet, wird es auch nur aufgehen? Wird es nicht zertreten werden, sobald es nur auf die Erde fällt? Was will es nur überhaupt auf der Erde? Was will der Sohn des Zimmermanns in der Welt? Ist es nur der Mühe werth, daß man von ihm redet? Ist seine Bedeutung nicht mit in sein Grab eingeschlossen? Wird man wenige Tage später, nachdem er am Kreuze gehangen, nur noch seinen Namen nennen? Was will der, dessen niedriges und armes Leben ich geschildert habe, auf der Erde? O, Geliebte, sehet, er erscheint so recht erst als ein Senfkörnlein, ja weniger, als ein Senfkörnlein, wenn wir erwägen, was er auf Erden will. Dieser arme, als Verbrecher Gekreuzigte, will die Welt erobern. Er will ein Reich stiften, das bis an die Grenzen der Erde reicht, und zwar ein Reich, in welchem er nicht über die Leiber, sondern über die Herzen und über die Geister herrschen will. Er will trotzdem, daß er gekreuzigt wurde, ja eben deßhalb, weil er gekreuzigt worden, die Menschen sollten ihn als Gott anbeten, sollten das Kreuz selbst als die süßeste ihrer Wonnen ansehen, sollten für ihn leben und für ihn sterben. Das will er erreichen, — und o Gipfel der Thorheit, das will er sogar erst erreichen nach seinem Tode. Wenn andere Menschen nur altern, geben sie alle weitaussehenden Plane auf, lassen sie die Hände von jeglichem Werke sinken. Er selbst hat den Seinigen den Rath gegeben: „Wirket, so lange es Tag ist, es kommt die Nacht, in welcher Niemand mehr wirken kann,“ und von seiner eigenen Person sagt er: „Wenn ich werde erhöht sein, so will ich Alles an mich ziehen,“ — wenn ich gestorben sein werde, dann werde ich mein Reich stiften, und der unsterbliche König dieses Reiches sein. Gipfel der Thorheit, wiederhole ich, — wenn das nicht der Gipfel der Gottheit ist!

II.

Oder hatte denn der Sohn der Jungfrau die Mittel, um solches verheißen zu können? Sehen wir auf Alles, was ihm zu Gebote stand zur Stiftung seines Reiches, und wir müssen wieder ausrufen: Armes Senfkörnlein! Der Stifter des Christenthums hat einst das Gleichniß gesagt: „Wer von euch will einen Thurm bauen, und sitzt nicht zuvor und berechnet die Kosten, die nothwendig sind, ob er sie habe zum Ausbau, damit nicht, nachdem er das Fundament gelegt hat, und

nicht ausbauen kann, Alle, die es sehen, ihn zu verspotten anfangen, und sagen: Dieser Mensch fing an zu bauen, und kann es nicht zu Ende führen." Er sagt damit, daß man zu jedem Werke, das man unternimmt, auch die nothwendigen Hilfsmittel anwenden müsse. Aber er scheint, wenn wir ihn blos als Menschen betrachten, diese Regel, die er Anderen gab, selbst vergessen zu haben. Welche Mittel hat er gewählt, um sein Reich zu gründen, seinen Glauben auszubreiten, die Welt zu erobern? Sehen wir nur auf die Männer, die er zu seinen ersten Anhängern, die er zu seinen Boten und Kämpfern macht! Er holt sie nicht aus den Philosophenschulen, nicht von den Höfen der Könige, — nicht einmal mehr aus dem gelehrigen Jugendalter. Er tritt an einen See, sieht dort Fischer ihre Netze reinigen, und spricht: „Folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen." Es sind also ungelehrte, an Geistesarbeit nicht gewöhnte, in schwerer Arbeit ergraute Männer. Welch langsame Fassungskraft haben sie! Sie verstehen nichts, und wollen nichts verstehen von der geistigen Beschaffenheit seines Reiches; sie haben einen wirren Traum von einem großen irdischen Reiche, das ihr Meister stiften sollte. Ja, hatten sie nur einen lebendigen Glauben an ihn? Wie oft hat nicht der Herr ihren Unglauben gescholten? Als er gefangen wurde, da war alle ihre Hoffnung vernichtet, — sie entflohen. Der muthigste von ihnen verleugnet den Meister vor einer Magd, und nur der jüngste aus ihnen vertraut, daß man Mitleid haben werde mit seiner Jugend, und wagt es, unter dem Kreuze des Meisters zu stehen. Es erschreckt sie die Kunde von seiner Auferstehung, wie die beiden Jünger, die nach Emmaus gingen, eingestehen. Und selbst, nachdem sie den Auferstandenen geschaut, nachdem sie ihre Hände in seine Seitenwunde gelegt, glauben sie ihrer Verpflichtung gegen ihn ledig zu sein. „Ich gehe fischen," ruft auch jetzt noch Petrus. O welche tragische Resignation eines getäuschten Lebens, eines gebrochenen Herzens, liegt nicht in diesen Worten? „Ich gehe fischen, ich werde wieder, was ich früher war, es ist doch Alles aus, was wir vom Meister gehofft, — was sollen wir noch bei einander?" Und die Anderen antworten: „Und wir gehen mit." Und diese Männer will Christus aussenden, damit sie für ihn die Welt erobern? Und was gibt er ihnen mit, welche Ausrüstung, welchen Schutz, welchen Reichthum? „Siehe," sagt er, „ich sende euch unter die Menschen, wie Lämmer unter die Wölfe! Ihr sollt nicht Stab, und nicht Tasche, und keine Schuhe haben, und Niemand auf dem Wege grüßen. Tretet ihr in ein Haus,

da sprechet: Der Friede sei mit diesem Hause! Und wenn daselbst ein Kind des Friedens wohnt, so wird euer Friede über ihm ruhen; wenn aber nicht, so wird derselbe zu euch zurückkehren. Und kommet ihr in eine Stadt, so prediget: Das Reich Gottes ist zu euch gekommen. Wo ihr aber in eine Stadt eingehet, und sie euch nicht aufnehmen, da gehet hinaus auf ihre Straßen, und sprechet: Auch den Staub, der sich von euerer Stadt uns angehängt hat, schütteln wir ab auf euch!" Ist das die ganze Ausrüstung, sind das alle Verheißungen, die er ihnen gibt? Nein, er hat noch eine. Sie lautet so: „Haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen. Es kommt die Stunde, da ein Jeder, der euch tödtet, ein Gott wohlgefälliges Werk gethan zu haben glaubt; aber in eurer Sanftmuth werdet ihr eure Seelen besitzen." Wie? Das sind die Männer, die den Erdkreis erobern sollen? Wird das ihnen gelingen? Ja, werden diese Männer bei solchen Verheißungen, die ihnen nichts, als den Martertod in Aussicht stellen, auch nur ausziehen wollen, um zu predigen? Und wenn sie ausziehen, zu predigen, wird man sie hören? Wird ihre Lehre Frucht bringen? Wird sie einen Wiederhall in den Herzen der Menschen haben? Ihre ganze Lehre läßt sich in dem Worte zusammenfassen: Gott ist gekreuzigt worden, und du mußt der Welt gekreuzigt sein und dir die Welt. Und gegen diese Lehre soll sich nicht Alles erheben? Diese Lehre sollte den Juden keine Thorheit, den Heiden kein Aergerniß sein? Ja, die Juden werden gegen die neue Lehre, gegen die ungelehrten Fischer, ihre zweitausendjährige Geschichte, ihre, wenn auch mißverstandenen Propheten, ihre Gelehrtenschulen, ihre Messiashoffnungen in das Feld stellen; das Heidenthum alle Leidenschaften des menschlichen Herzens, die Hoffart, die Wollust, die Habsucht, tausendjährige Lebensgewohnheiten, seine Gesetze, seine Weltweisheit. Ja Allen muß diese Lehre, müssen diese Lehrer verhaßt sein. Den Regenten und Staatsmännern, weil sie den heidnischen Staat durch diese Lehre bedroht sehen, den Unterthanen, weil sie zu allen Tyranneien, die sie schon zu erdulden haben, die neue scheinbare Tyrannei der Selbstverleugnung bringt. Den Reichen, weil sie ein Wehe über die Reichen ruft, — den Armen, weil sie die Armuth preiset. Den Hohen, weil sie lehrt, wer sich selbst erhöhe, werde erniedriget, — den Niedrigen, weil sie die Sucht nach Ehre und Auszeichnung verdammt. Den Geistigen, weil sie Unterwerfung fordert auch da, wo man nicht sieht, — den Fleischlichen, weil sie die Tempel der Venus und des Bachus zerstört, und

den Leib züchtigt. Ja, alle Mächte der Welt, Alles, was lebt, muß sich gegen diese Lehre empören. Und sie soll die Welt überwinden? Wahrhaftig, das Christenthum ist in seinem Ursprung, mit den irdischen Hilfsmitteln, die es in seinem Beginne besitzt, nur ein armseliges, winziges Senfkörnlein. Aber trotzdem, oder vielmehr eben deßhalb verzagen wir nicht an seiner Zukunft.

III.

„Das Senfkörnlein ist zwar das kleinste unter allem Gesäme, wenn es aber aufgewachsen, ist es größer, als alle Gartengewächse, und wird ein Baum, so daß die Vögel des Himmels kommen, und unter seinen Zweigen wohnen." Also sagt der Heiland. Und in der That wächst heute noch das Senfkörnlein im Morgenlande zu einer baumartigen Staude, deren Blätter so breit sind, daß sie vor allen anderen Schatten zu gewähren geeignet sind. Im Talmud wird erzählt, daß ein gewisser Simon eine solche starke und schlanke Senfstaude hatte, daß ein Mann ohne Lebensgefahr hinaufsteigen konnte. Von einer anderen dreiästigen Senfstaude wird berichtet, daß ein Ast mit seinem Blätterdache mehreren Menschen Schatten gewährte. Und so erging es auch dem Christenthum. Es ist trotz seines geringen Anfanges ein Baum geworden, der die Welt überschattet und bis zum Throne Gottes hinaufreicht. Am Pfingstfest kommt ein Hauch von oben über die Apostel. Und was ist nun aus diesen früher so stumpfen, feigen und unbehilflichen Männern geworden? Nun verstehen sie ihren Meister. Nun sind diese Fischer mit solcher Weisheit erfüllt, daß alle Jahrtausende von ihnen lernen, und die größten Geister ihren Stolz darein setzen werden, den Aposteln nahe zu kommen. Nun glühen sie für die Sache des Kreuzes. Nun frohlocken sie, für Christus leiden zu können. Mit zwei Predigten bekehrt Petrus achttausend Menschen. Und welches Wunder! Nicht blos, daß ein Jeder aus ihnen die Worte des Heilandes versteht, ein Jeder versteht sie auf dieselbe Weise, wie die Anderen. Ein und derselbe Geist ist in ihnen. Und noch mehr, — eine und dieselbe Religion bringen sie in alle Länder. Denn nun dünkt es ihnen keine Thorheit mehr, daß der Heiland ihnen den Befehl gegeben, in alle Welt auszugehen, — der Geist Gottes, der Eifer für die Ehre ihres Meisters, für der Menschheit Heil treibt sie hinaus. Johannes lehrt in Kleinasien, Philippus in Hochasien, Andreas pre-

digt den Scythen, Thomas bei den Parthern bis hinauf zu den Indiern, wohin Bartholomäus das Evangelium des Matthäus, das erste, das geschrieben wurde, mitbrachte. Simon lehrte in Persien, Matthias in Aethiopien, Paulus in Griechenland und Spanien. Petrus, der oberste Hirte, wählte im Anfange keinen festen Wohnplatz. Erst, nachdem er dem Pontus, Galatien, Kappadozien, Asien und Bithynien gepredigt, schlägt er seinen Weg nach Rom ein. Er nimmt zu seinem Antheil das Römerreich, damit das Licht der Wahrheit, das allen Völkern leuchten sollte, gerade vom Mittelpunkte des Erdkreises aus desto wirksamer nach allen Richtungen hin verbreitet würde, sagt Leo der Große. Das Senfkörnlein wuchs. Wie nahm die Welt die Boten des Kreuzes auf? Mit Frohlocken, mit offenen Armen? „Paulus, du bist wahnsinnig! Deine große Gelehrsamkeit hat dich um den Verstand gebracht.“ So ruft man dem einzigen Gelehrten unter den Aposteln zu. Was mag man erst den anderen Aposteln sagen, die nicht die Gelehrsamkeit und die Beredtsamkeit des Paulus haben! Sie gelten anfangs für gutmüthige Schwärmer; aber da man sieht, wie Viele dem Geiste nicht widerstehen können, der aus ihnen redet, — da man sieht, wie diese Fischer wirklich Ernst machen mit dem Werke der Weltumgestaltung, empört sich Alles wider sie, was auf Erden gelehrt, mächtig und reich ist. Man bewaffnet die Henker wider sie. Umsonst! Schon schreiben die Apostel an ganze bekehrte Gemeinden, an Nationen, an die Galater, Ephesier, Philipper, Thessalonicher, Hebräer, Römer. Paulus kann vor seinem Tode schreiben, daß das Evangelium schon verkündiget worden in der ganzen Schöpfung unter dem Himmel. Es sterben die Apostel alle unter der Hand des Henkers bis auf den einzigen Johannes. Kaiser Domitian läßt auf die Kunde, in Syrien lebten noch Verwandte des verhaßten Nazareners, die Enkel des Judas Thaddäus nach Rom bringen, um sie zu ermorden, und wird nur durch den Anblick ihrer Armuth und die Schwielen an ihren Händen belehrt, daß er von ihnen für seinen Thron nichts zu fürchten habe. Der Statthalter Plinius gesteht, daß er die Christen tödten lasse, obwohl er kein anderes Verbrechen an ihnen entdecke, als ihren Namen. Der Haß gegen die Christen war so groß, daß selbst der edle Tacitus, der die heidnischen Sitten seiner Zeit einer so herben Verurtheilung unterwirft, Beifall klatscht, wenn der Kaiser Nero die Christen in die Felle von wilden Thieren kleidet, und von Hunden zerreißen läßt, wenn er sie kreuzigen, mit Harz überstreichen, und verbrennen

läßt, und bei dieser Beleuchtung in seinem Park ein Wettrennen anstellt. Allein dieser Haß vermag nichts wider das Kreuz. Wie das Senfkörnlein zerrieben werden muß, wenn es seine feurige und beißende Kraft zeigen soll, so dienen alle diese Verfolgungen nur dazu, die unüberwindliche Kraft des Christenthums zu beweisen. Die Erde ist naß vom Blute der Christen, aber das vergossene Blut wird nur der Samen für neue Christen. Nachdem man dreihundert Jahre gegen das Christenthum gewüthet, nachdem der sonst in Erfindung von Qualen so furchtbare menschliche Scharfsinn gegen die Christen sich erschöpft, muß Constantin der Große gestehen, sein Reich sei ein christliches, und es sei von Vortheil, das Kreuz auf seine Krone zu setzen. Und nachdem Kaiser Julian der Abtrünnige die letzte und arglistigste Verfolgung gegen die Christen erhoben, die letzten Kräfte des Heidenthums gegen das Christenthum aufgeboten, fällt er im Kriege gegen die Parther, und spritzt, auf dem Schlachtfelde daliegend, mit der Hand sein eigenes Blut gegen den Himmel, und röchelt: Nazarener, du hast gesiegt! Und seitdem schreitet das Christenthum im königlichen Schritte immer weiter über die Erde hin. Wie das Senfkörnlein, zur Staude emporgewachsen, größer ist, als alle Gartengewächse, und die Vögel des Himmels kommen, um in seinen Zweigen zu wohnen, so kann sich keine Religion an Zahl der Bekenner und an Glanz der Heiligkeit mit der christlichen messen. Die Nationen kommen, um unter den Zweigen des Kreuzes zu wohnen. Und nun ist kein Land, wo nicht ein Altar Jesu Christi steht, nun ist kein Land, wo nicht Christen wären.

Meine Brüder und Schwestern! Was folgt daraus, daß das Christenthum dem Senfkörnlein gleich ist, winzig in seinem Anfange, so wir auf seine irdischen Hilfsmittel sehen, — und so groß in seiner Entfaltung? Es folgt daraus, daß derselbe, der dem Samenkörnlein, dem Senfkörnlein seine Keimkraft gegeben, auch das Christenthum zur weltüberwindenden Macht gemacht haben muß. Wenn wir das Christenthum in seinem Anfange betrachten, die geringen irdischen Hilfsmittel erwägen, die ihm zu Gebote standen, die Hindernisse, die sich ihm entgegenstellten, — wenn wir dann erwägen, wie es trotzdem die Welt überwand, dann müssen wir eingestehen, es gibt nur Ein Wort, welches uns alle diese wunderbaren Erscheinungen erklärt, und dieses Wort heißt — Gott. Das Christenthum ist eine zweite Schöpfung der Welt, und zwar eine glorreichere Schöpfung, als die erste Schöpfung der Welt. Bei der ersten Schöpfung gab es

nichts, was dem Schöpfer widerstrebte; bei der zweiten Schöpfung gab es zu ringen, zu kämpfen mit der Schuld, mit der Strafe, mit dem verderbten Willen. Wenn die erste Schöpfung aus dem Nichts nur von Gott geschehen konnte, so kann noch weniger die zweite Schöpfung von einem Anderen, als von Gott geschehen sein. So suchen wir denn darum getrost unsere Zuflucht im Schatten des Baumes, der aus dem Senfkörnlein von Bethlehem emporgewachsen ist, — er ist eine göttliche Pflanzung. Gehören wir mit ganzer Seele zur katholischen Kirche. Lassen wir das Christenthum in uns selbst zum Samenkörnlein werden. Wie das Senfkörnlein ein Heilmittel ist gegen den Scorpionenbiß, so wird das Christenthum uns ein Gegengift gegen die Sünde sein. Wie der Senf durch seine Schärfe die Speisen würzt und genießbar macht, so wird uns das Evangelium Alles, was schwer und hart ist, durch das Beispiel Christi und durch die Hoffnung auf die künftige Glückseligkeit leicht und genießbar machen. Und wie das Senfkörnlein emporwächst zu einem Baum, so wird auch unsere Religion mit uns emporwachsen, und uns hineinheben in den Himmel, wo wir schauen werden, was wir hier geglaubt haben. Amen.

Am Feste Mariä Lichtmeß.

„Meine Augen haben dein Heil gesehen, — das Licht zur Erleuchtung der Völker."
Luk. 2, 30. 32.

Der gewöhnlichste Name, mit welchem man das heutige Fest bezeichnet, ist der Name Lichtmesse. Heute werden nämlich die Lichter und Kerzen geweiht, die man im Verlaufe des Jahres zum Gottesdienste braucht. Mit brennenden Kerzen in den Händen veranstalten Priester und Volk eine Prozession. Wenn im feierlichen Amte der Priester das Evangelium liest, so trägt er gleichfalls eine brennende Kerze. Welche Bedeutung hat die brennende Kerze, die heute eine so große Rolle spielt? Keine geringere, als die, ein Sinnbild Jesu Christi zu sein. Das Wachs der Kerze kommt von den Blumen, und ist das Erzeugniß einer ganz jungfräulichen Arbeit der Biene. So kann es uns erinnern an die heilige Menschheit oder mindestens an das Fleisch Jesu Christi, das er in Nazareth, der Blumenstadt, von der Jungfrau Maria, der Lilie unter den Dornen, angenommen hat. Der Docht, der sich im Wachse leuchtend verzehrt, mag uns die vor Liebe zu uns sich gleichsam verzehrende Seele oder Sterblichkeit Jesu vorstellen. Und die Flamme der Kerze ist dann Sinnbild seiner Gottheit, die ja in der heiligen Schrift Licht und ein verzehrendes Feuer genannt wird. Warum aber wird uns gerade am heutigen Tage dieses Sinnbild Christi so mannigfach vor Augen geführt? Weil Christus am heutigen Tage, vierzig Tage nach seiner Geburt, das erstemal als das Licht der Welt gepriesen wird. Das heutige Evangelium erzählt uns das. Als die Gottesmutter,

dem Gesetze gehorsam, das für die Reinste und Heiligste nicht galt, und noch weniger für ihr göttliches Kind, am heutigen Tage im Tempel erschien, um für sich das vorgeschriebene Opfer zu bringen, und ihren Erstgebornen und Einziggebornen dem Herrn darzustellen, da erweckte der heilige Geist den letzten Propheten des alten Bundes, den gerechten Simeon, und führte ihn in den Tempel. Er hatte die Verheißung, nicht eher zu sterben, als bis er den erwarteten Messias gesehen. Und eintretend in den Vorhof der Unreinen ließ er sich nicht bethören von irdischem Schein. Der Geist, der ihn in den Tempel geführt, erleuchtet ihn, daß er im Sohne der armen Zimmermannsfrau von Nazareth den Erwarteten der Völker erblickt. Wie eine arme Seele auf die geöffnete Pforte des Himmels zueilen mag, so stürzt der Greis herbei, und weiß nicht, was er denken und sagen soll. O Mutter, so fleht er zu Maria, gib mir dein Kind! Laß es mich betrachten, laß es mich einen Augenblick auf den Armen halten, an das ersterbende Herz drücken! O mein ist er, ich habe lange auf ihn gewartet, lange nach ihm geseufzt! Er ist das Ziel meiner Lebenswanderung, er — meine Ruhe, mein Grabesfriede! O gib mir ihn, wenn dein Herz einen Augenblick ohne ihn sein kann! Und er nimmt das göttliche Kind in seine Arme, und drückt es an die Brust, und drückte es gerne in sein Herz hinein, und sein Auge leuchtet von himmlischem Feuer. „Nun, Herr, lässest du deinen Diener in Frieden scheiden, denn meine Augen haben dein Heil gesehen, welches du bereitet hast vor dem Angesichte aller Völker, ein Licht zur Erleuchtung der Heiden“! Licht der Heiden, der Völker, nennt er den Gottessohn. O welch ein Name! Was ist süßer, als das Licht? Frage den Blinden, was es Liebliches um das Licht sei, den Gefangenen, der lange das Tageslicht nicht sah, den armen Kranken, der einsam eine schmerzvolle Nacht durchwachte! O was ist das Licht? Das Festkleid, das die Schöpfung trägt, der Glanz des Himmels, die Schönheit der Erde, die Farbe der Blume, der Strahl des Diamanten, ein schönes Menschenauge, — der Anblick alles dessen, was uns lieb ist, der seelenvollste Ausdruck von Liebe und Freundschaft, den wir in einem andern Auge lesen, und tausendmal mehr. Was ist Licht? Nimm das Licht aus der Welt, und was ist dann die Welt? Ein weites Grab, eine Hölle. Licht ist die Seligkeit. Darum beten wir für die Hingeschiedenen: „Herr, gib ihnen die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihnen.“ Und wir können Gott selbst keinen besseren

Namen geben, als den Namen Licht. Greiser Simeon, du weißt den Sohn der Jungfrau kräftig zu loben! Aber verdient er auch diesen Namen? Geliebte! Sprechen wir heute von Christus als dem Lichte der Völker, dem Lichte der Welt, indem wir betrachten:

Wiefern Christus das Licht der Völker sei, wie wir diesem Lichte folgen müssen.

Im Namen Jesu, des Lichtes vom Lichte, und unter Anrufung derjenigen, die ihn heute im Tempel darstellte, — unter Anrufung der allerseligsten Jungfrau Maria!

I.

An unzähligen Stellen der heiligen Schrift wird der Sohn Gottes das Licht der Welt genannt, als Licht gepriesen. So wird die Ankunft des Erlösers der Stadt Jerusalem mit den Worten angekündigt: „Stehe auf und werde Licht, Jerusalem! denn dein Licht kommt und die Herrlichkeit des Herrn geht über dir auf. Denn sieh! Finsterniß deckt die Erde, und Dunkelheit die Völker; über dir aber wird aufgehen der Herr, und seine Herrlichkeit wird in dir gesehen werden." Die Zeit des Erlösers wird geschildert als eine Zeit, da der Mond leuchtet, wie die Sonne, und das Licht des Tages ist, wie das Licht von sieben Tagen. Da er in Bethlehem geboren wird, erscheint der wunderbare Stern, um anzudeuten, ein neues Licht sei in die Welt gekommen. Da er lehrt, nennt er sich das Licht der Welt und ruft: „Wer mir nachfolgt, der wandelt nicht im Finstern." Da er verklärt wird, leuchtet sein Antlitz wie die Sonne, zum Zeichen, er sei die Sonne der Geister. Da er stirbt, wird die Sonne verfinstert, um anzudeuten, wie mit seinem Tode, wenn auch nur auf kurze Zeit, das Licht der Welt auslösche. In seinem erhabenen Hymnus auf das Wort, das bei Gott und Gott war, sagt der Apostel: „Christus ist das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt." So nennen ihn denn Himmel und Erde das Licht. Licht vom Lichte nennt ihn die Kirche in dem Nicänischen Glaubensbekenntnisse. Was soll mit diesem Namen, der dem Sohne Gottes so oft, so feierlich gegeben wird, ausgesprochen werden? Dieses, Geliebte, daß Jesus Christus in der Welt des Geistes das sei, was die Sonne, was das durch den sicht-

baren Weltraum strömende Licht für die sichtbare Welt sei. Sieh, dieses Licht vom Himmel, das wir Sonnenlicht nennen, es erleuchtet die Erde, entfaltet den Tag, gibt den Dingen ihre Gestalt, und läßt die Farben unterscheiden, sagt der heilige Augustinus. So hat auch Jesus Christus die Geisterwelt erleuchtet, einen Tag der Wahrheit über die Erde aufgehen lassen, der nicht mehr untergeht; so läßt uns auch Jesus Christus alle himmlischen und irdischen Dinge in ihrer rechten Farbe erscheinen durch sein Wort. Durch Jesus Christus allein haben wir die Erkenntniß Gottes. Wie uns die Sonne sichtbar wird durch die Strahlen, die sie sendet, durch ihren Glanz, so ist uns der Vater im Himmel nur erkennbar geworden durch Jesus Christus, das Licht vom Lichte des Vaters, den Abglanz von der Herrlichkeit des Vaters, wie ihn der Apostel nennt. Sehet, meine Geliebten, wenn ich euch meine Gedanken mittheilen will, meine Erkenntniß in euren Geist geben will, so kleide ich den Gedanken in ein Wort. Das Wort, das aus meinem Munde in euer Ohr dringt, es ist der Träger des Gedankens, der zwischen meinem und euerem Geiste hin und her geht. Und so hat auch Gott, der ewige Vater, seinen eingebornen Sohn zum Träger all der Wahrheit und all der Erkenntniß gemacht, die er den Menschen mittheilen wollte. Und das ist ein hauptsächlicher Grund, weßhalb der Sohn Gottes „Wort“ genannt wird, wie in dem Satze: „Das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.“ Wenn die Sterne die Herrlichkeit Gottes erzählen, wenn die ganze Schöpfung ein Buch ist, ein aus Blumen und Edelsteinen und schönen Bildern gewobenes Lobgedicht Gottes, — wer hat das Alles geschaffen? Gott hat es geschaffen; aber er hat es geschaffen durch seinen Sohn, und es ist also auch die Kenntniß, die uns die sichtbare Schöpfung von Gott gibt, durch den Sohn Gottes. Wenn Gott von jeher durch das Gewissen zu den Menschen sprach, wenn er die Propheten erweckte, die von ihm singen und sagen mußten, so ist es die zweite Person in der Gottheit, so ist es das Wort, durch welches Gott im Gewissen zu den Menschen spricht, und durch welches er in den Propheten geredet hat. Aber der Mensch erstickte sein Gewissen in den Lüsten des Fleisches, und den Propheten wollte man nicht mehr glauben. Es konnte bei den sinnlichen Menschen die Wahrheit nur noch Anerkennung finden, wenn sie selbst sichtbar und sinnenfällig kam, wenn sie gleichsam selbst schwach wurde, wie der Mensch schwach war. Das Wort wurde Fleisch, um für den schwachen Menschen

aus Fleisch Milch zu werden. Erinnere dich, wie man ein kleines Kindlein nährt. Auf dem Tische steht feste und kräftige Kost. Aber das Kindlein kann diese Speise noch nicht genießen, noch nicht vertragen. Da genießt die Mutter die feste Speise, und verwandelt diese Speise in Blut und Fleisch, und daraus erzeugt sich die Milch ihrer Brust, mit der dann das Kindlein genährt wird. So ist der Sohn Gottes Fleisch geworden, um die schwachen Menschen mit der Milch der Wahrheit zu nähren, weßhalb der Apostel auch die Christen auffordert: „Wie neugeborne Kinder verlanget nach der Milch"! O welche Fülle brachte Jesus Christus mit in die Welt, als er selber sichtbar kam! Unsere Nacht hat keine Finsterniß mehr. Alle Räthsel sind uns gelöst. Wir erkennen Gott, wissen genug von dem Dreifaltigen, soviel, als wir ertragen können, ohne von seinem Glanze erdrückt zu werden, — wissen genug von ihm, um ihn als die höchste Schönheit und Liebe anzubeten, und in Liebe und Seligkeit vor ihm zu vergehen. Gelöst ist das Räthsel, das wir selbst sind. Der natürliche Mensch weiß sich nicht Antwort, wenn er sich fragt: Woher bin ich, und wozu und wohin gehe ich? Christus bringt Licht in uns, daß wir uns selbst verstehen. Er hat uns gelehrt: Von ihm, durch ihn, zu ihm hin ist Alles. Er hat uns gesagt: Von Gott bist du geschaffen. Er ist es, der dich erhält und leitet. Zu ihm sollst du kommen und bei ihm selig sein, mit ihm Eins sein. Und so mußt du handeln, wenn du zu ihm kommen willst. Er hat uns erklärt, woher der Zwiespalt in unserm Innern, woher das Böse in der Welt, und wie es überwunden werde. Er hat uns gesagt, daß Lust und Schmerz nur die zwei Flügel sind, womit der Gott der schönen Liebe das Kindlein Menschenherz deckt, wie das Täublein seine Jungen mit seinen Fittigen deckt. Er hat uns selbst das dunkelste aller Räthsel, das Räthsel des Todes und des Grabes gelöst, in dem er die Worte Auferstehung und ewiges Leben sprach. Ja, unsere Nacht hat keine Finsterniß mehr. Das Leben hat keine Räthsel mehr. In seinem Lichte haben wir das Licht. Ja, wie die Sterne Gottes dadurch, daß sie das Licht der Sonne aufnehmen, selbst zu Lichtern werden, so können wir, wenn wir das Licht Jesu Christi in der rechten Weise aufnehmen, selber Lichter werden, die Schönheit Jesu Christi bis zu einem gewissen Grade erreichen, und Andere erleuchten und trösten und erfreuen, wie der Apostel sagt: „Denjenigen, die ihn aufnahmen, gab er die Gewalt, Kinder Gottes zu sein", — und wie der Herr selbst seinen Aposteln sagte: „Ihr seid das Licht der Welt"!

II.

Wie aber müssen wir das Licht Jesu Christi aufnehmen, um selbst Lichter zu werden auf Erden, um einst im Himmel zu leuchten, wie die Sterne?

Zuerst dadurch, daß wir an Jesus Christus glauben, als an das Licht. So sagt er selbst: „Wer mir nachfolget, der wandelt nicht im Finstern." Sprechen wir darum stets zum Herrn: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast die Worte des ewigen Lebens"! Ja, zu wem sollten wir gehen? Zu den Gelehrten und Weisen der Erde, die aus dem Schachte der eigenen Vernunft das Gold der Wahrheit suchen wollen? O, Geliebte, was die Menschen aus ihrer eigenen Vernunft über Gott und göttliche Dinge, und über die Bestimmung der Menschen je ausgesonnen, das läßt sich Alles auf einen Nagel schreiben. Das kleinste Kind, welches auf dem Schooße seiner christlichen Mutter das Vaterunser lernt, es weiß über die höchsten Fragen der Menschheit Größeres, Tröstlicheres, Erhabeneres, als alle die Weltweisen, die sich mit ihren Eroberungen im Reiche der Gedanken brüsten. Es läßt sich auf sie nur der Satz der heiligen Schrift anwenden: „Wehe den thörichten Propheten! Sie folgten stets dem eigenen Geiste, und was sie schauten, ist nichts." Und doch wie wunderbar! Viele dünken sich nur dadurch auf der Höhe der Zeit zu stehen, daß sie das Christenthum als einen überwundenen Standpunkt ansehen. Ja Viele gehen so weit, daß sie das Christenthum selbst als Nacht und Lüge ausgeben. Vor dem schönen Münster zu Straßburg steht die Bildsäule des Johannes Gutenberg, des Erfinders der Buchdruckerkunst, modellirt von dem berühmten Jakobiner, Maler David. Emporgerichtet steht der alte Meister da, und hält den Probedruck eines Blattes der Bibel, den er mittelst einer neben ihm stehenden Presse angefertigt hat, in den Händen, nnd auf diesem Blatte stehen die Worte: „Es ward Licht." Was diese Worte aus dem Anfange der heiligen Schöpfungsgeschichte an diesem Bilde, dem christlichen Gotteshause gegenüber, bedeuten sollen, ist leicht verständlich. Was heißt das anders, als, möge die Wissenschaft, die durch die Buchdruckerkunst ihre mächtigsten Hilfsmittel erhielt, die Nacht des christlichen Glaubens verscheuchen, und den Tag des Unglaubens bringen. In der That kann man denn auch manches Büchlein und Buch, das in diesem Geiste geschrieben ist, lesen. Ich schelte die Wissenschaft nicht, ich lobe jeden, der nach

ihr mit aller Kraft strebt; noch weniger tadle ich die schönste Erfindung menschlichen Geistes, die Buchdruckerkunst. Aber der Geist, der Wissenschaft und Kunst dazu mißbraucht, das Licht zur Finsterniß und die Finsterniß zum Lichte zu machen, ist in Wahrheit ein Geist aus der Hölle, und sollte unter sogenannten Christen nicht gefunden werden. Es ist jedoch erklärlich, wie eine solche Anschauung vom Lichte Jesu Christi kommen kann. Das Licht, sagt der heilige Augustinus, ist eine Speise des Auges, wie der Ton eine Speise des Ohres. Wie nun Einer, der lange Zeit keine Speise genoß, leicht dahin kommt, daß er keine Speise mehr vertragen kann, so kann auch Einer, der längere Zeit an einem finsteren Orte war, nicht mehr das Licht vertragen. Seine Augen haben durch das ihnen auferlegte Fasten nachgelassen, seine Augen sind gleichsam vor Hunger gestorben, es schmerzt sie das Licht. So geht es denn auch mit dem geistigen Lichte, mit der göttlichen Wahrheit. Sie will auch ertragen und gewöhnt sein, wenn sie eine Seelenweide sein soll. Hört ein Mensch selten das Wort Gottes, betrachtet er die himmlischen Wahrheiten nicht, lebt er in sündigen Gewohnheiten und Lastern, wie in einem dunklen Gefängnisse, dann kann er das Licht Jesu Christi nicht ertragen, es brennt ihn in die Augen der Seele. Wie einem Geblendeten, eine lange Zeit im Gefängnisse Gelegenen, die Sonne weh thut und schwarz erscheint, so dünkt dann einem solchen Menschen das Licht Jesu Christi Finsterniß. Das sagt der Heiland selbst. „Wer Böses thut", spricht er, „der hasset das Licht, weil das Licht Zeugniß gibt von seinen Werken." Dagegen sagt er: „Wenn ihr meine Worte haltet, dann werdet ihr einsehen, daß sie aus Gott sind."

So wissen wir denn auch das Zweite, was wir thun müssen, um im Lichte Jesu Christi selbst Lichter zu werden, — wir müssen die Lehre Jesu Christi halten, müssen im Lichte Jesu Christi wandeln. „Lasset uns ablegen die Werke der Finsterniß und anziehen die Waffen des Lichtes. Wie am Tage lasset uns wandeln", mahnt der Apostel. Und wie wir im Lichte wandeln müssen, dafür haben wir ein Bild in der heutigen Lichterprozession. Bei der Prozession gehen immer Zwei und Zwei. Dadurch wird die brüderliche Liebe und die Einheit des Geistes im Bunde des Friedens empfohlen, mit der wir durch das Leben wandeln müssen. Die mit der Lichterprozession gehen, haben brennende Kerzen in den Händen, und zwar brennend von geweihtem Feuer. Wenn wir im Lichte Jesu Christi

durch dieses Leben wallen wollen, dann sollen unsere guten Werke in heiligem Eifer geschehen, dann soll das Feuer der Liebe zu Gott in unserem Herzen sein, das Christus auf die Erde zu senden gekommen ist. Bei der Prozession gehen die Niedrigergestellten voraus, die Anderen folgen; die Ersten werden hier also die Letzten, und die Letzten die Ersten. So soll auch bei der Prozession durch dieses Erdenleben ein Jeder sich gerne unter die Anderen demüthigen, ein Jeder dem Anderen sich unterwerfen. Bei den Prozessionen ist kein Stillstand. So soll auch auf unserem Wege zum Himmel kein Stillstand sein. Wir sollen gehen von Tugend zu Tugend, bis wir Gott im Himmel sehen. Bei der Prozession tönt Lobgesang. So soll auch unser ganzer Wandel, so sollen alle unsere Gedanken, alle unsere Worte und Werke ein Lobpreis Gottes sein, und sollen wir nachkommen der Mahnung der Schrift: „Lasset uns loben auf den Wegen den Herrn, weil groß ist die Herrlichkeit des Herrn.“ So wandeln wir dann im Lichte.

Meine Brüder und Schwestern! Lasset uns eifrig beten und die heiligen Sacramente gebrauchen, damit uns Gott diesen Weg des Lichtes führe, und uns auf demselben bewahre. Ehren wir besonders durch Anrufung ihrer Fürbitte und Nachahmung ihrer Tugenden auch diejenige, aus deren Händen der alte Simeon heute das Licht der Welt empfängt. Dann wird einst in der Stunde des Todes die Sterbekerze uns nicht erschrecken. Wir haben die Lampe bereit, — wir können mit Simeon ausrufen: „Nun, Herr, lässest du deinen Diener in Frieden scheiden, denn meine Augen haben dein Heil gesehen“! Und wenn man an unserem Grabe betet: „Herr, gib unserem Bruder die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihm“! — so erhört es Gott, oder er hat es schon erhört. Wir sind beim Vater der Lichter, und feiern ewige Lichtmesse. Amen.